Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 5 — Gotha, 3. März 1928 — 42. Jahrgang

Inhalt: Vom Haben des Christen. 5 [Sp. 193] — Ehrenrettung des Idealismus wider Johannes Müller [Sp. 194] — Wilhelm Bornemann [Sp. 208] — Wider die Deutsche Reformationspartei [Sp. 209] — Christian Wagner, der schwäbische Kleinbauer und Dichter [Sp. 213] — Amerikanische Jugend, Theologie und Mission [Sp. 219] — Die neue Calvin-Ausgabe [Sp. 225] — Bücher und Schriften: Meister des Lebens (Henneke); Lukasevangelium (Busch); Vineta (Horn); Mario und die Tiere (Bonsels); Michelein Christi (Bonhoff); Volkstümlichkeit (v Lüpke); Heimatfeste (Thomas); Musikhören (Stephani); Goethe [Sp. 227] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Schweizerische Reformationsfeiern [Sp. 231] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart. Mexiko [Sp. 234] — Wöchentliche Chronik [Sp. 239] — Verschiedenes: Der Luther-Film; Abwehr; Berichtigung; Kleine Mitteilungen [Sp. 241] — Versammlungskalender [Sp. 242] — Anzeigen

Vom Haben des Christen

Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist. Römer 8, 34

5

Ist die Kraft der Taufe, des Wortes, des Altarsakramentes unter uns lebendig und wirsam, stehen wir deshalb alle miteinander unter der rechtfertigenden und erziehenden Gnade im Vorgange der Verklärung, dürfen wir dann nicht sagen: Christus ist hier, der einmal gewesene und gestorbene als der immer wieder Auferstandene und Lebendige, als der Gegenwärtige alle Tage bis an der Welt Ende? Wohl unsichtbar, „aber unsere Seele kann es wohl gewahren, er kann sich fühlbar genug offenbaren, auch ungesehn". Nicht in der Welt des Traumes und der Phantasie, nicht nur im heiligen Bezirk des Kultus (obwohl gewiß auch da, wenn es ihm gefällt), nicht nur in den Blättern der Bibel, sondern gerade in der Wirklichkeit des Alltages, in der Welt der tatsächlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch! Da dürfen wir es doch zuweilen merken, daß er in den Menschenherzen drängt und treibt, wehrt und zieht, hält und trägt. Sie wissen es vielleicht gar nicht, daß er es ist, der in ihnen mächtig ist; so selbstlos ist er, daß er hinter seinem Werke völlig zurücktritt; aber wer Augen hat, zu sehen, der erkennt doch, daß es derselbe Christusgeist ist, der in Jesus von Nazareth Fleisch geworden ist und von dem alle Antriebe zum Lieben, zum Suchen des Lichtes, zur Reinheit und zur Gerechtigkeit herkommen.

Wir, die wir in dem geschichtlichen Christus den Grund unseres Heils verehren, meinen ja nicht die abgeschlossene und eingesargte Tatsache eines Erdenlebens, nein, den in die Geschichte eingegangenen, in ihr schreitenden und schaffenden Christus; wir meinen den Sauerteig, der in dem trägen, toten Brei des Weltlebens als eine heimliche Kraft da ist und der niemandem Ruhe läßt.

Und diesen Christus, der bei uns ist, setzen wir allen Weherufen und Verdammungssprüchen über die Welt entgegen. Sehen wir etwa die Sünde nicht und den Fluch der Vergänglichkeit und des Todes, der über ihr schwebt? O, wir sehen das und leiden darunter, — am tiefsten unter der Macht der Sünde in der eigenen Brust, die sich mit List und Gewalt gegen den Christusgeist sträubt. Wir wissen, daß der Christus in einem schweren Kampfe liegt, und seufzen, daß der Sieg noch so ferne ist. Allein, eben daß wir kämpfen müssen, daß wir in diesem Kampfe nicht weichen und ablassen dürfen, das bedeutet uns: Christus ist hier! Sein Heilruf klingt uns voran. „Es streit für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren." Niemals dürfen wir durch die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes so sehr überwältigt werden, daß wir irre werden an dem Glauben: Das Feld muß er behalten. Denn Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist.

Erich Foerster

Ehrenrettung des Idealismus wider Johannes Müller

1. Johannes Müllers Angriff und unsre Besinnung

Überall hört man heute von einem Streit, der um den Idealismus entbrennt. Besonders heftig wird er da geführt, wo vom Christentum her Angriffe gegen den deutschen Idealismus vorgetragen werden. Es wird immer der merkwürdige Geschmack dabei bleiben, daß hier zwei Feinde sich plötzlich befehden, die früher sehr gute Freunde gewesen sind und von Vielen auch immer noch als solche angesehen werden. Das muß zu denken geben. Es müssen in dem angegriffenen Idealismus christentumsfreundliche und christentumsfeindliche Elemente vorhanden sein. Das wird deutlich, wenn man z. B. vernimmt, wie Goethe für beide Seiten in Anspruch genommen werden kann; und mit Fug und Recht, denn er selbst hat höchst anerkennende Worte über die Bibel, über Jesus und das Evangelium geäußert — hat sich zugleich aber auch den großen Heiden genannt. So geht es denn mit der deutschen Klassik des 18. Jahrhunderts, der deutschen Philosophie des Idealismus und dem neudeutschen Humanismus: sie werden als christentumsfreundlich und christentumsfeindlich hingestellt.

Nachdem in diesem Kampfe schon einige Ruhe eingetreten war, nimmt Johannes Müller „wider den Idealismus" überhaupt Partei und schießt tödliche Pfeile gegen ihn.

Offen und unzweideutig greift er den deutschen Idealismus an; nicht eine Übertreibung oder einen ideologischen Auswuchs des Idealismus, nicht eine vorübergehende Krankheit des Zeitgeistes, nein den deutschen Idealismus in seiner ganzen geschichtlichen Größe, in allen seinen Folgerungen für das Leben des Einzelnen und des Volkes, den deutschen Idealismus, wie er durch die Renaissance und den Humanismus, durch die Reformation und die Klassiker des 18. und 19. Jahrhunderts begründet und uns geschenkt worden ist als das Vermächtnis großer Zeiten; wie er lebt „nicht nur in Schule und Kirche, in Philosophie und Lebenskunde, in der Presse aller Richtungen (?) und in der öffentlichen Meinung aller Bildungsschichten, sondern auch in der Politik, im sozialen und wirtschaftlichen Leben":

Johannes Müller greift die sittliche Kultur des deutschen Idealismus im Kern an!

Nun ist das nicht gleichgültig, von wem ein solcher Angriff erfolgt. Wenn Hinz oder Kunz ihn wagten, so könnte der Angegriffene schweigen. Kleinschmidt (1927 Nr. 19) und Wendland (1927 Nr. 21) wollen uns beruhigen: Johannes Müller könne den deutschen Idealismus nicht gemeint haben. Ich denke: Doch! und nehme den Kampf auf.

Eine persönliche Bemerkung voraus sei erlaubt; sie dient vielleicht der Sachlichkeit des Kampfes, die unbedingt notwendig ist: Johannes Müller ist mir seit meiner Studentenzeit wegweisend geworden für die ursprüngliche persönliche Gestaltung des Lebens, für das immer und täglich wieder neue Erschließen echten Lebens und den Widerspruch gegen reflektiertes Leben. Zu verdanken habe ich ihm, daß er mir die Augen geöffnet hat für die königliche Kunst des Gebens und das Glück des Nehmendürfens. —

Zur Klärung sei eine begriffliche und geschichtliche Besinnung vorausgeschickt:

Nach Rudolf Eislers Wörterbuch der philosophischen Begriffe unterscheiden wir zwischen dem metaphysischen und erkenntnistheoretischen Idealismus, zwischen dem ethischen und ästhetischen Idealismus.

1. Das Wesen des metaphysischen Idealismus ist, daß das Geistige als Urgrund alles Seins erkannt wird; der Weltlauf wird von Ideen gelenkt, die ewig sind, (un)wandelbar hinter dem Geschehen wirken, als Weltvernunft, die sich in der Natur und in der Menschheit verwirklicht, dort als zwecksetzendes Kraftwalten, hier als bewußtes Wollen, Denken, Handeln, Fühlen.

2. Das Wesen des erkenntnistheoretischen Idealismus besteht in dem Hinwenden von der Welt zum erkennenden Ich: die Außenwelt ist nichts Selbständiges, sondern dadurch vom Subjekt abhängig, daß sie nur als Bewußtseinsinhalt erkannt werden kann. Der Weltlauf ist nur als ein gesetzmäßig verknüpfter Zusammenhang von (wirklichen und möglichen) Bewußtseinsinhalten, nicht von Dingen an sich erfaßbar und erkennbar.

3. Der ethische Idealismus stellt für das Denken, Wollen und Handeln des Menschen sittliche Begriffe und Grundsätze als gültige Normen auf.

4. Der ästhetische Idealismus will durch die Kunst das Ideale im Realen verwirklichen.

Fragt man nach dieser Übersicht, wogegen sich denn Müllers Angriffe richten, so sieht Jeder, der sie gelesen hat, sofort, daß er den ethischen Idealismus im Auge hat. Er glaubt zu sehen: die für unser Denken und Wollen maßgeblichen Normen sind etwas Selbstgemachtes, das der Idealismus uns hinstellt, und nach dem wir dann zu streben gezwungen werden. Wir glauben, sagt er, durch selbstgefälliges Streben nach diesen sittlichen Idealen könnten wir viel erreichen, alles erreichen, während wir faktisch dadurch uns selbst gerade zur Unfruchtbarkeit verurteilen, indem wir die Lebenswirklichkeit nicht zur Entfaltung kommen lassen.

Müller will einem „Realismus" das Wort reden, der, dem ethischen Idealismus entgegengesetzt, das wirkliche Leben zur Geltung kommen läßt: „wo man kein Ideal verfolgt, sondern das wesenhaft und schicksalartig Gegebene zur Entfaltung, zur Blüte und Frucht, zu Gedeihen und Wirkung zu bringen sucht." Der idealistischen Lebenshaltung setzt er eine scheinbar realistische entgegen: „Der Grundzug der inneren Haltung ist unbedingter Gehorsam gegenüber dem von Gott Gegebenen, den Aufgaben und Antrieben, dem Sinn und Zweck, und was sonst alles darin beschlossen ist, vor dem das Wünschen des Menschen zu schweigen und sein Wille selbst verleugnend zu dienen hat."

Müller bekämpft also in den „Idealisten" nicht die Vertreter des philosophischen, erkenntnistheoretischen Idealismus, sondern die Menschen, die das Leben nicht real sehen wollen oder sehen können, die das Geistige über das kausale Geschehen setzen, die nach Zwecken, nach Denk- und Glaubenszielen gerichtet sind und im Leben also mehr sehen, als der Schein der äußeren Wirklichkeit es darstellt, die „Idealen" leben.

Auf die ethischen Ideale schießt er tatsächlich alle Pfeile seines rhetorischen Sarkasmus mit Entrüstung ab: sie sind nach ihm ausgedachte Hirngespinste, Illusionen, wirklichkeitsfremde und wirklichkeitsfeindliche Wahngebilde, Kostüme, Masken, Ruhekissen, Irrlichter, Blendwerk, Phantome, die in der Luft zu schweben scheinen, Verrücktheiten, denen wir Deutsche durch Jahrhunderte wie Irrsinnige nachgejagt seien! — Ich muß einen Augenblick einhalten, um das zu schlucken: Wenn ich sage: „Das gute Kind, der fromme Mensch, die allgemeine Menschenliebe, die Persönlichkeit die glückliche Ehe, der Friede unter den Menschen", dann habe ich lauter solche Irrlichter angezündet und lauter verrückte Worte gesprochen? — Und dann die Folgen unseres Strebens nach solchen Phantomen: durch sie können wir uns nur äußerlich, oberflächlich herrichten, sie erfassen unser Wesen nicht. „Wohl können wir uns manches an- und abgewöhnen, aber das bleibt Dressur, etwas Unfreies, Ungelöstes, eine Manier und Routine, worunter als solcher unser echtes Wesen siecht und verkümmert."

Wir sagen: Hat Müller doch am Ende recht, daß all unser Streben, unsere ehrlich scheinende Selbsthilfe nichts ist als „eine verlogene Selbstgerechtigkeit"? Vielleicht kann eine geschichtliche Besinnung auf die wunde Stelle führen, wo der Idealismus krank ist.

Die Wurzeln des deutschen Idealismus liegen teils in der italienischen Renaissance und dem Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts, teils in der Reformation, und dann in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Alle diese Bewegungen hängen ja innerlich miteinander zusammen.

Renaissance und Humanismus brachten in die abendländische Kultur den neuen Geist; Inhalt und Form einer neuen Bildung, die imstande war, die Fesseln der Scholastik und der kirchlichen Autorität zu sprengen. Die deutschen Humanisten waren entgegen der Dunkelheit der mittelalterlichen Enge Vertreter eines freien Geistes. Sie hatten hohe Ziele vor Augen, die „Ideale" der griechischen Harmonie, der persönlichen Freiheit, haben mit diesen Idealen alte Vorurteile zerstört und undurchdringliches Dunkel erhellt. Ist doch die Reformation durch ihre Vorkämpfe und Vorarbeiten erst möglich geworden! Und die Aufklärung des 18. Jahrhunderts setzte diese Arbeit in organischer Weiterbildung fort. Wenn man sagen darf, daß das deutsche Volk durch die Bildung des Humanismus und der Aufklärung selbständig geworden ist, so darf man die Ideale nicht verurteilen, die zu solcher Verselbständigung geführt haben!

Nun ist allerdings mit der Loslösung von der kirchlichen Führung Hand in Hand gegangen: die Säkularisierung der abendländischen Kultur, und da kam dann freilich der Bruch zwischen Religion und Weltkultur zum Vorschein, worunter die evangelische Kirche so viel zu leiden hatte und heutigen Tages noch leidet. Und es ist da wohl viel Irrtum und Haltlosigkeit, Oberflächlichkeit und Blindheit nebeneingekommen. Aber an den unfruchtbaren Faseleien des Rationalismus und des (weltlichen) Intellektualismus sind nicht die humanistischen Ideale schuld, sondern ganz neue, andere Kräfte, die sich mit der Weltkultur verbanden: der englisch-französische Empirismus und Materialismus. Von daher bekam die naturwissenschaftliche Aufklärung ihre Nahrung. Die kirchenfreie ward eine religionslose Bildung von materialistischer Art: die Erfahrungswissenschaft vermaß sich, Alles ergründen zu können, weil man mit kausalen Erklärungen bis zum Letzten zu reichen wähnte. Das Seelische erfror in der realistischen Kälte des naturwissenschaftlichen Denkens. Und für Ideale hat die empiristische Denkweise nichts übrig.

Überblickt man diesen Werdegang, so wird klar, daß die Vorwürfe, die Müller gegen den Idealismus erhebt, gegen die moderne Umbildung des Humanismus zum Empirismus hin, nicht gegen die Weiterbildung des Humanismus zum deutschen Idealismus hin, gerichtet werden müssen. Nicht die humanistischen Ideale sind es gewesen, die unser Volk hochmütig, selbstherrlich, selbstgerecht gemacht haben; denn sie haben sich im klassischen Idealismus mit den Idealen der christlichen Religion verbunden. Wie lebendig blieb bei aller Freiheit die Unterordnung unter das Walten des göttlichen Geistes, Demut und Stillsein vor Gott! Die wahren Idealisten waren demütig und fühlten sich durchaus nicht als Herren und Schöpfer des Lebens!

Kant steht ehrfürchtig still vor dem gestirnten Himmel und vor dem Ideal des moralischen Gesetzes. Schiller besingt das Ideal der Demut als den Schmuck des Christen. Und Goethe? Er ist eigentlich der große Realist, den Müller als Kronzeugen für seinen idealfreien Entwicklungsgang der Wesenskultur in Anspruch nimmt (s. Sp. 742 f.); aber Goethe ist zugleich der hauptsächlich Angegriffene, insofern Müller durchgehend kämpft gegen alles, was „Strebend-sich-bemühen" heißt: derselbe Goethe ist doch der große Erzieher zur Ehrfurcht, auch zur Ehrfurcht vor dem, was über uns ist!

2. Wo liegt der Kern der Frage?

Allerdings muß noch Eins der Prüfung unterzogen werden: Wenn man auch die Behauptung entkräften kann, daß die Ideale zur Ehrfurchtslosigkeit geführt hatten, so ist doch im Humanismus und Idealismus der Gedanke des freien Menschen eingeschlossen, der Willensfreiheit besitzt, und der Gedanke der vernünftigen Selbstbestimmung, entgegen der Lehre Luthers, daß der Mensch von sich nichts hat und ganz und gar von Gottes Gnade lebt.

Dies ist ja der Trennungspunkt, wo die Wege der Reformation sich schieden von denen des Humanismus, und Müller legt Wert auf diese reformatorische Überzeugung: „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben." Nur der an sich selbst verzweifelnde, nicht der sich um das Gute bemühende Mensch ist fähig, das von Gott zu empfangen, „was ihm zum Leben, zur Erlösung und Wiedergeburt dient und ihn zu den Lebensäußerungen befruchtet, die den augenblicklichen Willen Gottes verwirklichen." (Sp. 743 und 745.)

Ist es nun richtig, daß der deutsche Idealismus den Weg des Erasmus gegangen ist, den Weg des profanen Humanismus? Ist im deutschen Idealismus die Abwendung vollzogen vom Christentum der Reformation? Das ist die Kernfrage.

Paul Tillich hat kürzlich die Unvergleichbarkeit der beiden Größen Christentum und Idealismus behauptet [1]): Das Christentum sei bestimmt durch „das Bewußtsein, auf der Tat Gottes, der Tat der vollkommenen Offenbarung zu ruhen — „der Idealismus in all seinen Formen ist Ausdruck einer profanen Geisteslage. Wesen der Profanität ist Hinwendung zu den Eigenformen der Dinge in ihrer endlichen oder unendlichen Gestalt." „Unmittelbar bleibt sie gerichtet auf die endlichen Formen, und nur mittelbar ist sie gerichtet auf das Unbedingte." Sofern also der Idealismus religiös sei, da er doch auch die Wendung zum Unbedingten habe, habe er etwas Sekundäres der Religion an sich gezogen; der Idealismus suche Religion nur durch die profane Eigenmächtigkeit, die unendlichen Formen der Dinge zu finden, und das sei eine dämonische Verzerrung der Religion. Auch vor den schöpferischen Gemütskräften des Menschen wird gewarnt, als seien sie „eine Bedrohung der Offenbarung" und „die ständige Quelle der Dämonisierung".

Das Problem spitzt sich unter der kritischen Sonde, die wir vorurteilslos und ganz unnachsichtlich anlegen wollen, folgendermaßen zu: Findet Müller im deutschen Idealismus mit Recht den Grundzug des profanen Humanismus, der die Freiheit des Wollens, die Macht des eignen Könnens, die absolute Selbsthilfe des Menschen lehrt, entgegen der reformatorischen Forderung von der Verzweiflung des Menschen an sich, von der demütigen Unterwerfung unter Gottes Gnade und der Lehre absoluter Unfreiheit des Menschen?

Der Bejahung dieser Frage dient Müllers Vorstoß gegen die idealistische Weltauffassung und Lebenshaltung, gegen die Ideale, die zu allbeherrschenden Götzen gestempelt werden. Hier liegt das Kernproblem.

Um zu beweisen, daß Müller jene Frage mit Unrecht bejaht, muß man zuerst zeigen, daß der deutsche Idealismus nicht in dieser absoluten Gegensätzlichkeit zu der religiösen Auffassung vom gnädigen Geben Gottes steht, daß die Lehren von der Unfreiheit des Menschen hier, von der Freiheit des Menschen dort nur äußerlich angesehen und dem Wortlaut nach scheinbar widersprechen; daß bei tieferem Verständnis ganz andere Zusammenhänge und innere wirkliche (nicht geheuchelte) Verwandtschaft und Einheit festzustellen möglich ist. — Sodann muß an den Folgerungen, die aus Müllers Lebensauffassung gezogen werden, die Unmöglichkeit einer rein realistischen Wesenskultur klar gemacht werden.

3. Evangelisches Wesen und deutscher Idealismus

Ich will die Auffassung von der an seiner eignen Kraft verzweifelnden und auf Gottes Gnade bauenden Menschen an Luther und die Auffassung von dem sittlichen Streben des Menschen idealistischer Geistesverfassung an Kant zeigen, um nachzuweisen, daß die absoluten Gegensätze nur konstruiert sind aus dem scheinbaren Widerspruch, der im entgegengesetzten Ausgangspunkt liegt.

Ohne Zweifel wandte sich Luther [2]) aufs schärfste gegen das Eigenkönnen des natürlichen Menschen, gegen jeden Versuch, durch Werke irgend etwas zu vermögen in Sachen der religiösen Sittlichkeit. Alles pharisäische und mönchische Streben nach Vollkommenheit erkannte er als grundverkehrt. Allein, Luther setzte gegen solche Werkgerechtigkeit die Glaubensgerechtigkeit. Und hier öffnet er Schleusen heiliger seelischer Gotteskräfte: Ein demütiger, persönlicher Glaube des Herzens ist der Schlüssel zur Gotteswelt. Demütig muß er sein, zuerst die Sünde und eigne Verschuldung einsehen und bekennen; persönlich muß er sein, denn der arme Sünder muß sich in gläubigem Vertrauen zu Gott wenden.

Der Mensch wird also im Glauben aktiv von vornherein! (Das fehlt in Müllers „Weg in das Reich Gottes".) Die Unruhe ist es des schuldbewußten Gewissens, die den Zugang zu Gott sucht und findet. Das hat Luther von Augustin gelernt. Das gläubige Vertrauen schafft dann eine kindliche Gottesfurcht, wodurch die Reue lebendig wird: Amor filialis, quia sine amore impossibile est ferre conversionem sui. [3])

Dieser Glaube, diese von Liebe getragene Gottesfurcht gibt dem Christen einen festen Grund in Gott und damit alles, was er in seinem Christenstande nötig hat. Dadurch wird er frei, denn er ist an Gott innerlich gebunden; frei von allen Dingen der Welt. Und sollten ihm Teufel oder Engel dareinreden: er ist frei in seiner Religion und Sittlichkeit. Seine religiös-sittliche Frei-

[1]) Theol. Blätter Juli 1927 Sp. 146 ff.: „Noch einmal: Christentum und Idealismus." Vgl. ebenda Februar 1927 Sp. 29 ff.: „Christentum und Idealismus".

[2]) Vgl. Stange, Die ältesten ethischen Disputationen Luthers. 1904.

[3]) „Kindliche Liebe, weil es ohne Liebe unmöglich ist, seine Umkehr zu ertragen." WA 2, 363.

heit ist „so rein und unversehrt" wie sein Glaube [4]). Der Christ wird auf diese Weise zum Priester vor Gott, zum König in der Welt. Er steht vor Gott gerechtfertigt da und lebt Gott und Christo. Je mehr er im Glauben und in der Freiheit fortschreitet, um so mehr irdische Schranken fallen. Der Geist Gottes gibt ihm die Kraft, von Tag zu Tag, von Klarheit zu Klarheit mehr in Christus hinein und ihm nachzukommen [5]).

Darauf folgt erst eigentlich die Aktivität des Menschen: Dieser Glaube, das rechte Verhalten des Menschen zu Gott, erschließt die aus der Gottesgemeinschaft fließende Betätigung des Menschen in der Welt. Der Glaube ist nicht ein Abwarten, sondern eine lebendige Bewegung: „ein mächtig, tätig, unruhig, geschäftig Ding", nichts Ruhendes, nichts Totes. Der religiöse Mensch (Luther sagt: der Gerechte) darf nicht „müßig gehen". Wie oft hat sich Luther auf das Gleichnis Jesu von den Früchten des guten Baums Matth. 7, 17 ff. bezogen! Liebe und Glaube waren ihm Eins, die ethische Betätigung des Christen war ihm integrierender Bestandteil des Glaubens [6]). Und charakteristisch ist dies: Wer fragt, wie er Gutes auf Erden tun kann, dem antwortet Luther: Fürchte Gott, denn wer Gott fürchtet, tut auch das, was Gott angenehm ist, was er in seinen Geboten vorschreibt. Tantum habet opus quodlibet bonitatis, quantum habet timoris Dei, — und auch umgekehrt (!): Fides per dilectionem operatur; si tollis dilectionem, tollis et gratiam. [7])

Von hier aus gesehen übt der Mensch Werke der Nächstenliebe als Betätigung des Glaubens. Die äußeren Taten entsprechen nicht den Forderungen eines fremden Gesetzes, sondern sind ein Tun, das durch die Bindung an Gott zum Gewissensgesetz wird. „Wahr ist es, das Gesetz der Zehn Gebote ist nicht so aufgehoben, daß wir nun allerdings frei davon würden, und sie nicht mehr haben dürften ..., sondern, daß wir sie mit ganzem Ernst und Fleiß halten sollen." Das „geistliche" Gesetz appelliert an den inneren Menschen, cor primum obligat et requirit [8]). So hat Luther ein verpflichtendes Gewissensgesetz als Offenbarung des göttlichen Willens gelehrt, und zwar als vorhanden im Menschenherzen überhaupt; den Heiden zwar bleibt es dunkel, die aber durch Gottesglauben erleuchtet sind, dringen zur klaren Erkenntnis und notwendigen Erfüllung des Gesetzes hindurch. Wer Liebe hat, hat den Willen zum Gesetz [9]). —

Der größte Vertreter des deutschen Idealismus, Immanuel Kant, fängt seine Ethik mit dem entgegengesetzten Ende an wie Luther. Wer wollte das leugnen? Luther ging von dem Glauben an den gnädigen Gott aus und läßt den Glauben die Sonne sein für das ganze Leben des Christen. Kant geht in seiner Kritik der praktischen Vernunft vom sittlichen Wert des Menschen aus und stellt in den Mittelpunkt die unbedingte Verpflichtung zum allgemeinen und notwendigen Sittengesetz, das die Vernunft sich selbst gibt. Kant kam von ganz anderen Interessen her als Luther. Von der Naturwissenschaft aus, die Luther als heidnisch, als aristotelisch verachtete [10]), hat Kant die Umwälzung des philosophischen Denkens begründet. Wie Luther gegen die mittelalterliche Dogmatik und scholastische Sophistik, so kämpfte Kant gegen den Dogmatismus und Skeptizismus der neueren Philosophie.

Kant kämpfte auch gegen den Materialismus, wie wir heute sagen würden, und gegen die schwärmerische Metaphysik. Indem er nach der Möglichkeit der Wahrheitserkenntnis suchte, gab er eine kritische Grundlegung des Denkens und Wissens. Er entblößte mit eiserner Härte die Wissenschaft in ihrer Unzulänglichkeit, er fand die Grenzen des menschlichen Denkens: Wir dürfen uns nicht vermessen, mehr zu wissen, als wir sollen. Aber er zeigte auch die Grenze zwischen Wissen und Glauben auf, und darauf hat er nicht geringen Wert gelegt, wie das Bemühen vor und nach 1763 deutlich beweist, und wie er dann später nie müde geworden ist, immer wieder es hervorzuheben. Der „Allzermalmer" gab den Gottesbeweisen den Todesstoß, um dem Gottesglauben Platz zu schaffen. Indem er nachwies, wo unsere Fähigkeit des Demonstrierens aufzuhören hat, fand er die festesten Grundsätze der ethischen und theologischen Begründung. Er zeigte der Moral und der Religion, wo sie ihre Rechts- und Gültigkeitsansprüche anzumelden haben.

Der Sinn des Idealismus Kants ist zunächst: Die Bedingungen und die Möglichkeit der Erfahrungswelt zu untersuchen; die Möglichkeit und Gültigkeit ideeller Erkenntnisse innerhalb der Erfahrung wird bewiesen, z. B. der mathematischen, und dann der naturwissenschaftlichen und der wissenschaftlichen überhaupt. Um es gleich vorauszuschicken: Von dem realen Boden der Wirklichkeit entfernt sich der kritische Idealismus nicht! Denn es ist Kant, wie er selbst sagte, niemals eingefallen, die Wirklichkeit zu bezweifeln. Und Alois Riehl, sein genauer Interpret, sagt einmal: „Der Begriff der Erfahrung ist der feste Grund der Kantischen Erkenntnistheorie." Es gibt objektives Erkennen nur durch Erfahrung und in der Erfahrung.

Kant hat in ständigem kritischen Kampf gegen die bloße Empirie die Grundbegriffe und Gesetze gefunden, die das menschliche Denken ermöglichen, die dem sinnlichen Wahrnehmen (als Bedingung) vorangehen, aber sich auf die sinnlichen Erscheinungen beziehen. Die große Entdeckung des idealistischen Prinzips ist die, daß die Mathematik mit ihren Axiomen und Lehrsätzen ebenso wie die Ethik mit ihren Postulaten und ihrer Gesetzlichkeit den Anspruch erheben darf auf allgemeine Wahrheit in voller Freiheit, d. h. Unabhängigkeit von der empirischen Wirklichkeit — und zugleich immer bezogen werden muß auf die Erscheinungen der empirischen Wirklichkeit und das menschliche Handeln in ihr. Um es populär zu sagen: Ebensowenig wie es eine mathematische Linie, einen mathematischen Punkt jemals „rein" in der Erfahrung gibt — denn sie dürfen nicht ausgedehnt sein — ebensowenig gibt es in der Erfahrung dieser Wirklichkeit Menschen, die rein nach dem Guten, absolut nach dem ethischen Grundgesetz handeln. Beides, die mathematischen Linien und die sittlich guten Handlungen, sind dennoch maßgebend für die Wirklichkeit, haben in ihr Funktionsmöglichkeit. Als ideelle (Wirklichkeit und) Wahrheit sind sie ohne Erfahrung, die sie uns nicht zeigt, und bleiben gültig selbst gegen die Erfahrung, die sie uns anders zeigt.

Kants idealistische Ethik [11]) sucht den Maßstab, an dem das Handeln eines Menschen gemessen werden kann, nicht in der Erfahrungswirklichkeit, denn die Erfahrung zeigt zwar, wie Handlungen sind, nicht aber, wie sie sein sollen. Zur Auffindung einer objektiven Willensnorm gibt es kein empirisches Verfahren; man muß sie als a priori in der Vernunft gegeben postulieren. Nur unter dieser Voraussetzung gibt es eine sittliche Gesetzlichkeit. Sie steht und fällt mit der Idealität des vernünftigen Wollens. Der kategorische Imperativ

[4]) „Von der Freiheit eines Christenmenschen."
[5]) EA 27, 184 ff. Löscher, Reformations-Acta 1, 630. 2, 392.
[6]) Eine Fülle von Nachweisen aus Luther ist möglich. Z. B. EA 27, S. 181 ff. 28, S. 208. 63, S. 124 f.
[7]) „So viel Güte hat ein Werk, wie Gottesfurcht." „Der Glaube wirkt durch die Liebe; nimmst du die Liebe weg, damit auch die Gnade." WA 1, 37 ff. 43. Löscher 1, 252. 2, 134.
[8]) „Verpflichtet und verlangt zuerst das Herz." WA 2, S. 466 ff. 496 ff. EA 13 S. 153. 19 S. 235. 244. 20 S. 195 ff. 12 S. 89. 123. 179. 213.
[9]) EA 33 S. 8 ff. 29 S. 156 f. 36 S. 56 f. 20 S. 198 ff. 22 S. 139. 27 S. 184. 190. 196. 63 S. 120 ff. WA 7, 114. 16, 447.
[10]) Luther hat nicht die aristotelische Naturwissenschaft, sondern die aristotelische Ethik verachtet. D H

[11]) Ich zitiere die Kirchmannsche Ausgabe.

der Vernunft gebietet Jedermann, der Vernunft und Willen hat.

Der Wille eines Menschen ist dadurch frei, daß er an das Vernunftgesetz gebunden ist. Der sittliche Mensch handelt zwar in der kausalen Naturwelt, aber aus einem nicht von diesem abhängigen Gesetz heraus. So hebt ihn die autonome Freiheit über ihn selbst hinaus. Die Freiheit des Willens vom Naturgesetz und von allen empirischen Einreden macht den ans Sittengesetz gebundenen Menschen zur Persönlichkeit. An einen Beweis der Freiheit darf die Vernunft sich freilich nicht wagen, damit sie nicht „kraftlos ihre Flügel schwinge, ohne von der Stelle zu kommen, und sich unter Hirngespinsten verliere." Man muß an sie glauben. (Mit dieser in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten gegebenen Erklärung hat Kant also schon dem Angriff Müllers die Spitze abgebrochen.)

Alles kommt auf das Handeln aus pflichtmäßigem (= gutem) Willen an. Legalität ist noch nicht Moralität. Pflichtgemäße Gesinnung ist Moralität.

Die Menschen sind freilich durch ihren Eigendünkel dem moralischen Gesetz immer wieder entgegen und versuchen, es durch Neigung unwirksam zu machen. Aber es bleibt achtunggebietend stehen und demütigt die Menschen, deren liebes Selbst immer hervorsticht. Es ist darum heilig zu nennen. Sein Urheber ist Gott, unter seiner Herrschaft sind die Gebote der Moral göttliche Gebote. Sie stimmen mit dem heiligen Willen Gottes zusammen. Diese Übereinstimmung der freiwillig von der Vernunft auferlegten Pflichten mit Gottes Geboten macht es möglich, daß der Mensch im Vernunftgesetz ein Gebot der Liebe Gottes erkennt. Das Ideal der Heiligkeit kann er zwar nicht erreichen, aber erstreben: Gottes Gebote gern zu erfüllen ist Liebe zu Gott [12]).

Ist also der Ausgangspunkt des Reformators und des Philosophen grundverschieden, so muß doch der Idealismus beider eng aneinander gerückt werden: Luther verwies, indem er die Sittlichkeit auf den Grund des Glaubens stellte, unmittelbar ins Herz des Menschen. Kant trennte das Sittliche von jeder Heteronomie, zunächst auch von Gottes Gesetz, doch nur, um es in die Brust des Menschen zu verlegen. Wenn er dann die aus dem Vernunftgesetz entwickelten Pflichten als die Gebote des heiligen Gotteswillens erkannte, so ist das kein anderer Gotteswille als der, den Luther im Gewissensgesetz geoffenbart sah. Und in dem allgemeinen Gewissensgesetz, dessen Befolgen nur auf Grund der guten Gesinnung möglich ist, sieht man schon das allgemeine Sittengesetz vorgezeichnet, auf dem sich Kants Prinzipien aufbauen.

Der Weg des Glaubens, des innersten menschlichen Gutes, ist der unmittelbare und gerade Weg zum Guten geworden. Das ist die Glaubensgerechtigkeit Luthers. Der Gläubige kann alle Umwege über fremde Vermittlung (kirchlicher Art usw.) durch seine persönliche Verbindung mit Gott durchkreuzen. Vom Menschen wird damit viel Aktivität gefordert, allerdings eine von innen kommende. Wenn Luther die äußerlich guten Werke als Heuchelei verurteilte, so verurteilte er damit die Legalität. Kant ergänzt also: „Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Elend." Die Triebfeder ist für beide die gute Gesinnung, die dem Willen Gottes gemäß ist. Zu diesem Ziel war Luther durch den reinen Glauben, Kant durch die Willensfreiheit gelangt.

Luther hatte den Weg zur inneren Freiheit gefunden. Kants Ethik führte die reformatorische Befreiung von der philosophischen Seite her wissenschaftlich durch. Der Begriff der autonomen Persönlichkeit, den Kant schuf, ist der philosophische Ausdruck für die Freiheit eines Christenmenschen. So wurde der von Luther kraftvoll geförderte Prozeß der persönlichen Befreiung, unterbrochen durch mannigfache Hemmungen des deutschen Geistes, erst im kritischen Idealismus zu einem vorläufigen Ende geführt. Auf die Ergänzung des Resultats durch den ästhetischen Idealismus (Schiller!) einzugehen, führte hier zu weit, obschon es reizvoll wäre nachzuweisen, daß Müller nicht weit von Goethes und Schillers Grundgedanken über die „schöne Seele" entfernt steht; man könnte da überraschende Verwandtschaften erleben.

[12]) Krit. d. prakt. V. S. 100 f. 150. 155 ff. Krit. d. reinen V. S. 626 ff. 638. Religion innerhalb der Grenzen usw.

4. Irrige Angriffe

Mit welchem Recht greift nun Johannes Müller diesen Idealismus an?

Zunächst die logische Seite. Einig bin ich mit Müller über den Begriff des Idealen. Wir verstehen ja darunter nicht mehr die weltfernen Ideale Platos, die die Pyramide eines überirdischen Reiches ausmachen, in dem sie ein schemenhaftes, aber wesenhaftes Dasein führen, sondern große Zielgedanken, die als gültig anerkannt oder geglaubt werden. Hinzugefügt sei auch, daß darin das Wesen des Idealismus ruht, daß die Wirklichkeit immer hinter den Idealen zurückbleibt, und wohl niemals ein Mensch gefunden wird, der ihnen völlig gleich käme. Es gibt eben nicht den frommen Menschen, das gute Kind usw. Ganz recht, es gibt überhaupt nicht den Menschen und das Pferd, wie schon Schüler des Sokrates bemerkt haben; es gibt immer nur diesen und jenen Menschen, diesen einen guten Menschen und so fort. Aber schon unser Denken kann dessen nicht entraten. Wir müssen den Begriff des Pferdes und des Guten denken, weil wir sonst kein geordnetes und einheitliches Denken hätten, weil wir uns sonst mit lauter Denk-Einzelheiten zu Tode laufen würden. Das einheitliche Denken ist nur durch logische Begriffsbildung möglich. Wir haben von den realen Dingen Begriffe nötig, um uns zu verständigen. Begriffe sind Ideen, die in den realen Dingen nicht auffindbar, aber zu ihrem Begreifen nötig sind. Eben dasselbe gilt für das Handeln und die Zielgedanken!

Nun besteht die positive Seite des Aufbaus, den Müller in seiner „Ethik wider den Idealismus" gibt, darin: Wir müssen heraus aus dem „Strebend-sich-bemühen-wollen" hin zum Gehorsam gegen die uns von Gott gegebene Lebenswirklichkeit. Wir sollen statt der Ideale das Leben selbst wirken lassen, keinen Willen haben, sondern „besinnungslos" „warten, was wird". Da jedes zukünftige Werden ein Geheimnis bleibt, so gilt für uns nur Eins: Die Wirklichkeit werden lassen! Das Leben wachsen lassen wie ein Samenkorn! Das naturnotwendig keimt (ohne ideales Ziel oder eigenes Streben). Dabei bleibt für persönliches Tun nichts übrig. Müller betont grundsätzlich, daß alle Bemühungen um Selbsterneuerung um eine scheinbare Selbstverwandlung des Ichs, vom Eigenwerk der Reue bis zu den guten Vorsätzen, sich innerhalb unserer Verkrampfungen, des menschlichen Irrwahns bewegen; christliche Reue, Buße hält er für den „denkbar verstiegensten Titanismus", der die Lebenskraft des frommen Ichs nur maßlos steigert. Im Gegensatz zum Christentum vertritt Müller eine Neuwerdung, zu deren Wesen gehört, daß der Mensch willenloses Werkzeug ist und bleibt.

Sucht man nach synergistischen Äußerungen Müllers, über das, was denn in dem Sich-entfalten noch etwa Sache der Persönlichkeit und Freiheit sein könnte, so findet man einige leise Andeutungen dessen, was Müller früher in seinen Bausteinen zur Persönlichkeitskultur gelehrt hat:

1. Neben der Behauptung, daß die sinnerfüllenden Lebensäußerungen „von selbst aus der Fühlung mit der Wirklichkeit und ihrer Tiefe hervorgehen", steht die Bemerkung: Ein Streben und Bemühen gibt es, „das diesem

Geschehen dienen kann"; nur darf es „nicht verkehrt, verdorben und widergöttlich" sein.

2. Man darf nichts herzubringen als Sehnsucht nach Empfängnis von Gott.

3. Der Mensch muß selbstvergessen auf Alles eingehen, was das Leben an ihn heranbringt.

Es wäre nicht aussichtslos, zu beweisen, daß hier die Linien gefunden werden könnten, die zur idealistischen Ethik hinüberführen. Allein, Müllers Absicht geht dahin, grundsätzlich den bisherigen religiös-sittlichen Weg des Christentums und des Idealismus als verkehrt zu erweisen.

Ist denn das aber überhaupt möglich, daß sich Jedermann einfach aller gegebenen Lebenswirklichkeit selbstvergessen hingibt? Ist die Welt, in der wir drinstehen, nicht voller Arg und Ungerechtigkeit? Umgibt uns nicht sehr viel Gemeines und Dämonisches? Sollen wir uns denn dem auch stets selbstvergessen hingeben? Ich meine, das Ausschalten des persönlichen Wachens und der eignen Selbstzucht kann sehr gefährlich werden? Dadurch würde der Mensch zur Tatenlosigkeit, zur Ziellosigkeit, zur Verantwortungslosigkeit verurteilt! Denn wenn wir nichts von uns aus tun dürfen, unser Lebensschiff zu steuern, sondern abwarten müssen, was das Schicksal bringt, so sind wir tatsächlich nicht mehr aktiv im Leben, sondern willenlose Naturprodukte oder Marionetten, die vom Urheber bewegt werden. Wenn wir keine Möglichkeit haben sollen, aus der Gegenwart in die wahrscheinliche Zukunft zu schauen, um unser Leben nach Zielen zu richten, Zielen des Denkens und Wollens, die uns sicher und fest machen, auch gegen das Schicksal, dann werden die meisten Menschen erst recht haltlos und lebensunfähig, fallen um bei dem ersten Sturm, weil sie von dem Sturm getrieben werden, statt sich gegen ihn zu stemmen. Und schließlich, wer nicht größer sein will, als seines Geschickes Zufall, wer vom Leben immer nur wartend empfängt, der kann für sein Tun und Treiben nicht mehr verantwortlich gemacht werden. Für wen „Bewußtsein und Wille nur Organ des Geschehens" sind, der trägt gar keine Verantwortung für das Geschehen seines Denkens und Wollens!

Müller wirft ferner dem Idealismus vor, ihm sei die Notwendigkeit der „Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur" nicht aufgegangen. Er wisse nicht, daß der Mensch, in erster Linie von sich selbst, d. h. von seinem Ich erlöst werden muß, wenn aus ihm etwas werden soll.

Das ist nicht richtig. Der christliche Idealismus hat immer die Erlösung gepredigt und auf Buße und Wiedergeburt gebaut. Luther hat sehr scharfe Worte dafür gehabt. Kant kämpfte unermüdlich gegen das radikale Böse im Menschen, gegen die niedere Natur, an die der Vernunftwille gebunden ist, und gegen das liebe Selbst, das immer hervorsticht. Schiller bewundert diese Kraft am erhabenen Charakter. Fichte forderte eindringlich die Wendung von der Selbstsucht zur Selbstzucht, vom Einzelnen und om ganzen Volk.

Indes, Müller will doch eigentlich für die Entwicklungsmoral im Sinne Goethes eintreten? Er wiederholt beständig: Entfaltung des Selbst, das ursprüngliche Wesen werden und wachsen lassen! Wie stimmt das mit der Abkehr von seinem Wesen, mit einer ausgesprochenen Erlösungsmoral? Kann der Mensch, der sein Ich ursprünglich entfalten soll, zugleich in erster Linie an sich selbst verzweifeln?

5. Die heutige Pädagogik fälschlich angegriffen

Es trifft nicht zu, daß der Idealismus den überspannten Glauben für sich in Anspruch nimmt, der Mensch könne, was er wolle, könne unbedingt erreichen, worum er strebend sich bemühe, könne erzwingen, was er als Ideal aufstelle.

Der Idealismus des Christentums wird dadurch jedenfalls nicht getroffen. Der Idealismus der deutschen Pädagogik, die sich auf Pestalozzi beruft, ebenfalls nicht. Denn unsere heutige Pädagogik will gerade das Wesen des Kindes verstehen, ihm nachgehen, ihm sein Recht lassen, ihm die Möglichkeiten seiner Entfaltung zeigen. Ja, man könnte behaupten, daß die moderne Pädagogik schon zu viel für solchen Individualismus übrig hatte und Gefahr lief, dem Einzelkinde zu weit nachzugehen; es ist schon eine Besinnung auf die Unterordnung in der Gemeinschaft, auf die überindividuelle Gesetzlichkeit, auf die Grenzen des Individuums gegen autoritative Mächte nötig geworden.

Gründlich in die Irre geht vollends die Meinung, daß die heutige Pädagogik die Kinder zu etwas abrichten wolle, was ihr Wesen vergewaltigt. Schlimmer kann die Pädagogik, die an Pestalozzi und Fröbel anknüpft, nicht mißverstanden werden! Alles papageienhafte Abrichten ist ihr von Grund aus zuwider, und der Ehrentitel der neuen Schule ist es, daß sie jedes Abrichten aus der Schulstube hinausweist. Wer ihr trotzdem solchen harten Vorwurf machen kann, der hat niemals die neue deutsche Schule gesehen.

Daneben steht der Vorwurf, die idealistische Richtung der Pädagogik sei es, die jedes Kind zu Allem erziehen wolle. Dieser Grundsatz ist durchaus nicht von der idealistischen Pädagogik ausgesprochen worden — wohl aber sehr laut und zuversichtlich von der empiristischen Pädagogik! Kein Anderer als Comenius hat ihn mit aller Entschiedenheit vertreten, und bekanntlich hat Comenius die Methode des Empirismus in die Pädagogik getragen. Und Empirismus ist das genaue Gegenteil des Idealismus!

Man lese nur, wie Comenius in seiner Großen Unterrichtslehre zeigt, daß die gesamte Jugend, ob sie auch sehr mannigfach ist, nach einer naturgemäßen Methode sehr einheitlich und realistisch erzogen werden müsse. Die Lehrbücher sollen zwar formal verschieden sein je nach den Klassen, aber inhaltlich wesentlich Gleiches bieten, nur in immer weiteren Kreisen!

Gerade in den letzten Jahrzehnten hat sich die Pädagogik um psychologische Begründung und um rechte kindgemäße Anknüpfung bemüht, und zwar tat es nicht nur die pädagogische Psychologie, die von der Schule des Empirismus herkommt, sondern mit dem gleichen ernsten Bemühen um die kindliche Seelenstruktur auch die idealistische Pädagogik, die vom Humanismus und den Geisteswissenschaften herkommt. Sprangers Psychologie will das Kind und das jugendliche Alter verstehen, die Gruppen und Typen sowohl wie jedes einzelne Individuum im Kern seiner Persönlichkeit, um es recht zu leiten, um die richtigen Hilfen zur Selbsthilfe, zur Entfaltung der im Kinde ruhenden Kräfte (Pestalozzi!) zu geben. Ein Grundsatz, mit dem Müller wohl einverstanden sein muß. Allerdings 1. wird die Vollentfaltung der im Kinde ruhenden Kräfte als Ideal verstanden, und 2. ist die Kenntnis der wirklichen Verhältnisse der beste Bundesgenosse für die pädagogische Entfaltung!

Bewußt und standhaft stellt sich die neue Schule in den Dienst der werdenden Persönlichkeit (Gaudig!). Und da wird viel differenziert.

Seit den einsetzenden Schulreformen sind schon die Schultypen so stark differenziert, daß der Möglichkeiten immer mehr geworden sind, den Kindern verschiedene Ausbildung und verschiedene Vorbereitung, den jeweiligen Fähigkeiten und Neigungen entsprechend, zu Teil werden zu lassen. Man hat in der neuen Schule Übergangsmöglichkeiten von einem Schultyp zum andern; man gibt dem Begabten freien Weg des Aufstiegs überall hin, je nach dem konkreten Fall. Ist das weltfremd? Entbehrt das praktischer Grundlagen? Heute kann eine gute Leistung in der Musik oder im Turnen eine unzureichende in literis aufwiegen und so fort. Sind das wirklichkeitsfremde Methoden?

Es darf nicht sein, daß der Vorwurf mit Stillschweigen hingeht: Was haben die Pädagogen in den 8 bis 14 Schuljahren aus unseren herrlichen naiven Kindern gemacht! Die idealistische Zucht und Bildung soll bis zum heutigen Tage das Wesen des Kindes vergewaltigen, indem sie nach einem Schema („das gute Kind") in alle Kinder wahllos dasselbe hineinsteckt, ohne auf die konkreten Kinder zu sehen, ob es für sie paßt?

Eberhard, der von dem Ideal der Arbeitsschule als einem hohen Ziel fest überzeugt ist, muß gewiß in Müllers Sinn zu den idealistischen Pädagogen gezählt werden. Er schreibt z. B. im Vorwort zur dritten Auflage seines Buches „Arbeitsschule und Religionsunterricht": „Daß die Schulstube sich weitet zur Lebensstätte, daß lebendige Schüler sich austauschen mit lebendigen Lehrern und die lebendige Kindesseele aus Umgang und Erfahrung mit werterfüllten Menschen und Stoffen das Beste gewinnt, was sich durch keine Gedanken fassen und in keinen Entwürfen niederschlagen läßt."

Würden die Pädagogen, Müller folgend, auf des Kindes Selbstwachsen warten, ich fürchte, sie würden blinde Blindenleiter sein. Ließen wir unsere Kinder in Haus und Schule so schlechtweg ohne Ideale sich naiv entwickeln, nur der „Wirklichkeit" folgend, wie sie ist, dann hätten wir bald den Egoismus in Reinkultur großgezogen! Kinder sind große Egoisten und wissen von Altruismus nichts, würden aus ihrem Wirklichkeitserleben auch niemals etwas davon erfahren. Kann das unser Wille sein? Auch müssen wir uns dessen versehen, daß wir die größte Unordnung bekämen. Kinder lassen liegen, womit sie sich eben beschäftigen. Kinder kennen nicht und achten nicht die konventionellen Schranken (das sind ideale Schranken), die wir ziehen. Naive Kinder holen sich ihr Essen und was sie sonst wünschen, woher es ihnen beliebt. Von jedem Obstbaum holt jedes sich Früchte, aus jedem Bäckerladen (wenn es dann noch einen gibt) holt es sich Kuchen und so fort. Das ist vielleicht naiver Realismus, aber für unsere Kultur nicht allein lebensfremd, sondern unmöglich. Ich glaube, wenn wir den Versuch machten, ein Kind, einen Jugendlichen ganz sich selbst zu überlassen, wir würden vergeblich auf Resultate warten. Führer mit Zielen sind nötig. Selbst in Amerika, wo die freieste Selbstentfaltung in der Erziehung möglich ist, spielt die Führerschaft eine gewichtige Rolle.

Zugegeben: Wirklichkeitsfremde Ideologen haben Fehler gemacht. Allein, diese Pädagogik gilt ja echten Idealisten nicht als wünschenswerter Zustand. Trotzdem hat das vielgescholtene 19. Jahrhundert manche Denker und Forscher in unserem deutschen Volke erzogen, deren Namen den besten Klang haben; und das waren rechte Idealisten.

6. Ist unser Idealismus wirklichkeitsfremd?

Zum Schluß wollen wir noch im allgemeinen zeigen, daß es unrecht ist, den Idealismus als lebensfremd zu verurteilen. Denn nicht um einige verrannte Menschen geht der Kampf, sondern um die idealistische Gesamtrichtung; ihr wird generell die Fähigkeit abgesprochen, mit der Lebenswirklichkeit Verbindung zu halten.

Dagegen sagen wir: Es liegt nicht im Wesen des Idealismus, von der Wirklichkeit abgekehrt zu sein. Beispiele mögen den Beweis erbringen:

Sokrates, wäre er ein praktischer Wirklichkeitsmensch gewesen, hätte aus dem Gefängnis fliehen können. Da er ein Idealist war, opferte er dem Asklepios einen Hahn und gab seinen Schülern das Beispiel, wie man für Ideale stirbt.

Jeder Soldat, der sich durch Vaterlandsliebe begeistern läßt (Patriotismus ist reiner Idealismus), der für sein Vaterland den Heldentod sterben kann, ist ein Idealist. Die Kämpfer, die vor 120 Jahren für Preußens und Deutschlands Ehre zu Felde zogen, sind große Idealisten gewesen, das Bild der Königin Luise vor Augen. Der alte Haudegen Blücher rief aus, als er das eroberte Paris zu seinen Füßen liegen sah: „Du bist gerächt, Luise!" Und die Studenten lernten Goethes Lied singen von dem göttlichen Bilde, das aus den zerreißenden Wolken hervorschaut. Das ist Idealismus.

Idealist im Sinn der deutschen Klassik ist:

Wer die Freiheit des Gewissens mit Luther vertritt, die Freiheit des Willens mit Kant postuliert, wer mit Schiller nichtswürdig die Nation achtet, die nicht ihr Alles freudig an ihre Ehre setzt, wer mit Fichte sagen kann, daß die Begeisterung einer Nation immer über eine andere siegt, die nicht begeistert ist.

Idealist im deutsch-kulturellen und moralischen Sinn ist:

Wer das Andenken großer Menschen in Ehren hält, wer etwa die Geburts- und Wirkungsstätte eines Luther und Goethe, eines Kant und Nietzsche mit Pietät betritt; wer das unsichtbare Band, das uns mit großen Toten verbindet, zu den wertvollen Teilen unseres irdischen Lebens rechnet. Wenn Frenssen den praktischen Amerikanern entgegnet: „Bin ich ein Mensch, Größe mit dem Metermaß zu messen? Ich messe mit Schönheit" — so fragt da ein deutscher Idealist! (Briefe aus Amerika 11. April 1922.)

Wenn das deutsche Volk in Hindenburg den Retter des Vaterlandes ehrt, wenn der verdienstvolle Greis den festen Glauben an die deutsche Nation hegt und Hunderttausende damit stärkt, so ist das ein sehr wirklich wirkender Idealismus. Sind da Utopien oder Verrücktheiten wirksam? Ist Hindenburg ein Irrlicht? Ist die deutsche Nation ein Schemen? Oder ist der Glaube an die Zukunft des deutschen Volkes ein Ruhekissen, nicht vielmehr ein Ansporn zur Tat?

Der Idealist sieht lauter Realität, sieht die Verwirklichung seiner Hoffnungen.

Alle diese idealistischen Grundgedanken sind zwar dem Materialismus entgegengesetzt und mit einer Anschauung unvereinbar, die das menschliche Leben und die Geschichte nur als kausales Geschehen von Stoffen und Kräften, von Gehirn- und Muskeltätigkeit ansieht. Dagegen sind sie wohl vereinbar und können in guter Harmonie stehen mit der uns umgebenden Wirklichkeit, mit dem Leben und seinen Aufgaben, mit dem täglichen Sachverhalt und der kulturellen Gemeinschaft, in der wir uns bewegen und auf die wir angewiesen sind.

Diametral dem Idealismus entgegengesetzt ist allerdings der flache Rationalismus, der Standpunkt des Nützlichkeitsmenschen, der das Praktische als Richtschnur seines Lebens und als das allein Maßgebende ansieht. Seit dem 19. Jahrhundert steht das deutsche Volk in dieser verhängnisvollen Entwicklung. Mit den Errungenschaften des Dampfes und der Elektrizität kamen die Erfindungen der Technik und der riesenhafte Fortschritt maschineller Erleichterung und zivilisatorischer Weltbeherrschung — aber die Seelenkultur geht ihrem Untergang entgegen. Wollen wir die deutsche Seele wieder herausretten aus dem Hexenkessel der Maschinen, aus der materialistischen Selbstherrlichkeit und utilistaristischen Öde, dann legen wir uns am besten die ehrliche Frage vor: Was verdanken wir alles dem Idealismus des 18. und 19. Jahrhunderts deutscher Kultur? — um an ihn wieder anzuknüpfen. Jene Ideale leuchten immer noch in die letzten Gründe der Wirklichkeit, des Lebens hinein; sie tragen, wenn sie wirksam das Leben erregen, den Charakter von sehr starker Realität an sich.

Vielleicht sind die Menschen der heutigen Kultur oberflächlicher geworden gegenüber alten Zeiten, darin kann Müller recht haben — aber er hat nicht bewiesen, daß unsere alten Ideale, dem Volk seit Jahrhunderten dienend, die Schuld daran tragen!

Engländer sollen geäußert haben, daß wir den Weltkrieg nicht verloren hätten, wenn wir dem Idealismus treu geblieben wären. ...

7. Gehört nicht Johannes Müller selbst zu den Idealisten?

Zu dieser Ehrenrettung des Idealismus habe ich mich verpflichtet gefühlt, zumal ich weiß, daß Johannes Müller im Grunde selbst Idealist ist und seinen Idealismus früher recht stark betont hat. Da er selbst sich auf eigne Gedanken vom Jahre 1920 bezieht, darf ich nur einige Worte aus den Grünen Blättern herausheben (Revolution der Seelen S. 81):

Jeder kennt ja das Lebensgefühl, daß in ihm lebt und waltet. Zumeist ist es ein wesentlich sinnliches Lebensgefühl. ... Aber es kann auch eine Äußerung unseres geistigen Lebens sein, das Leuchten der Ideen, die uns beschwingen (!), der Ziele, die uns in Atem halten, der Fülle, die in uns lebt. ... Da brauchen wir das weltüberlegene Lebensgefühl der Seele, damit wir uns aufrichten und unser Haupt erheben in dem Bewußtsein, daß unsre Erlösung naht, Mut fassen und gewiß werden ... gewiß der Zukunft. ...

Aber Johannes Müller weist auch jetzt in seiner Fehdeschrift dem „empirisch gerichteten Menschen" Ideale auf, indem er ihm zeigt: „daß z. B. die Vorbedingung des Selbständigwerdens Gehorsam und Treue ist, Gehorsam gegen einen Meister, einen Könner, einen Wissenden und Treue im Tun dessen, was er uns zeigt, in der Jüngerschaft."

Wie aber sollte das ohne Willen geschehen? Wie soll der Jünger „besinnungslos" „warten, was wird"? Das ist ohne Streben nach dem Richtpunkt des Meisters einfach nicht möglich! Deshalb gibt Müller auch dies zu: „Das (nämlich Gehorsam und Treue halten) muß von uns aus absichtlich und bewußt geschehen." Also doch „eine ursprüngliche und stämmige Selbständigkeit"! Also doch sich „in dieser Weise strebend bemühen"!

Das Bild aber des Meisters, dem man Gehorsam halten will, ist fast immer ein Idealbild; denn teils bewußt teils unbewußt wird „von etwaigen Unzulänglichkeiten des Verehrten abstrahiert". (Kleinschmidt CW 1927, 19, 888.)

Genau besehen rückt also Müller nahe an den schlechthinnigen Idealismus heran. Und die Verwandtschaft ist recht eng auch mit dem christlichen Jedalismus. Wir werden von Müller selbst sehr deutlich darüber belehrt, daß die dem Idealismus scharf entgegengesetzte „menschliche Seinsweise" sich praktisch auf Gott gründet „als die Tiefe aller Wirklichkeit, als den Urheber alles Gegebenen, als die Quelle aller schöpferischen Kräfte, als den Walter in allem Geschehen" usw.

Damit aber ist das Christentum durchaus einverstanden, und setzt man „Geist" statt „Gott", der metaphysische Idealismus auch. Wendland nennt als ein wesentliches Merkmal des Idealismus „die Auffassung, daß die Welt selbst nicht von materiellen Mächten oder von Willkür und Zufall geleitet wird, sondern daß göttliche Weisheit und göttlicher Wille das höchste Wirkliche ist".

Sodann lehrt Müller: Wenn in einem Menschen das Werden von selbst geschehen und das „Vonselbstgeschehen" gedeihen soll, dann muß er von seinem alten Ich erlöst werden. Es handelt sich also nicht um ein Werden überhaupt, sondern um ein neues Werden. Der Mensch, aus dem etwas werden soll, muß zuvor erlöst werden „von der Verderbnis seines Wesens, von Verkrampfung, Bann, Abhängigkeit, Wahn und Besessenheit". Er muß umkehren, um zu werden wie die Kinder. Wie christlich klingt das doch! Also auch damit wäre das Christentum einverstanden, — wenn Müller nicht „Reue und Buße und Pflege einer neuen Gesinnung" ausdrücklich ausschließen würde. Er behauptet nämlich, daß das Unmöglichkeiten seien; deshalb trennen sich hier allerdings die Wege.

Wenn durch Müllers Angriffe gegen den Idealismus der Anschein erweckt wird, als handle es sich wirklich um eine berechtigte Kritik des echten, wahren Idealismus, der uns hoch und heilig gilt, dann könnte gar zu leicht auch die Meinung aufkommen, als hätte der Positivismus, der Materialismus, die naturalistische Weltanschauung und der amerikanische Utilitarismus zurecht gegen den deutschen Idealismus gekämpft. Johannes Müller erschiene dann in den Reihen derjenigen Bekämpfer des Idealismus, in die er nicht hineingehört!

Kiel Roland Schütz

Wilhelm Bornemann

Nachdem wir soeben in Halle unsern Freund Loofs zu Grabe getragen haben, kurz vor seinem 70. Geburtstage, ist es uns vergönnt, mit unserm Freunde Wilhelm Bornemann seinen 70. Geburtstag zu begehen. Er ist nun von den vier Vätern der „Christlichen Welt" allein noch am Leben außer mir. Und wenn unser Blatt aus guten Gründen und alter Tradition den Wettlauf um die 50. und 60. Geburtstage, ja um die 70., wie auch den Kultus der Zentenar- und sonstigen Gedenktage kaum mitmacht, so wird es sich doch nicht nehmen lassen, aus solchem Anlaß dem Freunde einen herzlichen Glückwunsch zu senden.

Über das glänzende Gedächtnis und über die schönen Geschichten, die ihm aus unsrer Begegnungszeit zu Gebote stehen, verfüge ich freilich nicht. Aber wie lebendig stehen mir die Abende der Harnackschen „kirchenhistorischen Sozietät" des WS 1876/77 vor der Seele, wo wir auf seiner Wohnung das muratorische Fragment durcharbeiteten und Eusebius lasen — die Stätte unsrer ersten Bekanntschaft und so fruchtbaren Freundschaft miteinander und Anderen. Es ist ja nun schon öfter etwas davon erzählt worden, auch von der „Mittwochsgesellschaft", in der wir unter dem Zauber der von Harnack empfangenen Anregungen fröhlich miteinander weiter studierten (von der aber jeder Professor, auch Harnack, grundsätzlich ausgeschlossen war). Von der Geschichte, die wir über alles liebten, ließen wir uns durch Harnack bald auch zur Gegenwart führen — oder soll ich sagen: zur Zukunft? — und die hieß damals in der Theologie: Ritschl! Wie ganz verblaßte darüber, was Leipzig sonst bot. — Kein Zweifel, daß Bornemann in unserm kleinen Kreise auf diesem Wege uns ein Führender war.

Er saß dann in Göttingen zu Ritschls Füßen und der Kreis der Gesinnungsgemeinschaft wurde, wiederum nicht ohne sein Verdienst, zusehends größer. In demselben Göttingen habilitierte er sich 1884 für Neues Testament, nach kurzer Hauslehrerzeit in Bremen. Waren wir räumlich weit getrennt, so hatte er nun ja die langen Universitätsferien; die führten ihn, wie wenn es so hätte sein müssen, immer wieder zu mir in die Lausitz. Dort, in meinem Pfarrhause, gabs aber für ihn freilich keine Ferien. Kam er mit der Fülle neuer Beobachtungen, Urteile und Gedanken in meine Stille, so mußte er fleißig am Schreibtisch sitzen, zu fixieren und zu formulieren, was uns dabei auf der Seele brannte. So durfte ich ihm (August 1885) Geburtshelfer sein bei der Schrift, die doch der Grundstein seiner öffentlichen Geltung geworden ist: „Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums der Gegenwart." Der Inhalt ist aber ganz sein Eigentum. Sie ist heute noch unveraltet *).

*) Bornemann hat vor Kurzem ein kleines Heft von 14 Seiten drucken lassen: Erinnerungen an Propst Urban. Beilage zum Klosterboten, 4. Jahrgang, Neue Folge Nr. 2. Es ist das also eine Schulschrift, die wohl nur durch das Gymnasium oder Pädagogium des Klosters Unsrer Lieben Frauen in Magdeburg zu haben ist. Dort erzählt er, wie es die Gelegenheit gibt, auch ganz Erhebliches aus seinem damaligen Leben.

Dank dieser Schrift wurde er 1886 Professor und geistlicher Inspektor am Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg. Und wenn es ihm nicht leicht geworden sein sollte, damit der Universität fürs Erste Valet zu sagen, so ist er reichlich entschädigt worden durch den glänzenden Erfolg seiner dortigen pädagogischen Tätigkeit. Er hatte seine Kraft zu teilen an die Gymnasiasten der Schule und die Kandidaten des Pädagogiums (Pfarrer- und Lehramtskandidaten nebeneinander); wie oft ist mir von beiden Seiten dankbar sein Lob gesungen worden! Dort in Magdeburg fand er auch seine Frau.

Den herrschenden kirchlichen Gewalten wurde Bornemann durch seine freie Rede und Schriftstellerei („Bittere Wahrheiten" z. B., eine Beleuchtung der „Ernsten Gedanken" v. Egidy's, aber wichtiger fast denn als Streitschrift gegen diesen als Kritik unsrer kirchlichen Einrichtungen und Leistungen, 1891) bei seinem wachsenden Ansehn unbequem. So tat Preußen nichts, um ihn zu halten, als er 1898 einen Ruf nach Basel erhielt. Recht eingewurzelt ist er dort nicht. Er wurde 1902 Pfarrer in Frankfurt, überkam schon 1906 durch das Vertrauen seiner Amtsgenossen das Seniorat und ist dann unter der neuen Verfassung als Präsident der Landeskirchenversammlung zum Repräsentanten der kleinen, aber interessanten und wichtigen Frankfurter Landeskirche geworden. Ich denke, Verwaltung und Regiment liegt ihm. Aber die Universität hat sich auch wieder auf ihn besonnen: er hat einen Lehrauftrag für Neues Testament an der philosophischen Fakultät (eine theologische gibt es ja nicht).

Sein 25 jähriges Amtsjubiläum hat man in Frankfurt festlich gefeiert, so wird es ja wohl jetzt zum 70. Geburtstag stiller zugehn. Aber weithin wird man seiner dankbar gedenken. Beim Evangelischen Bund, beim Allgemeinen Protestantischen Missionsverein. Bei den Kirchenregierungen, den Mitgliedern des Kirchentages. Von den Einzelnen zu schweigen, die ihm in Treue anhängen.

Seit Basel versiegte seine früher so lebhafte Mitarbeit an der Christlichen Welt. Ganz aufgehört hat sie nicht, und wir haben demnächst wieder einen wichtigen Beitrag von ihm zu erwarten.

Es existiert eine gemeinsame Photographie von uns beiden. Wir haben das griechische Neue Testament vor uns aufgeschlagen: Röm. 5, 12 ff. Wie wird das gemeinsame Interesse, der reiche Austausch einer gesegneten Jugendzeit einem darüber wieder lebendig! Und eine letzte tiefe Treue gegen die alten Ideale hat unsern Wilhelm Bornemann geleitet bis zu dem nunmehr erreichten Markstein seines Lebens.

Marburg Martin Rade

Wider die Deutsche Reformationspartei

Seit Jahresfrist, nämlich seit seinem Rücktritt vom Präsidium des Evangelischen Bundes, ist es um den Namen Doehring stille geworden. Ich hatte damals aufs stärkste die Lahmlegung dieses Mannes bedauert, der wie kein anderer Führer Kraft und Rufweite besaß und der einzige Evangelische zu sein schien, dessen Sprache über die Berge bis nach Rom drang. Es war mir zwar seine dogmatische und politische Einseitigkeit keineswegs verborgen geblieben. Doch hatte ich gemeint, Klugheit und Einsicht vermöchten ihn soweit zu mäßigen, daß er sein Werk der Sammlung mit um so entscheidenderer Kraft durchzuführen imstande sein werde. Es muß leider nunmehr gesagt werden, daß alle diejenigen Recht behalten haben, die ihm nach wie vor die Gefolgschaft versagten und in ihm einen hochbegabten und mit äußerer Vitalität versehenen, aber eben doch heillos verrannten und der Sache ohnmächtigen Mann sahen.

Doehring versandte in diesen Wochen einen Aufruf zur Gründung einer Deutschen Reformationspartei. Mit flammenden Worten stellt er der schauervollen politischen Zersplitterung das Gebot der Einheit und Gemeinsamkeit gegenüber. Mit fast prophetischer Wucht schiebt er den evangelischen Glaubensgedanken in den Vordergrund der Bühne und ruft ihn zu endlicher Wirksamkeit und deutlicher Tatkraft inmitten aller entsetzlichen Wirrnis auf. Wem schlüge nicht das Herz schneller in dem Gedanken, es könnte, gleichwie das katholische Deutschland im Zentrum seine Einheit hat, so nun auch dem großen evangelischen Volksteil Sammlung und politische Geschlossenheit zu Teil werden. Wem stände nicht leuchtend eine Ahnung vor der Seele, wie groß das sein müßte, reformatorische Glaubensgewißheit im Geschiebe und Getriebe parteilicher Niederungen rodend, verbrennend, säend und pflanzend sich betätigen zu wissen. Es scheint wirklich nun das erlösende Wort gefallen zu sein und für den ernsten Evangelischen von heute nur eine Pflicht zu geben: einzutreten in die neue Partei Luthers und der Bibel.

Und trotzdem ist all diese vor der Tür stehende Freude falsch. Nicht als ob in den Beweggründen Doehrings der Wurm säße; der Mann ist ganz gewiß lauter bis auf den Grund. Aber in der Sache, die er auf die Füße zu stellen sich anschickt, steckt der Fehler. Zusammenschluß ist not, aber er kommt nie und nimmer aus der Niederung einer neuen doch wieder ins Gedränge und Gezwänge geratenden, irgendwie doch wieder ein-seitigen und Gottes Lebensfülle verkürzenden „Partei", sondern allemal und allein aus dem Evangelium und dem Wort, das es über alle Angelegenheiten dieser Welt gleichmäßig und gerecht, richtend und lösend spricht. Dasselbe gilt von dem evangelischen und reformatorischen Glauben. Er ist ein Ding, das in die Welt und ihre Sachen hineinspricht, das aber selber nicht Welt ist und nicht Welt werden darf, wenn es sich nicht verraten und verlieren will und wie das, was es bekämpft, gottlos werden. Ist mit dem Worte „Reformation" das Heiligste und Umfassendste gemeint, was es gibt: Not und Erlösung, menschliche Schuld und Gottes Vergebung, Ende des alten Menschen und Beginn eines neuen — dann ist schon der Begriff „Reformationspartei" eine Sünde wider den Geist, ein Treff gegen den Glauben der Bibel. Denn Evangelium läßt sich nicht in menschliches Flußbett zwängen, sondern ist Strom und Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und Evangelium muß das bleiben. Auf die Gefahr hin, daß die Welt ihren eigenen Gang weitergeht und die Finsternis auch fürder das Licht nicht einläßt. Auf die Gefahr hin, daß Gott und Glauben auch weiterhin arm, nackt und bloß bleiben und unverstanden von den Menschen. Erst müssen die Menschen anders werden, dann kann die Welt anders werden. Neue Menschen schaffen eine neue Welt. Keine Organisation, keine Partei, auch keine Reformationspartei. Erst muß Gott an den alten Herzen sein Werk getan haben. Dann können die neuen Herzen ein besseres Werk beginnen. Darum ist es klar: Doehrings Beginnen fängt, obwohl es aus dem Glauben zu beginnen angibt, die Sache am Gott entgegengesetzten Ende an. Deswegen steht es unter dem Spruch und Urteil der Bibel.

Aber der Glaube erhebt noch weiteren Einspruch gegen das geplante Unternehmen. Die Welt als Gottes Schöpfung ist eine reiche und eine mannigfaltige Welt. Vergangenheit und Zukunft — mitten drinnen die Gegenwart. Das Auge des Menschen kann und darf so, wie es geschaffen ist, zurückblicken auf das Erbe der Väter, die Hand darf so, wie sie gebildet ist, zu erhalten versuchen, was sie überkommen hat. Aber Auge und Hand dürfen auch und ebenso gewiß vorwärtsblicken auf die Schöpfung, die werden soll und werden will. Dies beides, das Alte und das Neue lassen sich nie auf eine Formel bringen und nie in Einklang. Menschliche Beschränktheit läßt im Einen mehr jenes, im Anderen mehr dieses den Ton angeben.

Man nennt das die Verschiedenheit der Weltanschauung. Das Wort hat zu Unrecht einen häßlichen Klang. Es zeigt, wo es in Tiefe und Wahrheit erfaßt ist und kein menschenheitles Sprüchlein, die Weite der Horizonte, von denen Gottes Welt umspannt ist. Diese Weite darf nicht verkürzt werden. Evangelisches Christentum jedenfalls wendet sich gegen gewissenlose Festlegung. Sein Atem weht hier und er weht dort. In Fragen des Glaubens mag letzter Ernst zu Einhelligkeit eines Bekenntnisses kommen (— wie schwer es zwar selbst hier ist, zeigt die Kirchenpolitik und die unablässige Fülle der Glaubensaussagen —). Aber in Fragen dieser Welt und der Zweckmäßigkeit ihrer Gestaltung gibt es kein alleingültiges Gesetz. Da bleibt es bei der Freiheit des Einzelnen, der seine Sache tut, so wie ihn Gott sie tun heißt. Eine evangelische Partei von der Durchschlagskraft des katholischen Zentrums zu formen ist und bleibt ein Ding der Unmöglichkeit, weil sich evangelisches Gewissen dagegen aufbäumt, über einen Kamm geschoren zu werden. Evangelische Menschen, die im Glauben durchaus einig sind, werden in kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Dingen durchaus verschieden denken können. Und sie werden es, eben aus ihrem und aus Gottes Gewissen heraus, dürfen. Eine evangelische Partei kann also, schon allein praktisch, nie schlagkräftig werden, weil ihr die Idee knechtender Autorität, wie sie die katholische Kirche ihren Zentrumswählern, aber nicht einmal dem ganzen katholischen Volksteil gegenüber in Szene hält, fehlt. Nach außen hin ist das, so empfindet Doehring ganz mit Recht, ein schwer erträgliches und oft lähmendes Moment der Schwäche. Aber im Innern und in der eigentlichen Sache bedeutet dies Gesetz der Freiheit einen Reichtum der Gedanken, eine immer neue Verantwortlichkeit zum Letzten hin, einen Chor von um das Gottesreich ringenden Menschen, daß das alles um politischer Zweckmäßigkeit willen abzutöten ein schweres Verfehlen wäre.

Das Gesagte wäre unweigerlich auch dann gültig, wenn Doehring mit dem Lutherglauben demokratisches Wesen als den absoluten Sinn göttlichen Staatswillens sanktionieren und republikanische Verfassungsform mit der Gloriole reformatorischer Rechtgläubigkeit verzieren würde. So er nun aber monarchische Konstitution und Bismarckische Regierungskunst als allein gottgesetzt hinzustellen und für die allein wahre Ausdrucksgestalt lutherischen Geistes auszugeben sich anschickt, muß dagegen vom evangelischen Glauben aus Einspruch erhoben werden. Es muß die Frage aufgeworfen werden: Ist der demokratische Gedanke ganz allein schon an sich des Teufels? Ist sozialistisches Wesen rein in sich selber eine Ausgeburt der Hölle? Ist das Drängen auf internationale Zusammenarbeit schon von Haus aus Abgrundsarbeit des Antichrists? Mag sein, daß ihre Realpolitik oft nichts weniger als das Merkmal inneren Aufbauens an sich trägt und unheilvoll durchwebt ist mit Eigensucht und Machtgier. Aber sagt das etwas aus gegen ihre Idee und wahre Sinngestalt? Stehen nicht unter dem Verdikt dämonischer Gebundenheit ganz ebenso auch die Parteien sogenannten Bismarckschen Erbes? Wie kann man es wagen, einen Satz zu schreiben wie diesen: „Wer sich für Bismarck bekennt, muß sich zu Luther bekennen; und wer sich zu Luther bekennt, muß sich zu Bismarck bekennen"? Als ob nicht Luthers Gedanke einer wahren Gemeinschaftlichkeit und seelenstarken Verantwortlichkeit gerade in Demokratie und Sozialismus um einen zwar höchst schwankenden und von tausend Nebendingen belasteten, aber doch seines geheimen Zieles wohl bewußten Ausdruck ränge. Als ob Bismarckischer Absolutismus und Bismarckisches Sozialistengesetz, das knebeln und vergewaltigen wollte, wo zum Kampf der Geister, der heute so unerhört grausige Formen angenommen hat, hätte geblasen werden müssen — als ob Bismarcks persönlicher Glaube und persönliche Frömmigkeit je Luther glaube gewesen seien? Das sind Phrasen, hinter denen nicht ein blasser Schimmer von Wahrheit steckt. Durch sie wird Luther beschmutzt und Bismarck verkehrt, werden beide filmhaft in einer Pose gegenseitiger Umarmung gestellt, die mit der Wirklichkeit nicht die Spur zu tun hat. Man nehme beide Männer, wie sie waren, in ihrer Größe und Eckigkeit und in ihrer ganz verschiedenen Zielsetzung. Man lasse ab von dem greulichen Sport, zwei Tote vor den kümmerlich zusammengezimmerten eigenen Parteikarren, der nichts weniger als ein Himmelsgefährt ist, zu spannen. Man stehle Luther nicht den Menschen, die nun einmal fortschrittlich, meinetwegen demokratisch, meinetwegen sozialistisch denken müssen. Und man stehle Bismarck nicht denen, die nun einmal von Luther und Lutherglauben und Lutherreformation nichts wissen wollen, weil sie unreligiös sind oder unkirchlich oder katholisch oder sonst etwas. Es ist ein Verbrechen, in einer Zeit, die die Geister beider Männer so notwendig braucht wie die unsere, nämlich die Glaubenskraft Luthers und die Reichsgesinnung Bismarcks, halbe Volksteile durch leergesponnene Schlagworte dieser Geister zu berauben und den Deutschen das Letzte, was sie noch haben, zu vergällen und in Fetzen zu reißen. Was Doehring zu tun sich anschickt, ist nicht Aufbauarbeit, geschweige denn Reformationsarbeit, sondern es ist Totengräberarbeit und steht als solche unter dem Gericht. Denn Luther ist nicht ein Anwalt monarchischen Wesens, sondern der deutsche Anwalt des Glaubens. Das muß er bleiben, nichts Anderes.

Und es muß schließlich noch Folgendes gesagt werden. Die evangelische Kirche gibt sich heute, und zwar mit gutem Grund deswegen, weil ihr das Feuer auf den Fingern brennt, die allergrößte Mühe, politisch die Neutralität zu gewinnen, die sie lange genug entbehrt hat und die sie um des Evangeliums und seiner „reinen Lehre" willen braucht. Sie sucht mit zitternden, tastenden, immer wieder argwöhnisch beobachteten Händen die ihr entfremdeten Volksschichten der breiten Masse und des Proletariats wiederzugewinnen. Ganz notwendig. Denn je mehr Handel, Industrie und Wirtschaft das arbeitsmäßige Lebenselement des deutschen Volkes werden, desto mehr werden die genannten Schichten das „Volk" ausmachen und den Boden bilden, auf den die Saat des Glaubens ausgestreut werden muß, wenn er ein Ackerfeld werden soll und nicht ein bedeutungsloses Grasgärtlein bleiben will. Eine Kirche, die sie nicht gewinnt und nicht hat, hat keine Gegenwart mehr und noch weniger eine Zukunft. Es ist vielleicht der tiefste, ernsteste, jedenfalls unumgänglichste Prozeß, in dem die evangelische Kirche heute steht: dem Meer hier versunkenes Land zu entreißen und Neuland und Festland zu schaffen. Schauerlich, wenn diese Arbeit gestört wird und erneut der Verdacht genährt wird: die Kirche ist eben doch Trabant der alten Zeit und Bundesgenosse jener Parteien und Schichten, die aus ihrer jahrhundertealten Herrschaft nicht weichen wollen. Schauerlich, wenn das Mißtrauen wach wird, die Kirche nehme es mit ihrem eben in Blut und Schweiß erkämpften sozialen Willen doch nicht ernst. Dann gibt es einen nicht abzusehenden Rückschlag, dann kommen die Fluten radikaler Absage erneut über das Land der Kirchen gezogen, dann erstickt, was mühsam Wurzel geschlagen hatte, dann ist alle Lehre und aller Neuanfang umsonst gewesen. Aber das alles wirkt und webt Doehrings Unglückswerk. Es ist ein Reif in der Frühlingsnacht, wenn es nicht mehr ist: der Tod alles die Tiefe und Armut und Verlassenheit des breiten Volkes suchenden Lebens. Es ist doch klar: man kann an diese Menschen nicht herankommen, wenn man ihr politisches Bekenntnis, das in ihnen nun einmal die Würde eines Glaubensbesitzes innehat, ihnen durch ein anderes politisches, im Grunde ebenso mangelhaftes und einseitiges Parteidogma schlecht macht und anprangert. Es ist nur möglich, ihr Vertrauen zu gewinnen, wenn man auch

politisch der ihre wird, so wie es die religiös-sozialistischen Pfarrer tun, oder wenn man wenigstens aus innerstem Muß und Gebot in strenger, eiserner Selbstzucht und unter bewußtem menschlichem Opfer politisch neutral bleibt und allein im Evangelium seinen Standort nimmt, das über aller Welt steht und für alle Welt das Wort Gottes bereit zu halten verpflichtet ist. Der Angriff Doehrings muß mit allen Kräften abgewehrt und sein Werk zum Zusammenbrechen gebracht werden, wenn nicht unermeßlicher Schaden entstehen und, was Kirche heißt, wieder ins Bodenlose zurückgeschleudert werden soll. Wer irgend Einsicht und Mut hat, muß hier mithelfen und laut und deutlich in unser fragendes und stutzendes Volk hineinrufen: Doehring ist nicht die Kirche und wir sind nicht Doehring. Wir sind innerlich und äußerlich geschieden von einem Mann, der Kirche, Glauben und Luther, der den Bestand unseres Volkes aufs Spiel setzt.

Man möge mir glauben, daß es für mich keine leichte Sache ist, dies zu sagen. Doehrings Sätze sind faszinierend, seine Sprache hinreißend, seine Absichten leuchtend. Aber es sind Versuchungen, denen man bis aufs Blut widerstehen muß und denen man nur widerstehen kann, wenn man sich mit dem Zeichen des Kreuzes versehen und gewappnet hat. Mag Doehrings persönliches Bewußtsein so lauter sein wie es will — er steckt mit dem, was er anbietet, in einer grauenhaften Verstrickung, deren er sich selber am wenigsten bewußt ist. Mag sein Ziel noch so glänzend sein — der Teufel wählte von jeher köstlichstes Gewand, um desto gewisser zu fangen und zu vernichten. Wenn wir gegen ihn stehen mit hartem Fuß und fester Faust und schwerem Schädel —

es geschieht: um Bismarcks willen, der unserem ganzen Volk gehört,

es geschieht: um unseres Volkes willen, das in allen seinen Schichten und Parteien Luther braucht,

es geschieht: um Luthers willen, der der Welt den Glauben geschenkt hat und nichts Andres,

es geschieht: um des Glaubens willen, der nichts Andres gründet und schafft als die Kirche,

es geschieht: um der Kirche willen, die Niemandem zu dienen hat als dem Herrn.

Neckarzimmern Karl Kindermann

Christian Wagner, der schwäbische Kleinbauer und Dichter

Im Jahre 1901 erschien in der Revue des deux mondes ein 120 Seiten langer Aufsatz, betitelt: Le paysan poète de la Souabe, mit den Untertiteln: 1. La métempsycose en Allemagne; 2. Christian Wagner et sa foi nouvelle; 3. Les excès du neo-bouddhisme. Verfasser war Professor Ernest Seilliere, Vizepräsident des Institut de France in Paris; der Dichter, dem diese Studie des namhaften französischen Kenners der deutschen Philosophie und Romantik galt, Christian Wagner, ein schwäbischer Kleinbauer, 1835 in Warmbronn bei Leonberg, der Vaterstadt Schellings, geboren und 1918 ebendort verstorben. Wer kennt diesen höchst eigenartigen, nirgends einzureihenden Dichter jetzt, 26 Jahre nach dem Erscheinen jenes Aufsatzes, in seinem eigenen Vaterlande? Möge die folgende gedrängte Skizze des Ideeninhaltes seines Werkes *), die freilich von dessen eigentümlicher Schönheit kaum eine Vorstellung vermitteln kann, wenigstens dem Toten warme Freunde zuführen.

„Sonntagsgänge" lautete der Titel der ersten Bändchen; es liegt etwas von religiöser Befriedigung, an L. Richter und J. P. Hebel erinnernd, in der anspruchslosen Bezeichnung. Und christliche Anschauungen ziehen sich denn auch in reizvoller Ausprägung durch Wagners Dichtungen hin, einen eigentümlichen Bund mit den gefeierten Naturwesen in Wald, Feld und Flur eingehend. Die Anemonen in winterlicher Öde sind Zions trauernde Frauen, mit weißen Kopftüchlein angetan; die Maiglöckchen Meßknaben, die zur Feier von Gottes Gegenwart ihre Glöcklein erklingen und „des Weihrauchs lieblichsten Arom" ausströmen lassen:

Doch wenn der süße Wonnedienst dahin
Und anders wir nicht mehr zu leben wissen,
Sieh die damastnen, grünen Ruhekissen,
Auf denen wir verscheidend niederknien!

Die Narzissen geben sich dem Dichter als vom Türkenschwert gefallene Himmelsbräute zu erkennen: daher ihr weißes Märtyrerkleid, ihre blutigen Krönlein; unscheinbar, von geringer Kost sich nährend, in der Verborgenheit lebend, kündet der Kuckuck, ein zweiter Johannes der Täufer, den Frühling. Frühling aber wie Sommer sind die Kirchenzeit des Naturjahres, und die verspäteten Kornblumen „die einzigen, die noch in Kirchkleidern wandeln". Aber hier ist mehr als nur christliche Farbengebung. Der Dichter feiert die Rose als Inbegriff des christlichen Glaubens:

Der Christusglaube gleich der Rose steht
In reiner, stiller Gottesmajestät!
Doch wer sie scheut, die Dornen harter Pflicht,
Der nahe dieser Wunderblume nicht!

und legt ihren Aufbau als ein Abbild des himmlischen Jerusalem klar. Er weiß: durch die Welt „geht die Zerstörung und geht die Sünde und geht der Tod. Wo wäre eine gewordene Welt, die der Vergänglichkeit widerstände? Wo wäre Vergänglichkeit ohne Tod? Wo Tod ohne Sünde?"

„Da zu wandeln, wo Er ist gegangen" war des Jünglings Sehnsucht. Und doch, bei aller innigen Erfassung des christlichen Glaubens, eine zweifache starke Spannung zur christlichen Verkündigung. Denn einmal: Die Liebe des Christentums macht Halt vor den von Wagner mit innigster Liebe umfaßten Kindern der Natur, den Blumen und Tieren des Feldes, ja des Hauses; sie wehrt den Menschen nicht die eigensüchtige Ausnutzung der Tiere, noch auch das Zertreten der Blume oder den Mord der Bäume, lehrt ihn nicht die Schonung des heiligen Lebens auch im kleinsten Geschöpf; ist doch jedes Geschöpf um seiner selbst willen da! Und weiter: Das Christentum legt nicht Verwahrung ein gegen die höchste Steigerung menschlicher Brutalität: den Krieg. So nimmt der Dichter seine Zuflucht zum Brahminen Indiens; in anmutigster Poesie schildert er ihn, wie er in heiliger Güte segnend durch die Natur schreitet, umkost und umspielt von Tier und Pflanze — selbst die giftige Schlange und die großen Katzen huldigen ihm. Er hofft auf einen Heiland der Tiere, und in einer weihevollen Vision schaut er das anbrechende Friedensreich, das auch „das Sehnen der Natur stillt". Mit nicht geringerer Unruhe späht er aber auch nach dem Völkerhirten aus:

Wann wird er kommen, der neue Hirt,
Der die Völker eint zum Bunde?
Wenn der Lindenbaum wieder grünen wird,
Der einst verdorret im Grunde.
Dann wird er kommen, der Friedensheld,
Von armer Hütte, geringem Feld.

Eine weitere Spannung ist mit der starken Lebensbejahung und enthusiastischen Daseinsfreude des Dichters gegeben. Aus ihr fließt ja auch seine umfassende Liebe zu allem Kleinsten, was da lebt und leben will. Von dieser Daseinsfreude aus beklagt er die „Marterwege der Entsagung", die die Menschheit Jahrtausende gewandelt sei, und richtet an sie die Aufforderung:

Anschwimmen aus des Lebens düstrem Nord
Den Nachen laß an jeden Blumenbord!
Antreiben auf des Lebens irrer Flucht
Den Nachen laß an jede Freudenbucht!
Anlanden auf des Lebens Wogenpfad
Den Nachen laß an jedem Lichtgestad!

*) Christian Wagners Dichtungen. Bonz u. Cie., Stuttgart. Herausgegeben von Wilhelm Rutz. 1. Band: Sonntagsgänge. 1927. 5 M. 2. Band folgt im Laufe dieses Sommers.

Ja, im „blühenden Kirschbaum" feiert er, selbst verschwenderischen Wortes, das Symbol der überfließenden Natur, und der Himmelsbraut Narzisse hält die Verehrung der, wie die Natur, bedingungslos schenkenden Magdalena die Wagschale:

O Erbin, die in Fülle hat gespendet!
O Königsmagd, die fast zu viel verschwendet!
Denk ich der Armut dein und deiner Blöße,
Steh stumm ich ob des Liebverschwendens Größe!

Ingrimmig führt die „Legende" dem „Frommen" zu Gemüte, daß *seinem* Tritt die Nessel, den Spuren des Weisen aber Blumengold entsprossen sei: die Abwehrstellung gegen die oft so dumpfbeschränkte Frömmigkeit des schwäbischen Pietismus wird hier deutlich.

Es ist natürlich, daß ein Dichter von so enthusiastischer Lebensbejahung wie Wagner das Todesproblem tief empfindet und sich unausgesetzt um seine Lösung bemüht. So nimmt der Glaube an die ewige Wiederkehr eine bedeutende Stellung in seinen Dichtungen ein. Er bildet die eigentliche Grundlage seiner episch-lyrischen Dichtung „Oswald und Klara", worin Oswald-Wagner und Klara, seine verstorbene Frau, in allen Stufen der Seinsformen, bis zurück zum Zwillingskristall, und auf allen Arten von Welten, einander wiederfinden.

Freilich, restlose Lösung ist das nicht, denn:

Tausendfältiger Himmel ist auf Erden,
Tausendfältige Hölle birgt dies Tal.
Tausendmal kann ich noch selig werden,
Tausendmal noch leiden Todesqual!

Aber liegen nicht im Menschen selbst die todverzögernden, -überwindenden, -bauenden Kräfte?

Es ist ein Gott, wer ewig bleibet jung!
Wer aber Liebe und Begeisterung
Aufhalten kann bis in die fernste Zeit,
Ist wahrlich schon von einem Gott nicht weit!

Es liegt in uns die Kraft, den „kraushaarigen schwarzen Sklaven" Tod unserem Willen zu unterwerfen; es gilt nur „abzuschütteln den Staub des Irdischen", und sich zu sättigen an Liebe, Schönheit und Freude: denn diese drei sind „das Brot der Götter". Und „auch ihr seid Götter", wenn ihr Götter sein wollt. Schließlich: gibt es denn überhaupt „Tod"?

Ist dein Blick noch nie hindurchgedrungen?
Hat dein Ohr die Kunde nie erlauscht,
Daß das Sein bei Alten wie bei Jungen
Stets und ewig nur die Hülle tauscht?

Dieser Prozeß vollzieht sich aber unausgesetzt, unmerklich schon während unseres Lebens: „Mosaiksteinchen" unserer Leiblichkeit lösen sich ständig von uns los, um neue Verbindungen einzugehen. Dem Brahminen ists, als ob einst

In tausende Atome noch zersplittert
Sein Tausendstel als Blumenblatt gezittert.

Nicht anders im Seelischen und Geistigen! Der Jüngling wisse:

All dein Sehnen schmerzvoll im Gemüte
Wird zum Vogelsang und wird zur Blüte!

Der Greis:

Einstiger Jugend selige Gedanken
Grüßen dich aus diesen Rosenranken!

So ist auch hier „der Tod verschlungen in den Sieg". Freilich, höchstes Dasein bleibt das menschliche! Denn Mensch sein, das heißt, „mit einem Erlöserleib begnadigt sein; zum Amte des Königs, Priesters, Sehers erkoren sein". „Wie viele Jahrmillionen haben sich die Atome deines Leibes, gebunden an Fels und Stein, an Wind und Wellen, gesehnt, dereinst zu solcher Gottähnlichkeit zu gelangen!" Denn in den Kräften des Denkens und des Liebens — im Brahminen sind sie eins geworden — durchdringt der Mensch die unendlichen Schächte und Stockwerke des Lebens, begreift sie als Einheit und hebt sie zu sich empor. Und ließen sich diese Kräfte nicht zur Höhe des Götterwissens und der Götterseligkeit steigern? An uns liegt es, „den Brennpunkt unseres Inneren zu einem Krafterzeuger werden zu lassen, der täglich sich stärkt aus sich selbst, bis die überstarken Ströme der Kraft die Schranken des Leibes überspringen, um als Fernsehen, als magische Kraft, wiederzukehren"; an uns, „zu bereiten unser Inneres zu einer unvergleichlichen, seligen Heimstätte, auf daß ein Jeglicher fähig würde, zu genießen unsagbare Wonne aus sich selbst und vorüberzurollen Schönheitsgebilde und Schönheitsgebilde aus der Freuden-Halle seiner eigenen Seele". Damit ist schon gesagt, daß alles wahre Glück zutiefst im Menschen selbst beschlossen liegt. Wagner hat dies in einem seiner schönsten Gedichte bekräftigt:

Dein ist Alles, all und jede Wonne,
Wenn sie aufgeht dir als eigne Sonne;
Jeder Tag, vom Licht emporgetragen
Wenn er aufgeht dir als eignes Tagen!

Dein ist Alles, all der Blumen Glühen,
Wenn hervor sie aus dir selber blühen;
All die Rosenknospen auf der Erden,
Wenn sie Rosen in dir selber werden.

Dein ist Alles, was in Tal und Hügeln
Lichtvoll sich in dir kann widerspiegeln;
Dein die Himmel selbst, und selbst die Sterne,
Wenn du Glanz hast für den Glanz der Ferne!

Auch dies aber liegt in dem Gesagten schon angedeutet, daß nur schenkende Freude des Menschen würdig sei:

Für des Glückes freud'gen Sonnenschein
Magst du sein als wie ein Edelstein;
Für der Freude sel'gen Wonnestrahl
Magst du sein als wie ein Lichtopal.

Nichts behalte von dem eignen Glück,
Siebenfältig strahle es zurück!
Nichts behalte von dem eignen Glanz,
Siebenfältig strahle aus ihn ganz!

So erwächst dem Menschen die Hauptaufgabe seines Lebens: „hinauszuwerfen aus der Welt die Qual!", die, aus Gier und Grausamkeit, Hartherzigkeit und Lieblosigkeit geboren, die Welt mit einem Prozeß der Zersetzung bedroht. Aber die immanente sittliche Ökonomie des Daseins erwehrt sich seiner: sie bewirkt ein Sinken und Steigen der Wesen auf der Stufenleiter des Lebens, in freier Fassung und weitester Bewährung des Kirchenliedes: „Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöhn, bald stürzen kann."

Der Wucherer kehrt als Distelfalter wieder, oder seine Atome (die bei Wagner deutlich als mit Seele und mit Bewußtsein begabt erscheinen!) werden zu Nesseln, mit denen das blasse Kind des Taglöhners die Ziegen und Geißen füttert; indes das arme Mägdlein die Apotheose zum Pfauenauge erfährt, das „wie eine himmlisch verklärte Psyche glorreich und glänzend über dem Nesselgestrüpp dahinschwebt, den zum Bild gewordenen Geistgedanken auf seinem Flügel tragend: Ich bin das Sehende und das Wissende. Ich bin im Tag, ich bin in der Morgenröte und bin in der Nacht. Ich kenne kein Gestern und ewig mein ist das Heute."

Und was das Pfauenauge unter den Schmetterlingen, das ist die Rose unter den Blumen:

Sade mir, ewiges Licht:
Ist nicht
Jegliche Rose
Eines verachteten Dornenstrauchs Apotheose?
Jegliche Blüte
Eine zur Wiedererscheinung gelangte urewige Mythe?

Oder ohne die Anschauungsform der Seelenwanderung, in modernisierender, höchst eigenartiger Verbindung von Elementen der Güter- und Geldwirtschaft an das Lukasevangelium anklingend: „Du hast ein großes Erbe zu fordern und seine Herausgabe wird dir gewiß nicht verweigert werden. Aber ehe du erben kannst, müssen vor-

her deine Schulden bezahlt sein. Auch vielleicht noch Schulden deines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters, die auf deinem Anwesen haften. ... Aber was wird geschehen mit denen, deren Schulden das Erbteil übersteigen? Die bezahlt vorläufig der Fiskus, genannt Ewigkeit, und alle etwaigen Erbschaften des Glücks, wie sie beinahe sicher sind, werden von denselben vorweggenommen. Und ein solches Geschlecht kann sich erst nach Ewigkeiten wieder emporarbeiten."

Die Blickrichtung auf das Glück leitet Wagner von der sittlichen Betrachtung der Dinge zur naturalistisch-stoischen. Zwar prägt er hier noch das tieffromme Wort:

Glück erfleh' ich von Gott, doch herrenloses, und nicht ein
Andern gehöriges Glück. Denn niemals möcht' ich ein Glück, das
Andern kostet Verzicht. Nur Glück aus dem Schoße der Gottheit,
Fernherkommend und schön rotblumig, gleich Oleander.

Aber seine Ausführungen über das „gelöste Glück in der Lösung der Dinge", das „das dringende Bedürfnis hat, sich an schon gebildete Glückskristalle niederzuschlagen", lassen das sittliche Moment zu Gunsten einer stoisch-naturalistischen Betrachtung zurücktreten. Wagner kennt auch die „Tyche" der Griechen, aber er legt auch ihr Gesetze unter. Derselben Richtung macht Wagner auch die Astrologie dienstbar; sie lehrt, daß das Steigen eines Glückssterns das Sinken eines anderen notwendig bedingt. „Kannst du denn auch Hyazinthen, Rosen und Astern in *einen* Strauß binden?" Und von hier schreitet Wagner weiter zur Behauptung einer Errechenbarkeit, mithin Gesetzmäßigkeit der Lebenslinie ganzer Geschlechter, sobald gewisse feste Daten derselben gegeben seien; beste Illustration hierfür ist die Melodie:

Was da werden muß und kommen,
Kannst du wissen nach dem Flusse:
Hast den Anfang du vernommen,
Tönt es selber fort zum Schlusse.

Freilich gehört dazu „das Material mehrerer Jahrhunderte, namentlich Geburts-, Hochzeits- und Sterbedaten, und gerade dies hat die Pietätlosigkeit des Abendländers nicht". Ein letzter größter Kreis, eingestellt nunmehr auf die Erde, ja auf ganze Welten, verdeutlicht zunächst wieder die für Wagner überhaupt bezeichnende Verbindung der sittlichen und naturalistischen Linie: das Endschicksal dieser Menschenerde ist rein physisch durch die sittliche Haltung der Menschheit bedingt:

Die Qual der Erde war es, die gebar
Den Winterkönig —

so beginnt die Schilderung einer neu einsetzenden Eiszeit. Oder auch: „Wenn der blutgierige Menschenwolf genug der Lämmer verschlungen, wird ihn zuletzt ein Ungeheuer verschlingen: die Wolfsmutter Erde." Am großartigsten aber stellt sich diese Verbindung in folgender poetischen Schau dar:

Ja wahrlich Frühling! Wenn nicht stets dein Finger
Entvölkerte der Erden Totenzwinger,
Wenn du mit göttergleichem Arme nicht
Entführtest stets die Schattenwelt zum Licht:
Ins Ungeheure wäre angewachsen
Die Schuld der Erde und ihr Fluchgewicht,
Daß nimmermehr der Mutter heilige Achsen
Aushalten könnten die gewaltige Last,
Zuletzt der glas- und steingewordene Gast
Glanzvoll und silbern raste seine Kreise,
Bis sie gezweit, gedreit, geschwaderweise,
In endlicher Zerstäubung fände Rast.

Aber auch hier läßt Wagner schließlich, fortgerissen durch die Unendlichkeit und Größe zeiträumlichen kosmischen Geschehens, die sittliche Beurteilung unter sich. Die Weltentwicklung, „beginnend bei der Zelle und aufhörend bei einem beschwingten wissenden Gotte", kennt keine Zwecke — wenn nicht eben den: in der Ungemessenheit von Raum wie Zeit „unzählbare Lebensschicksale nacheinander und nebeneinander melodisch abrollen und verklingen zu lassen".

Und wie klein wird hier der Mensch!

Siehst du nicht, du Geistigblinder! daß die Natur oft Jahrtausende an die Schaffung eines Wesens wendet, um es dann als glänzendes Meteor aufflackern und darnach als Schlacke verglimmen zu lassen? Und so ist alles Lebendige, auch der Mensch, nur ein vorüberhastendes Meteor, und die Zeit seines Aufleuchtens, und wären es hundert Jahre, ist nur ein Moment, — ein Moment, so kurz, wie ein Kuß im Wonnerausch seines Glückes — den Zeitenmengen gegenüber, die zur Sammlung seines Lichtwesens notwendig gewesen.

So stehen hier zuletzt zwei Pole der Weltdeutung unversöhnt gegeneinander: die *stoisch-naturalistisch-ästhetisch*-religiöse, von Wagner in der letzten Einheit von Brahma, dem Erhaltenden = Schiwa, dem Zerstörenden dargestellt, und die *sittlich*-religiöse, im Bild des unversöhnlichen Zwiespalts von Tag und Nacht geschaut; zwei Weltanschauungen, deren Ringen wohl so alt ist wie die denkende Menschheit selbst und nie zur Ruhe kommen wird, noch auch *soll*; denn beide sind tief im Wesen der Welt und der diese erfassenden Organe der Menschen begründet. Es ist die „Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist", worauf die sittliche Linie, das bis zur Erschütterung mächtige Gefühl für die heroischen Maße des kosmischen Geschehens, worauf die naturalistisch-ästhetische Linie in Wagners Dichtungen zurückgeht; religiös sind sie aber beide, weil beide inkommensurabel; denn das Inkommensurable ist das eigentliche Gebiet des Religiösen. Natürlich finden im einzelnen Überschneidungen der Linien statt. Die bemerkenswerteste liegt in der Idee der Sühne bei Wagner, die Wagner sittlich faßt und dennoch ins Naturalistische wendet. Der Frühling ist nämlich für ihn die Jahreszeit, die die große Sühnung der durch die Lieblosigkeit der Menschen bewirkten Verunreinigung der Natur herbeiführt:

Die grünen Blättlein auf der Halde,
Das Frühlingslaub im Birkenwalde
Verkünden dir auf Schritt und Tritt,
Daß die und jene Schuld sei quitt;
Und wenn im Sommer sie in fattern
Und üppigeren Farben flattern,
Ist jedes Blatt an Quittungstatt
Ein durchgestrichenes Schuldbuchblatt.

Ist dies nur poetisch schön und wahr? Man gedenke der mißhandelten Erde im Alten Testament, die das frevelhafte Volk nicht länger zu tragen vermag! Könnte doch in der Tat Wagners Deutung des Erdbebens als eines „krampfhaften Schluchzens der Muttererde, das sie zeitweise befällt beim Anschauen des Jammers und des Elends ihrer (streitenden und mordenden) Kinder", dem Propheten Amos zugeschrieben werden!

Diese Deutung des Erdbebens weist nun weiter auf eine Vorstellungsreihe Wagners hin, die dem oben wiedergegebenen Hymnus auf „Lenz Triumphator" ganz klar zu Grunde liegt, und in der uralter animistisch-dämonischer Glaube dem Sittlichen dienstbar gemacht wird. Des Winterkönigs Macht beruht auf den Horden Erschlagener, die zu ihm nach dem Nordpol flüchten; Wind und Wolken sind die Herberge der um ihr Lebensrecht verkürzten Seelen, die zur Rache an den Überlebenden ausziehen; die Bazillen erscheinen als vom „Blutteich" ausgebrütete Dämonen, die an dem Alltagsmenschen ihre kleinlichen Tücken auslassen, besonders aber darauf aus sind, hochstrebende Menschen zu Fall zu bringen: ganz folgerichtig, da zu diesen Dämonen ja auch diejenigen ihr Kontingent stellen, die ein widriges Geschick an der Entfaltung ihrer genialen Anlagen hinderte. Denn:

Wie mannigfaltig es auch sei,
Das Leben, wie sichs mög' gestalten,
Sein Los, es ist nur zweierlei:
Ob sich ein Wesen könn' entfalten
Von allen Fesseln ledig, frei,
Ob als Ballast die Armut scheu
Vom Aufschwung es zurückzuhalten.

Eine Verbindung mit der Seelenwanderungslehre führt dann zu verwandten Vorstellungen: was an Nesseln, Lamien, Kletten und ähnlichem „Gezücht" — den Menschen auf die eine oder andere Weise lästig oder gefährlich — auf

den Schutt- und Unrathaufen sproßt, ist die Verkörperung gemordeter Wesen. „Tollkirsche", auf der Rodung erschlagener Baumriesen aufschießend, „richtet die Tollheit" der Waldverwüstung. Die positive Gegenlinie weiß von den in die Fensterblumen des tierfreundlichen Hofbauern übergesiedelten Tierseelen zu berichten:

Ob auch der Tod gewandelt in den Gassen,
Die heilige Wacht hat ihn nicht eingelassen.

Nur angedeutet sei hier die Verbindung des Animistischen mit den Kräften des Magischen, die mehrfach bei Wagner im Menschen trübe Vorahnungen von Schicksalschlägen herbeiführen; auch hier aber fehlt die positive Gegenlinie nicht. So wird in der „Totenfeier", der Hesse „ein fabelhaft anschauungsfrohes Heidentum" nachrühmt, die verstorbene Gattin und Mutter herbeigerufen.

Hand in Hand mit der animistischen Beseelung der Naturwelt geht bei Wagner eine Wiederbelebung der germanischen Vorzeit, die, in Wagners tiefsinnig-frommem Naturfühlen, aber nicht minder in seinem starken Empfinden für Heldentum und Freiheit, Haus und Heimat, Kindersinn und Kinderlust wurzelnd, ihn als einen im Innersten deutschbürtigen Dichter ausweist. Da wachen Odin als Dämonenführer, Wodan als Schimmelreiter auf; da erscheinen Frau Holle als Trägerin der goldenen Schlüssel(blume), an die Jungfrau Maria als Inhaberin der Himmelsschlüssel erinnernd, und die Wolkenschwester, die über die müdgewordene Flur den Schnee ausschüttet; die Waldfrau, die all das Unheil kündet, das aus der Zerstörung des Waldes erwächst, und der Nebelmann, der den Frost an die Blüten zaubert; da hören wir vom Barden, der sein Grab unter Eichen haben will, „daß es niemals entweihe der Fußtritt schleichender Knechte", und vom deutschen Waldkönig, dessen Idealbild Wagner so entwirft:

Und brauchst du Helfer, Retter aus innerer, äußrer Not,
O Heimat, dann seien es Götter, die nimmer von Blute rot!
Im Walde müßten sie wohnen, im uraltheiligen Forst,
Da müßte der König thronen, ein Adler in seinem Horst,

Zur Abwehr alles des Bösen, das dämmernde Zeit gebracht,
Unfreie Menschen zu lösen aus Dunkel und Geistesnacht,
Zu ächten alle die Werber für gleißenden Goldes Schein,
Zu hetzen die Baumverderber aus seinem heiligen Hain.

Er müßte heruntersteigen, zu wandeln als Volkes Kind,
Mitfreuen sich und erzeigen dem Niedern wohlgesinnt;
Es müßten dem frommen Recken vom stolzen Germanenland
Die Hirsche selbst freudig lecken die Hände und das Gewand.

Der Ruhm Schwabens, die Geburtsstätte eigenartig tiefer Geister zu sein, ist in Christian Wagner aufs neue erhärtet.

Coburg Wilhelm Rutz

Amerikanische Jugend, Theologie und Mission

1

Um die Jahreswende fand in Detroit zwischen Erie- und Huron-See die zehnte Student Volunteer Convention statt. Student Volunteer Movement, über die Vereinigten Staaten verstreut, ist eine Bewegung zur Förderung der Äußeren Mission. Wer sich ihr anschließt, verspricht ziemlich verbindlich, späterhin hinauszugehen: to christianize the world in this generation.

Annähernd dreitausend Studenten waren der Einladung gefolgt. Die Tagung fand im Freimaurertempel statt, einem Fünf-Millionen-Gebäude. Missionstagung im Haus der Freimaurer! Das Versammlungsbild war bunt: Neger, Inder mit ihren weißen Turbanen, Inderinnen in ihren farbenprächtigen Gewändern, Chinesen, Japaner, dazu als Gros die große Schar junger Amerikaner und Amerikanerinnen, deren äußere Erscheinung keineswegs auf Interesse für Außenmission schließen ließ. Man sah nicht wenige flappers, modern in Kleidung, aufgetan der ganzen komplexen Welt von heute. Das war das Allererste, was mir auffiel, die verhältnismäßige Popularität von Religion und Mission. Ob wir unter solchem Motto in Deutschland dreitausend Studenten, und nicht die schlechtesten, zusammenbringen könnten?

Die Organisation war ausgezeichnet. Ein bis drei Vorträge vormittags im Plenum, dann die beliebten Gruppendiskussionen, 33 an der Zahl, in Hundertschaften geteilt, wobei die Aussprache zu ihrem Recht kommen konnte: die Studenten stellten Fragen, die an die Tafel geschrieben wurden, eine nach der andern, bis sich schließlich das Interesse auf eine Hauptfrage konzentrieren sollte. Nachmittags trat man für ein oder zwei Stunden wieder im Plenum zusammen, ging dann zum International Tea oder hörte den Negerchor, oder sah sich das Spiel Kerbala und The Colored Line an. Abends versammelte ein Redner alle Teilnehmer wieder im Hauptsaal. Zwischen den einzelnen Vorträgen fanden kurze Gebetsandachten statt, meist von Dr. Hodgkin geleitet, durch gemeinsam gesungene Lieder eingeleitet. Ein schnell zusammengestellter Chor diente dabei als Rückgrat. Es war erstaunlich, wie schnell sich die 3000 Stimmen zusammenfanden. Selbst Psalmen im Wechselgespräch boten keine Schwierigkeit. Ich erwähne diese Kleinigkeiten, weil sie mir bezeichnend zu sein scheinen für die andachtliche Schulung und Disziplin eines großen Teils amerikanischer Jugend. Durch solche Maßnahmen wurde eine stark erbauliche Note in das Ganze gebracht. Wenn sie auch uns Deutschen fremd war und sich mancher Widerspruch anmeldete, die Leitung in rechter Einsicht in die Notwendigkeit ernsthaften Denkens und Diskutierens sich allen Wünschen nach Erweiterung der inspirational Basis unerbittlich erwies, und obwohl das hektische Verlangen mancher Amerikaner nach Gefühlssentimentalitäten (das hiesige Vokabular umfaßt viele Worte, von helpful über inspiring hinauf zu thrilling) leicht zu Denkschläfrigkeit führen mag, konnte sich wohl Niemand des Eindrucks erwehren, als am letzten Abend alle Teilnehmer, nach Hodgkins Rede über das Kreuz, aufstanden und zusammen das Lied sangen: Gather us in, gather us in. Es war ein Eindruck, der selbst dem mißtrauischen und langsamen Deutschen noch lange in der Erinnerung haften wird.

Von den vielen Rednern greife ich nur die bedeutendsten heraus: H. T. Hodgkin, Quäker, Arzt in China, Andachtsleiter, der nicht nur in der Diskussion seinen Mann stand, sondern uns auch die Kreuzespredigt hielt, Roy H. Akagi, Japaner, der seine 5000 in Amerika studierenden Landsleute zu betreuen hat, J. R. Mott, Vater der YMCA, Francis Wei, Präsident der Central China Christian University, Richard Roberts, kanadischer Prediger, M. Johnson, Präsident der Neger-Universität Washington, der junge Pfarrer in der Evangelischen Synode Reinhold Niebuhr, der weitbekannte Publizist Sherwood Eddy und der Moderator der amerikanisch-presbyterianischen Kirche R. E. Speer.

2

Die Äußere Mission befindet sich seit einigen Jahren in einer innern Krise, die vielleicht die größte seit ihrem Bestehen ist. Es erübrigt sich, in diesem Zusammenhang auf die Wirkung des Krieges hinzuweisen. Klinghardt, Frick und Andere haben das in der CW des Näheren ausgeführt. Die nicht westlichen Kulturkreise sind mißtrauisch geworden. Allen voran die Neger. Sie kämpfen heute nicht so sehr unter dem Schlachtruf: Afrika den Afrikanern! sondern um den Besitz ihrer Geburts- und Gebietsrechte. So sind sie in eine, vielleicht allerdings nur vorübergehende Defensive gedrängt. Die Gesetzgebung Südafrikas hat seit 1911 den Neger weiter und weiter zurückgedrängt. 1913 wurde dem agrarischen Expansionsgeist des Bantus durch die Natives' Land Act ein Riegel vorgeschoben, so daß von diesem Zeitpunkt an kein Bantu Recht auf Landkauf von Europäern besitzt. Eine der ersten Wirkungen dieses Gesetzes war die Vertreibung hunder-

ter Bantufamilien aus ihrem Besitz. Die Majorität siedelte schließlich in Städten, der Rest in intensiver Agrarwirtschaft noch unerschlossenen Reservaten. Mehr und mehr sucht man den Bantu in diesen Reservaten zu isolieren, genau so wie man es mit den Indianern Amerikas gemacht hat. Dabei übertrifft er doch den Weißen Afrikas, der nur nach Hunderttausenden zählt, um ein Vielfaches. Die in den Städten zusammengedrängten Bantus erwiesen sich bald als geschickte Arbeiter. An Docks und in Goldminen suchen sie heute ihresgleichen. Der weiße Arbeiter fühlte sich bedroht. Das führte zum Goldminenarbeiterstreik der Weißen 1922. 1924 kamen die internationalistischen „Buren" ans Ruder. Sie setzten die Color Bar Act von 1926 durch, damit die Anstellung gelernter schwarzer Arbeiter sehr einschränkend. Doch hat die Regierung bis heute vermieden, davon Gebrauch zu machen. — Ein dritter Schritt, der die agrar- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen weit in den Schatten stellt, ist der Gesetzentwurf des Ministerpräsidenten der Union of South Africa, dem Parlament 1926 vorgelegt, den Bantu der Cape Colony, die 1910 mit den drei andern Kolonien zur Union verbunden wurde, seiner ihm 1854 durch die Königin Victoria verliehenen Bürgerrechte zu berauben. Sollte dieser Gesetzentwurf angenommen werden, so ist der Bantu der Cape Colony (die einzige Kolonie in der Union, die dem Neger Bürgerrechte zuerkannt hatte) auch seiner politischen Rechte entkleidet.

Auf Afrika als Ganzes gesehen, trifft die oben illustrierte Haltung der Union freilich nicht ganz zu. Es gibt Lichtblicke. Aber diese haben bis heute nicht genug Kraft entwickelt, den z. B. auf der Detroit-Konferenz von Negern herausgestoßenen Anklagen ihre Schärfe zu nehmen.

Ebenso befindet sich die afrikanische Kirche im Kampf um ihre Selbständigkeit. Hier scheint sie sich durchzusetzen. 1892 trennte sich Rev. James Dwane von der Wesleyan Methodist Church, um eine von Europa unabhängige Kirche auzubauen, die dem afrikanischen Genius gerecht werde. Aus dieser Bewegung entsprang die African Methodist Episcopal Church, die augenblicklich stärkste rein afrikanische Kirche. Aber auch sie soll auf eine breitere Basis gestellt werden. Seit ungefähr 1922 sind Bestrebungen im Gang, die Unzahl kleinerer Kirchlein unter Eine Nationalkirche zusammenzufassen. Man glaubt, dem Christentum und Afrika besser dienen zu können, wenn man die Eingeborenen, soweit es ihre Bildung irgend zuläßt, von europäischer Bevormundung befreit. So sehr man die alte Missionaren-Generation bewundert und ihr dankt, so mißtrauisch ist man auf der andern Seite der jungen gegenüber.

Derselbe Vorgang spielt sich in China ab, mit noch größerer Deutlichkeit. Auch hier stoßen wir auf Mißtrauen der westlichen Zivilisation gegenüber, das sich in den Ereignissen des Jahres 1927 klar geäußert hat. Wie Afrika, so kämpft auch China um seine politischen Rechte. Seit einigen Jahrzehnten dem Weltverkehr geöffnet, ist es durch eine Periode nationaler Demütigung gegangen, aus der es jetzt emporzutauchen sucht. Dem Vorwurf des Imperialismus ist auch die Mission nicht entgangen. Das ist natürlich, folgte sie doch der durch militärische Maßnahmen erzwungenen Erschließung des Landes auf den Fersen. So ist die jetzige nationale Welle in China nicht nur ausländer-, sondern auch kirchenfeindlich. Insbesondere wird der Mission zum Vorwurf gemacht, daß sie nicht nur historische Gesetze des Wachstums und die Übersetzung christlich-westlicher Gedankengänge in chinesisches Denken außer Acht gelassen, sondern auch dem Führerproblem genügende Aufmerksamkeit zu schenken und einen einheimischen Klerus heranzuziehen versäumt hat. Letzterem wird jetzt energisch abzuhelfen gesucht durch die Heranbildung eines eingeborenen Pfarrer- und Missionsstandes. 1926 sind sechs chinesische Priester vom Papst zu Bischöfen geweiht worden, und kürzlich sechs junge Chinesen zur Ausbildung auf das lutherische Predigerseminar in Shekou gesandt worden. „Die Steigerung des natinalen Selbstbewußtseins im Reich der Mitte läßt es wünschenswert erscheinen, daß ohne Verzug ein eingeborener Pastorenstand herangebildet wird", so sagt der „Lutherische Herold", Organ des deutschsprachigen Teils der United Lutheran Church of America.

Ersterem sucht man durch verschiedene Maßnahmen zu begegnen. Wie das Christentum judaisiert, hellenisiert, europäisiert, amerikanisiert wurde, so soll auch es in China chinesiert werden. Manche befürworten gar eine Buddhisierung des Christentums. Das mag noch lange dauern, ist aber eine Lebensfrage für den Fortbestand der Mission in China. Vier Jahrhunderte vergingen, bis — nach den Worten Akagis — der Buddhismus in Japan japanisiert wurde. Dazu gehört freilich auch, daß die Missionare ihre Denominationen zu Hause lassen. Fort mit ihnen! war ein in Detroit oft vernommener Schlachtruf!

3

Mit diesen beiden Beispielen sei es genug. Sie geben uns den Hintergrund, von dem sich die Diskussion abhob. Zwei Schlagworte waren deshalb in Aller Munde: Recht auf eine nationale Kirche und Forderung des Inter- oder besser Undenominationalismus der christlichen Botschaft.

Wie wurden sie von der Konferenz aufgenommen? Man erkannte und bekannte offen, daß sich die Mission in einer gefährlichen Krisis befindet. Man fragte sich ernsthaft, ob unter solchen Umständen nicht besser auf Äußere Mission zu verzichten und alle Kräfte auf Christianisierung der Heimat zu konzentrieren seien. Wie der emphatische und aufrüttelnde Johnson sagte, gibt es zu Hause genug schwere Probleme: Rassenfrage in Amerika (Neger, Immigration law, das keine Einwanderung der gelben Rasse gestattet), Imperialismus in Wirtschaft und Politik (Nikaragua, Mexiko, China), aufkommender Militarismus im Land der Freiheit (compulsary military training an einigen Staatsschulen), machinelike spirit der ganzen Nation. Ja, the church is a soul without a body; das Wort von der wedding of the soul of Christ mit dem technical and commercial body of today *) fiel. Auch wurde die Frage gestellt, was die Reaktion Amerikas auf Missionsarbeit in Amerika von Seiten der östlichen Völker sein würde. — Aber man stellte nicht nur Äußere und Innere Mission einander gegenüber und fragte, welche notwendiger sei, sondern gab auch offen den Vorwurf des Imperialismus zu. Man schämte sich auf dieser Konferenz der gunboats, Exponenten eines nackten Eroberungsgeistes, und ließ es ruhig über sich ergehen, wenn Eingeborene Christus als einen östlichen Weisen für sich beanspruchten und einer der indischen Redner den indischen Christus der Liebe und des Opfers mit dem westlichen konfrontierte, der unter businesslike Organisationseifer und Schematismus erstickt sei. Auch hörte ich keinen Protest gegen Kritik, die bisweilen zu der persönlichen Führung der Missionare geübt wurde. Kurzum, man sah die Eingeborenen scharfes Strafgericht an den Weißen üben. Freilich, auch Dankesworte wurden vernehmlich. Aber sie gaben nur einen gefälligen Rahmen, in den man dann die Kritik einspannte. Wirklich ein seltsames Bild: Die Weißen, die vor ein oder zwei Generationen stolz hinausgezogen waren, to christianize the world in this generation, haben an den Früchten ihrer Arbeit ihren Meister gefunden. Doch nicht nur Eingeborene, nein auch Amerikaner stießen in dasselbe Horn. Bliesen zur Sammlung und machten eine ganze Kehrtwendung. Fort mit dem gutgemeinten, aber nicht genügenden Missionsoptimismus und Enthusiasmus, fort mit der Heldenpose, die im ersten Sturm die Festung zu nehmen sucht ohne genug Reserven hinter sich

*) „Die Kirche ist eine Seele ohne Leib." „Hochzeit der Seele Christi mit dem Leib der Technik und des Verkehrs von heute." (flapper = leichtsinniges Ding; gunboat = Kanonenboot.) D H

zu haben. Diese Reserven sind Ausdauer und Geduld, Zartheit und Takt, Opferbereitschaft und Entsagung. Doch nicht nur hier sah man eine Kehrtwendung, nein, dem gesamten religiösen Betrieb von heute wurde aufgesagt. Soviel Reden und Meinungen! Wo aber bleibt die Entscheidung, die Tat? Wo fühlen wir uns Endgültigem gegenüber, das eine endgültige Antwort von uns erwartet? „Tun verlangt Überzeugung, doch wir sind ohne Überzeugung. Freilich, wir haben Meinungen, Eventuallösungen, Hypothesen, Theorien, Wagenladungen von ihnen. ... Doch Überzeugung entlädt sich in Tat und wir handeln nicht, weil wir nicht glauben. Wieviele unter uns können in unserer Kollektion von Gesichtspunkten einen einzigen finden, der für uns eine Angelegenheit von Leben oder Tod ist?“ So fragte R. Roberts und drückte damit die Situation treffend aus.

Aber trotz dieser Erkenntnis und trotz dem Bekenntnis, daß die Mission der Weißen ein gut Teil Schuld hat, triumphierte der Enthusiasmus. Ja, fast hatte es den Anschein, als ob die fatalen Schläge der letzten Jahre der Äußeren Mission nur einen neuen Auftrieb geben wollten. Aber einen solchen, der im Zeichen des Kreuzes steht. War es nur zufällig, daß Anfang, Mitte oder Ende der Konferenz von Reden über das Kreuz markiert waren? Kreuzespredigten, wie sie eindringlicher und paradoxer kaum in Deutschland gehalten werden konnten. Wahrhaftig, man tat Buße im Sack und mit einem gerüttelten Maße Asche.

4

Freilich, einige klärende Fragen seien erlaubt. An der Aufrichtigkeit des Bußrufes sei nicht gezweifelt. Aber wie setzt er sich in die Wirklichkeit um? Wie mir scheint, vergißt man bisweilen, daß nicht nur Enthusiasmus, sondern auch straffes Denken dazu gehört, der Wendung Dauer und Bestand zu geben. Mit der Variierung des Themas Nationalismus und Denominationalismus ist es noch nicht getan. Do you — what do you — think? war die Überschrift eines Heftleins, das jeder Teilnehmer bekam. Die Leitung war sich also wohl bewußt, daß die Lösung der Probleme von der geleisteten Denkarbeit der Studenten und Missionare abhängig ist. Aber dazu sind diese nicht leicht fähig. Der Hunger nach emotion und inspiration ist so groß, daß er die Tätigkeit des Denkapparates einschränkt.

An den beiden Hauptfragen der Konferenz soll dies veranschaulicht werden, wobei zuerst ein Wort über die Anlage der Tagung selbst gestattet sei. Man hörte und hörte, hatte aber im Plenum nie Gelegenheit zur Diskussion, selten nur zum Fragen. Auch die Gruppendiskussionen waren vielfach ein Versager. Gewiß wurden die Tafeln im Nu mit Fragen voll geschrieben; aber diese schienen mir erstens nicht immer originaler Denkarbeit entsprungen, zweitens jedoch kam man vor lauter Fragen kaum zur rechten Diskussion (die eigentliche Gefahr dieser Fragemethode). W. Wilson wußte, was er sagte, wenn er seinen Zuhörern zurief: „Ihr wißt nicht, wie gut Denken tut.“

Zum ersten Hauptpunkt: Nationalismus. Hier schien mir das Problem nicht ernst genug gestellt. Daß gunboat-Beschützung in der Regel mehr schadet als nützt, ist ziemlich allgemein zugestanden. Gut. Aber man gilt heute fast als altmodisch, wenn man dem an sich berechtigten Wunsch nach einem nationalen Christus und einer ebensolchen Kirche nicht sofort beipflichtet*). Es ist nicht nur zu fragen, ob die Missionskirchen reif genug sind, um ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, und ob nicht die von diesen erbetene Fortsetzung der geldlichen Unterstützung von Seiten Amerikas irgendwie auch eine Kontrolle des Geldgebers über die Anlegung der Gelder in sich schließt. Viel grundsätzlicher und wichtiger erscheint mir die Frage, ob nicht in demselben Augenblick, in dem die Nationalisierung des Christentums zum ausdrücklichen Thema erhoben wird, nicht mehr religiöse, sondern nationale Interessen betrieben werden. Gewiß sind Hellenisierung, Latinisierung des Christentums geschichtliche Tatsachen; aber sie schwebten der Christenheit nie als Zweck vor, sondern ergaben sich immer von selbst. Wie die Einheimischen aber ihren Vorwurf eines amerikanisierten Christus angesichts ihrer eignen Bemühungen um eine nationale indische, chinesische, japanische Kirche und einen ebensolchen Christus aufrecht erhalten können, ist mir nicht klar. Die Botschaft, die wir bringen, schwebt nicht irgendwo im leeren Raum, sondern hat einen sehr konkreten Hintergrund und atmet den Geist der Kultur, aus der sie kommt. Deshalb wirkten solche Rufe wie: Bring nicht Amerika, sondern Christus! deplaziert.

*) Vergleiche Frick in CW 1927 Nr. 9.

Dieselben Vorhalte sind gegenüber der Diskussion über Denominationalismus zu erheben. Auch hier sei zugegeben, daß die Missionen sich in ihrer Arbeit mit denominationellen Eigenarten zurückhalten sollen, um eine Plattform gemeinsamer Missionsarbeit unter den verschiedensten Denominationen zu schaffen. Und doch gilt auch hier die Kritik, daß es letztlich unmöglich ist, einen undenominationellen Christus zu predigen. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen. Wir haben hierüber keine Vollmacht.

Doch nicht nur dies, sondern noch mehr die bedauerliche Reaktion der Missionskirchen auf die Heimatkirchen ruft Kritik hervor. Auch hier wieder sei nicht einem hohlen, steifen Konfessionalismus das Wort geredet. Der richtet sich von selbst. Aber ebenso verwerflich ist die für weite Kreise amerikanischer Jugend bezeichnende Haltung, Denominationen als solche zu verwerfen, ohne doch das Geringste über ihre Geschichte zu wissen. Wie können wir, wie ich es erlebt habe, ohne Weiteres von fault of denominationalism reden, ohne unsere eigene Kirchengeschichte zu kennen? Die Stichproben, die ich bei amerikanischen Studenten gemacht habe, sind nicht ermutigend. Aber ich befürchte, es gilt heute auch in Amerika als unmodern, die Forderung kirchengeschichtlichen Studiums zu stellen.

Doch es ist nicht so sehr eine Frage geschichtlicher, sondern theologischer Bildung. Sobald wir unsere christliche Botschaft in Auseinandersetzung oder Angriff rechtfertigen oder stärken wollen, müssen wir zu einem bewußten Denominationalismus zurücklenken. Mit allgemeinen Phrasen ist nichts getan. Das bedeutet wiederum nicht Einmischung in die fundamentalistisch-modernistische Diskussion, die mit den Jahren abebben wird, da sie als Reaktion auf moderne Bibelkritik nur vorübergehende Aufmerksamkeit erregen mag. Sondern es ist nicht weniger oder mehr die Anerkennung von Pflicht und Recht, der theologischen Wahrheitsfrage den Platz einzuräumen, der ihr zukommt. Nebenbei könnte ein kurzer Überblick über die Geschichte der Einigungsbewegung in Amerika leicht von der Notwendigkeit theologischen Denkens überzeugen. Lausanne hat uns 1927 den Beweis geliefert. Die Gründung der United Church of Canada vor einigen Jahren (Verschmelzung der Methodisten und Presbyterianer) ist zu jungen Datums, als daß man Endgültiges über sie sagen könnte. Immerhin hat sich der erste Optimismus beträchtlich vermindert; insbesondere klagen die Methodisten über Benachbeteiligung. — Ein eklatanter Fehler schließlich war die Absicht der Disciples of Christ vor mehr denn 100 Jahren, an Stelle aller Denominationen Eine universale zu setzen. Heute bilden sie eine Millionendenomination für sich, und eine nicht sehr tolerante! Es ist unmöglich, die durch konsequentes theologisches Denken entstandenen großen Kirchenformationen auf eine und dieselbe Plattform, z. B. auf einen consensus quinquesaecularis zurückzuschrauben. Und solche Schlagworte wie personality of Christ, social gospel usw. schreien geradezu nach theologischer Interpretation.

Der Weg zur Einigung führt nicht um die Theologie herum, sondern durch sie hindurch. Und es wäre sehr bedauerlich, wenn der an sich begreifliche Wunsch der kleinen praedenominationellen Missionskirchen nach Interdenominationalismus die amerikanische Jugend davon abhalten sollte, für sich selbst die Wahrheitsfrage zu stellen. Freilich bot in dieser Hinsicht die Detroit-Konferenz kein ermutigendes Bild. Hier herrschte durchaus der ungeschichtlich denkende, untheologische Typus eines frommen Enthusiasmus vor, der, so aufgeschlossen er auch Selbstkritik sein mochte, doch nicht genug Geduld und Beharrung zum Denken aufbringen konnte.

Hartford (Conn.) Hans Schimmelpfeng

Die neue Calvin-Ausgabe

Joannis Calvini Opera selecta. Edidit Petrus Barth. Vol. I: Scripta Calvini ab anno 1533 usque ad annum 1541 continens. MDCCCCXXVI Monachii in aedibus Chr. Kaiser. 530 S. 13.50, geb. 15.50 M. Subskriptionspreis 11, geb. 13 M. (Vgl. das Vorwort, verdeutscht in CW 1926 Nr. 7.)

Das Interesse an Calvin ist im Steigen begriffen[1]). Seit einem Jahre haben wir außer den mancherlei Broschüren über Calvin, die in den letzten Jahren erschienen sind, auch den Beginn einer neuen Calvin-Ausgabe: Die Werke Johann Calvins in Auswahl. Herausgegeben von Peter Barth. 1. Band: Schriften Calvins vom Jahre 1533 bis zum Jahre 1541 enthaltend. Verlag Chr. Kaiser in München 1926. Der zweite Band ist im Druck.

Diese Calvin-Ausgabe, deren erster Band vorliegt, ist mit Recht als ein Ereignis für unsere protestantische Welt bezeichnet worden[2]). Sie ist eine Tat für die evangelische Welt und vielleicht auch für die ganze Christenheit.

Zunächst ist das Ziel, dem diese Calvin-Ausgabe dienen will, ein praktisches: „Gottes Wort und Auftrag“[3]) will sie der heutigen, zerrissenen Christenheit wieder zum Bewußtsein bringen; und es ist schon dies bedeutnugsvoll, daß man, wie aus dem Vorwort hervorgeht, diese Aufgabe als eine durchaus ökumenische empfindet. Mit Recht sagt der Herausgeber, daß der Einheit der gesamten Kirche „die Wahrheit und die Kraft fehlt, solange diese Einheit nicht begründet ist in gemeinsamem Verständnis des Wortes Gottes und in gemeinsamer Beugung unter dasselbe“[4]). Wenn dann freilich, offenbar in stiller Kritik an der Stockholmer Konferenz, das Fundament der christlichen Einheit im Gegensatz zu „unseren mangelhaften Liebeswerken“ und zu „feierlichen mystischen Gottesdiensten“[5]) betrachtet wird, so ist hier wohl der Sinn der Stockholmer Bewegung verkannt. Abgesehen davon aber ist gerade diese Calvin-Ausgabe ein wahrhaft ökumenischer Dienst, der den „strengen Ruf zur Sache“ in der Einheitsbewegung vertreten will und der nur mit Freude und Dankbarkeit begrüßt werden kann.

Auch der Umstand, daß die Vorreden und der wissenschaftliche Apparat — ebenso wie die Hauptpartien des Textes — in lateinischer Sprache abgefaßt sind, ist zu begrüßen, denn das Werk wendet sich selbstverständlich an Interessenten unter allen Nationen. Diese Auswahl ist ausdrücklich „im Hinblick auf den der Theologie und Kirche damit zu leistenden Dienst“ erfolgt. Wenn man bedenkt, daß sich unsere Pfarrer und Studenten wohl eine vorzügliche Auswahl aus Luthers Werken wie etwa die Clemensche leicht beschaffen können, daß es aber eine ähnliche kleinere Calvin-Ausgabe bisher einfach nicht gab, so erhellt sofort die Bedeutung des Unternehmens. Die neue theologische Entwicklung macht eine intensive Beschäftigung mit Calvin nötig; und durch das vorliegende Werk kann seine Kenntnis aus dem Urtext weit hinein in die Kreise der Pfarrerschaft und der religiös interessierten Laien gelangen. Vor allem ist es für unsere Studenten willkommen. Es wird hier eine Lücke in unserem theologischen Betrieb ausgefüllt, die sich empfindlich bemerkbar gemacht hat.

Sind es demnach schon rein praktische Gesichtspunkte, die die Ausgabe rechtfertigen, so weist sie darüber hinaus auch bedeutende wissenschaftliche Fortschritte auf. Zwar betont der Herausgeber, daß durch diese neue Calvin-Auswahl die große Ausgabe der Werke Calvins im Corpus Reformatorum keineswegs in ihrer Bedeutung geschmälert werde; das kann ja auch gar nicht der Fall sein, da es sich nur um eine Auswahl handelt. Man darf aber sagen, daß diese Auswahl aus Calvins Werken Verbesserungen nach verschiedenen Seiten aufweist:

Einmal sind die alten Drucke zur Vereinigung des Textes herangezogen worden. Sodann sind die von Calvin eingestreuten Zitate aus den Kirchenvätern und Scholastikern sowie die Stellen, in denen er sich mit den Positionen des Mittelalters und der übrigen Reformationsbewegung auseinandersetzt, in weitem Maße durch genaue Nachweise nach jetzt gebräuchlichen Ausgaben für das dogmengeschichtliche Studium fruchtbar gemacht. Es liegt auf der Hand, was das für eine Erleichterung bedeutet angesichts der brennenden dogmenhistorischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Problemen um Calvin. Gerade diese Fragen — es sei z .B. nur an das Problem Calvin und Augustin erinnert[6]) — werden immer brennender, je mehr neue Orientierungen in der Dogmengeschichte einsetzen, je mehr die ökumenische Perspektive der Forschung neue Aufgaben stellt und je mehr anderseits die grundsätzlich calvinisch-reformierte Einstellung in der systematischen Theologie der Gegenwart an Boden gewinnt, man kann ja geradezu von einer Calvin-Renaissance in weiten Kreisen reden. Es wäre zu wünschen, daß dieses vom Herausgeber angewandte Verfahren in den späteren Bänden auch auf die humanistische Literatur des Reformationszeitalters ausgedehnt werde. Endlich wird die Brauchbarkeit des Werkes dadurch erhöht, daß jeder der Schriften Calvins eine gut orientierende Einleitung vorausgeschickt ist.

Um welche Schriften handelt es sich nun in der vorliegenden Ausgabe?

Da ist zunächst die Universitätsrede des Pariser Mediziners und Rektors Nicolaus Cop über die Christliche Philosophie, die von Calvin verfaßt ist und in der man die ganze Glut des neubekehrten Evangelisten spürt, der die erkannte Wahrheit vor der breiten Öffentlichkeit verteidigt. (Concio academica. 1533.)

Es folgt die erste Ausgabe der Institutio religionis christianae von 1536; eingeleitet durch die Widmung an König Franz I. von Frankreich, dieses eigenartige Dokument des calvinischen Reformationswillens und seines Reichgottesglaubens. Klingt schon in der erwähnten Rektoratsrede von 1533 das Motiv des Glaubensgehorsams an, so wird es hier zum Prinzip der christlichen Gesamthaltung erhoben. Es ist selbstverständlich, daß dies standard work der calvinischen Theologie in einer Calvin-Ausgabe seinen hervorragenden Platz haben muß. Und es ist ein glücklicher Gedanke hier gleich die Erstlingsausgabe der Institutio zu bringen. Man könnte ja auf den Gedanken kommen, diese Jugendausgabe des calvinischen Hauptwerkes erübrige sich in einer Auswahl, da wir die ganze Vollendung des theologischen Denkens Calvins erst in dem Riesenbau von 1559 vor uns haben, der die drei nächsten Bände füllen wird. Aber gerade mit der kleinen Institutio von 1536 hat es in mehrfacher Hinsicht eine besondere Bewandtnis, und man kann sich nur von Herzen darüber freuen, daß sie hier aufgenommen ist. Denn einmal ist es gut, wenn eine Calvin-Auswahl wie diese sofort mit dem wuchtigen Akkord der Hauptgedanken des Reformators einsetzt. Sodann aber zeichnet sich die Fassung von 1536 vor der späteren von 1539 und auch vor dem theologischen Riesenwerk von 1559 durch eine ungemeine Frische der Darstellung aus. Man hat bereits hier den ganzen Calvin vor sich, knapp, klar und packend, dazu jene eigenartige dynamische Gedankenführung, die Luthers Material zu einem wuchtigen Organismus formt. Die Sprache zeigt stellenweise großen Schwung, ohne doch weitschweifig zu werden. Man merkt es diesem Buche an, daß es ein junger Mensch geschrieben hat, und es wird darum stets auf junge Menschen einen besonderen Eindruck machen. Inhaltlich entdeckt man in der Institutio von 1536 schon die starken Ansätze der später entwickelten Theologie Calvins. Ich habe immer den Eindruck, daß man, wenn man sich mit Calvin und seiner Theologie beschäftigen will, zunächst dieses Jugendwerk lesen sollte. Und zwar sollte man es zusammenhängend lesen, in einander folgenden Stunden oder Tagen hintereinanderweg im Urtext, um zunächst einmal den Gesamteindruck dieser Haltung zu bekommen. Denn was nützt es, wenn man nur einzelne Fäden aus dem Gefüge der Theologie Calvins herausziehen wollte — wie das zuweilen geschieht — ohne die ganze Wucht der Sache kennen zu lernen?

Es folgen zwei Briefe von 1537 gegen die römischen Mißbräuche und die Stellung der Evangelischen zu ihnen (De fugiendis impiorum illicitis sacris et puritate Christianae religionis observanda), — eine charakteristische Programmschrift des religiösen „Puritanismus“, und gegen das Papsttum und die Mißbräuche des römischen Klerus (De Christiani hominis officio in sacerdotiis papalis ecclesiae vel administrandis vel abiiciendis). In diesen Briefen zeigt sich deutlich, in welcher Weise Calvin gegen die römische Front kämpft. Zugleich treten starke positive Momente hervor, die er den Adressaten ans Herz legt, nämlich das freie Bekenntnis der evangelischen Wahrheit und das Ringen um die rechte Klarstellung und Darstellung des evangelischen Amtes;

[1]) Aus der Literatur der letzten Jahre sei nur Folgendes genannt: Hermann Bauke, Die Probleme der Theologie Calvins, Leipzig 1921. Peter Brunner, Vom Glauben bei Calvin, Tübingen 1925. Joachim Beckmann, Vom Sakrament bei Calvin, Tübingen 1926. A. de Quervain, Calvin. Sein Lehren und Kämpfen, Berlin 1926. Hans Baron, Calvins Staatsanschauung. 1925. K. Fröhlich, Die Reichsgottesidee Calvins, München 1922. „Um Gottes Ehre“, Vier kleinere Schriften Calvins übersetzt und herausgegeben von Matthias Simon, München 1924. Dazu vor allem die Schriften Karl Barths und seiner Freunde seit Barths Kommentar zum Römerbrief mit den darin enthaltenen Calvin-Zitaten.

[2]) CW 40, 7, S. 313.

[3]) Praef. pag. III; CW 40, 7, Sp. 314. Dort auch das Folgende.

[4]) Ebenda.

[5]) Praef. pag. VII; CW 40, 7, Sp. 316.

[6]) Vgl. Beckmann, Vom Sakrament bei Calvin. 1926.

der zweite Brief enthält geradezu einen evangelischen Pastorenspiegel. Beide Schriftstücke sind zugleich gute Dokumente calvinischer Seelsorge und evangelischer Religionspädagogik.

Die berühmten Ordonnances ecclésiastiques von 1537 (Articles concernant l'organisation de l'église et du culte à Genève, proposés au conseil par les ministres) zeigen den Organisationswillen Calvins und werfen ein helles Licht auf die Zusammenhänge zwischen seiner religiösen Haltung und diesem Organisationswillen; weiter folgt der Genfer Katechismus (Instruction et confession de foy dont on use en l'église de Genève) und die Confession de la foy von 1537 (Confession de la foy, laquelle tous bourgeois et habitants de Genève et subjects du pays doibvent jurer de garder et tenir extraicte de l'instruction dont on use en l'église de la dicte ville) samt der Vorrede zu der lateinischen Ausgabe von 1538. Hier zeigt sich wieder die von Luther herkommende Wucht des theologischen Ansatzes und zugleich ihre pädagogische Verwertung durch Calvin. — Die sich daran anschließende Confessio fidei de eucharistia spielte auf der Berner Synode von 1537, die durch Bucers Vermittlung zustande gekommen war, eine große Rolle und zeigt die Ansätze der calvinischen Sakramentslehre.

Nun folgen zwei Schriftstücke, die mit ganz besonderem Recht in die Sammlung aufgenommen sind, nämlich der Brief des Kardinals Sadolet an die Genfer und Calvins Antwort darauf. (1539. Jacobi Sadoleti Romani Cardinalis epistola ad senatum populumque Genevensem, qua in obœdientiam Romani pontificis eos reducere conatur. Joannis Calvini responsio.) Es ist bekannt, welch große Bedeutung diese beiden Dokumente, vor allem Calvins Antwort, für die Entwicklung der Genfer Reformation gehabt haben. Zugleich aber haben sie starke grundsätzliche Bedeutung. Sie zeigen nämlich in zusammengedrängter Klarheit die ganze innere Situation der evangelisch-römischen Spannung; hier ringen zwei der fähigsten Köpfe aus beiden Lagern miteinander. Und da hier entscheidende und grundsätzliche Momente des religiösen und kirchlichen Denkens überhaupt zur Sprache kommen, so hat gerade dieser Briefwechsel seine Bedeutung auch für das religiöse und kirchliche Denken unserer Gegenwart. Die Fragen des Seelenheiles und der Ehre Gottes, das Problem der Tradition im Rahmen der Kirchenfrage, Wort Gottes, Christus und Glaube — alle diese Momente werden, vor allem in der Antwort Calvins, klar erfaßt. Und so stellt sich uns hier in einer lebendigen Situation auf engem Raume der ganze Ernst der kirchlich-religiösen Lage dar.

Nach dem Siegeslied auf Christus (Epinicion Christo cantatum) von 1541 schließt der vorliegende erste Band mit dem Büchlein über das heilige Abendmahl (Petit traicté de la saincte cène, 1541) in dem die Abendmahlslehre des Reformators entwickelt ist. —

Alles in Allem durfte dieser kurze Bericht an einigen wenigen Punkten zeigen, mit welch klarem Blick für das Wesentliche die vorliegende Auswahl vom Herausgeber getroffen ist. Ferner zeigt sich immer wieder, welche Bedeutung dem Unternehmen in der gegenwärtigen theologischen und kirchlichen Situation zukommt. Dieses Werk ist dazu berufen, der Selbstbesinnung des Protestantismus zu dienen. Darüber hinaus vermag es zur Klärung der ökumenischen Frage wichtige Dienste zu leisten im Sinne des strengen Rufes zur Sache[7]), um die es geht. Endlich wird es natürlich dazu beitragen die Gedankenwelt Calvins unter uns groß werden zu lassen, das heißt aber letzten Endes den Auftrag, den er zu erfüllen hat, zu hören und weiterzugeben. Wir können den ersten Band dieses Werkes nur dankbar entgegennehmen und damit arbeiten. Aber wir wollen nicht vergessen, welche Unsumme von Fleiß und Mühe in diesem Herausgeberwerke steckt. Man muß dem Herausgeber von Herzen dankbar sein, ebenso dem Verlag, der die Ausführung des Werkes übernommen hat. Wir möchten wünschen, daß die nächsten Bände bald erscheinen können, denn dieses Unternehmen ist geeignet in mehr als einer Hinsicht Helfer zu sein[8]).

Schmeckwitz i. S. Karlfried Fröhlich

Bücher und Schriften

Meister des Lebens. Imperative für besinnliche Leute. Von Fr. O. Henneke, Pastor an der Hauptkirche St. Nikolai. Hamburg, Boysen 1927. 151 S. Geb. 5 M.

In Hamburg ist eine wilde Hetze gegen dies Buch entfacht worden. Fragt man nach dem Grunde, so kommt man nicht von dem Eindruck los, daß sie einmal wieder die Geister in Bewegung setzen soll. Der Anstöße dogmatischer Art für einen altgläubigen Frommen sind so überaus wenig, daß man sie suchen muß; und dann handelt es sich um Dinge wie Sagen und Mythen in der Bibel, die man doch nun allgemein stillschweigend andern Bildungstypen zugeben sollte.

Hennecke hat eine Gabe, ganz alltägliche Begebenheiten im Natur- und sogar mitten im Großstadtleben als Sinnbilder, als Transparente für das Ewige schauen zu lassen und in einer ganz unsakralen, packend-blutvollen feuilletonistischen Art seine Eindrücke weiter zu geben. Der Sinn ist: wir sollen das Alltagsleben meistern lernen, indem wir es sub specie aeterni betrachten und bewältigen. Sicher leistet man mit solcher Art vielen ernsteren Gebildeten einen guten Dienst, über den man sich in jeder Landeskirche freuen sollte, anstatt in öde dogmatische Beckmesserei und Zänkerei zu verfallen. Friedrich Niebergall

Das Lukas-Evangelium, wie ich es mit fortgeschrittenen höheren Schülern (O III und U II), **auch reiferen Konfirmanden, Konfirmierten und Fortbildungsschülern lese,** und zum Selbststudium dargeboten von Dr. Karl August Busch, Pfarrer in Dresden. Mit einer Abbildung. Berlin, Reuther u. Reichard 1928. 199 S. 4, geb. 5.50 M.

Es scheint mir ein guter Gedanke des Verfassers, ein ganzes Evangelium zusammenhängend für die Lektüre mit der reiferen Jugend zu erklären, statt einzelne Stücke der Evangelien vorzulegen, die systematisch geordnet wären. Ich denke, daß der Verfasser durch seine Weise zur zusammenhängenden Lektüre neutestamentlicher Schriften anregen wird. Vor allem wird so für Schüler eines Gymnasiums etwa die Lektüre eines Evangeliums als nicht minder verantwortungsvoll und fruchtbar erscheinen wie die Lektüre eines klassischen Literaturwerkes in gutem Unterricht. Denn die Bibellektüre gerät bei reiferen und kritisch veranlagten Schülern ja so oft in die Gefahr, als ein leichteres und einfältigeres Unterfangen zu erscheinen als die Lektüre etwa Platos oder Goethes.

Der Verfasser erstrebt und erreicht m. E. auch, daß der Text des Evangeliums für die Schüler Aktualität gewinnt. Immer wieder erscheint ein Textstück als bedeutsam und die Gegenwart angehend, weil Beziehungen zur Literatur, zu weltanschaulichen Fragen, die den Schüler bewegen, oder zu sozialen Fragen, die namentlich in der Großstadt lebendig sind, aufgedeckt werden. Anderwärts wird der Schüler gefesselt werden durch historische Erörterungen. Solche dienen zu einem Teil dazu, den Text aus der Zeit- und Religionsgeschichte zu erhellen. Der Verfasser bringt deshalb zahlreiche Texte aus der rabbinischen Literatur und aus Josephus, teils um die allgemeinen geschichtlichen Voraussetzungen zu illustrieren, teils um Ausdrucksweise und Gedankenwelt des Textes zu erläutern. Dazu kommen religionsgeschichtliche Parallelen, die zeigen sollen, daß es sich im Evangelium um Fragen handelt, die überall die Menschheit bewegt haben. Dabei zeigt sich der Verfasser wohl vertraut mit der historischen Erforschung des Urchristentums. — Auf der anderen Seite dienen die historischen Erörterungen der Kritik. Der Schüler soll einen Einblick in die Tatsache gewinnen, daß im Evangelientext die Jesus-Überlieferung vom Gemeindeglauben geformt ist, daß Legende und Geschichte geschieden werden müssen. Er lernt, daß nur vorsichtige Untersuchung ein Urteil ermöglicht und vor vorschnellem Absprechen über die Unglaubwürdigkeit der Evangelien schützt. Diesem Interesse dient namentlich auch die in den Anhängen gegebene ausführliche Besprechung der Frage: Hat Jesus gelebt?

Das Motiv zu dieser Einführung des Schülers in die Kritik macht der Verfasser im Vorwort deutlich: „Der 14jährige Konfirmand, auch der viel ältere Gymnasiast, treten ins Leben und tragen ... meist nur das kindliche, harmonisierte, wunderhafte Jesusbild mit sich aus ihren früheren Schuljahren und setzen es später als mit ihren übrigen naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Erkenntnissen unvereinbar achtlos beiseite, oder aber sie vermissen später schmerzlich die notwendige kritische Korrektur, zu der sie selbst sich nicht imstande fühlen, so daß es ihnen später sehr oft nicht mehr gelingt, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu zu scheiden, und sie geneigt werden, etwa mit A. Drews u. A. die Gestalt Jesu ganz in das Reich des Mythus und der Sage zu verweisen" (S. 4 f.). Man wird, denke ich, dem Verfasser recht geben. Die Kirche hätte sich nicht in solchem Maße um das Vertrauen weiter Kreise gebracht, wenn sie früher mit der gleichen Offenheit wie der Verfasser die kritischen Fragen im Unterricht behandelt hätte. Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung hat (1928, 2, 44 f.) an der Kritik des Verfassers Anstoß genommen; ihre Art und Weise, dies Buch zu kritisieren und gleich nach dem Kadi zu schreien, ist freilich nur ein Armutszeugnis für sie, wenn auch keines, das überraschend wirkt. Stünde sie etwas höher an theologischer Bildung und Einsicht, so würde sie ihre Kritik anders motiviert haben*).

Denn freilich sind dem ehrlichen und tapferen Versuch des Verfassers gegenüber nun doch einige kritische Bemerkungen notwendig. Ist sein Bemühen auch das, mit dem Christozentrischen Ernst zu machen (S. 4), so ist doch nicht einzusehen, wie das geschehen kann, wenn „die ewigen Werte der Verkündigung Jesu" herausgestellt werden (S. 4). Denn wie das gemeint ist, zeigt der Satz: „Zuletzt wird die Erkenntnis reifen, der Gottesglaube hängt überhaupt nicht an geschichtlichen Einzelgeschehnissen und Einzelfeststellungen, auch nicht des Lebens Jesu, sondern am Erlebnis des Überzeitlichen und Ewigen oder Gottes selbst" (S. 5)**). Hierbei ist doch die eigentümliche Bindung des christlichen Glaubens an die Geschichte verkannt, und der Glaube ist zu einer idealistischen Frömmigkeit umgebogen, die

[7]) Praef. pag. IV; CW 40, 7, Sp. 315.
[8]) Der zweite Band ist bereits unterwegs.

*) Der Verfasser wehrt sich mit einer Erklärung gegen die AELKZ in Nr. 8 Sp. 102 des Neuen Sächsischen Kirchenblattes.
**) Die Sperrung des letzten Satzteils von mir. D H

ihren Grund in sich selbst hat. „Und was uns innerlich als unumstößliche Wahrheit aufleuchtet, das kommt uns wie von Gott geredet vor" (S. 15). So meint der Verfasser z. B., daß die Liebesforderung „eine nur um so größere Sicherheit und Beweiskraft" erhält, wenn wir sehen, daß sie von „Lehrern und Weisen von Griechenland über Judäa bis nach China" ausgesprochen ist. „Wenn in allen Zeiten und in allen großen Kulturen die Propheten Gottes — auch andere Religionsstifter reden aus Offenbarung — im ganzen dieselbe Moral völlig selbstloser Liebe gelehrt haben, so wird sie wohl auch das gottgewollte Ziel des menschlichen Zusammenlebens sein, wenn sie uns auch manchmal noch sehr schwer dünkt" (S. 45). Nun ist aber das spezifisch Christliche doch wohl nicht die Forderung der Liebe, sondern die Verkündigung der Liebe Gottes, bzw. ihre Offenbarung in Jesus Christus, also die Botschaft, daß wir lieben sollen, weil wir geliebt sind. Aus dem Glauben an die uns widerfahrene Liebe erwächst so auch ein neues Verständnis der Liebesforderung, aber gewiß nicht so, daß „ein reiches Maß von natürlicher Selbstliebe als berechtigt" vorausgesetzt wird (S. 85)!

Der Verfasser meint S. 147: „Daher nannte man Jesu Tod erlösend, weil Jesu höchste Opfertreue die höchste Wirkung an Liebe und Vertrauen zu Gott auslöste und zuletzt selbst als Veranstaltung Gottes erschien, der damit die Menschen mit sich versöhnen und zu sich heranholen wollte." Das kirchliche Christentum kann diesen Satz, der auch historisch nicht haltbar ist, nicht anerkennen. Denn es sieht die dem Glauben geschenkte Gabe nicht im Werden der sittlichen Persönlichkeit (S. 46 und 78) oder in der Verchristlichung der Kultur, auf die wir uns „langsam zubewegen" (S. 46), sondern in der Vergebung der Sünde.

Die Kritik an dem Buche schließt den Dank an den Verfasser nicht aus. Die theologische Arbeit unserer Tage ringt damit, das Verhältnis des christlichen Glaubens zum Idealismus deutlicher zu bestimmen. Wie dies Buch ein Zeugnis dafür ist, daß der Verfasser an der Arbeit der historischen Theologie mit gewissenhaftem Bemühen teilgenommen hat, so weckt es auch die Erwartung, daß er mit der gleichen Offenheit und Selbständigkeit die neue theologische Arbeit durchdenken wird, so daß in einer neuen Auflage dieses Buches der Ertrag davon zu finden sein wird.

Rudolf Bultmann

Vineta. Erinnerungen eines Heimatsuchers. Von Ludwig Horn. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 232 S. 4.50, geb. 5.50 M.

Wer einen angehenden jungen Theologen kennt, der schenke ihm dieses schöne Buch. Auch dem Pfarrer im Amte hat es noch viel zu sagen. Aus einem so weltweiten, offenen und doch im Tiefsten geschlossenen Pfarrersleben ist immer etwas zu lernen. Zumal, wenn einer so farbig und spannend zu erzählen weiß, wie Ludwig Horn. Ein Ostpreuße mit Salzburger Emigrantenblut, der nach langen Fahrten in der „neuen Welt" in Graubünden landet! Wir begnügen uns hier zur Charakterisierung seiner Grundeinstellung mit einem Zitat. „Wie mein Weberschifflein auch einschlug, ein roter Doppelfaden erschien wie von selbst und ohne mein sonderliches Zutun in jedem Gewirk: die tiefe Freude an allem, was frisch und stark und unverdorben ist, und der heilige Trieb, aufzuhelfen dem Schwachen und Gefährdeten. ‚Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?' Das schuf mir zuweilen Bedrängnisse, die ich doch nie ausgeschaltet wissen möchte aus dem Strom meiner Tage." (S. 226).

Paul Jaeger

Mario und die Tiere. Von Waldemar Bonsels. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1928. 325 S. 6.50 M.

Vor kurzem las ich — ungefähr in diesen Worten —: „Wenn eine Menschenseele gedeihen soll, so muß sie notwendig zu Zeiten in die Natur einkehren, in die innere Würde und Anmut der Natur, — die grüne Welt der Pflanzen und das liebe Weben der Einfalt."

Das ist ein Rat von großer Weisheit. Die Einkehr in eine Welt, in der unsere Wichtigkeiten verstummen, und in der wir immer nur beschenkt werden, brauchen wir so sehr. Aber wir können sie nicht jedesmal haben, wenn die Sehnsucht in uns sagt, daß es wieder Zeit dazu sei.

Dann finden wir etwas von ihr in einem Buch, das jetzt erschienen ist, in Waldemar Bonsels' neuem Buch „Mario und die Tiere".

Das baut den Wald um uns her auf „wie er ruht und rauscht in der Pracht des Sommers" und sich mit den Jahreszeiten wandelt und erfüllt ist vom unerschöpflichen Leben der Tiere. Er umgibt uns ganz, wenn wir, eingefangen in unser graues Zimmer, uns in die Worte versenken, die ihn, in Glanz und Süße, stark wie Magier zu bannen wissen. In klarer Fülle strömt diese Erzählung wie aus einer unerschöpflichen Quelle dahin. — Und da sind auch die Tiere! Der größte Wert des Buches liegt vielleicht darin, wie es von ihnen spricht. Denn von Wald, See, Sonne, Regen und Wind versteht manch ein Dichter etwas zu sagen, aber wie selten — kaum je! — sieht einer die Tiere wirklich ein wenig in ihrem eigenen Wesen!

„Tiere sind nicht weniger, aber anders als Menschen; — — Tiere sind dunkel und zart — —", das lernte der kleine Mario, als er nach dem Tode seiner Mutter, um fremden Menschen zu entgehen, in den tiefen Wald gewandert war und ihn dort eine alte Kräuterfrau in ihrer wunderlichen Hütte aufgenommen hatte. Nun lebte er Gleich und Gleich unter den Geschöpfen des Waldes, lernte sie bewundern und sich gegen sie wehren, durfte sie belauschen, — gewann hier und da einen Freund unter ihnen und mußte sich bescheiden, wo sie stärker waren und fremd bleiben wollten.

„Mario" soll ein Buch für junge Leser sein; darum ist es ganz ohne Erotik. Oft ist es viel zu tiefsinnig für ihr Verständnis; aber das schadet gar nichts, es kann sich Jeder das Seine daraus nehmen, es ist genug da. Das Buch schafft gerade die Atmosphäre, die junge Leser um sich haben sollten, in der sie zu Achtung und Ehrfurcht vor dem kommen, was, anders als wir in Form und Wesen, um uns her lebendig ist. Hier wird auch die bittere Frage gestellt: „Wie weit darf der Mensch Herr sein?" Der kleine Mario mit seinen zwölf Jahren hat auch einmal seinen Machtrausch, — als er die erste gute Waffe besitzt. Aber Dommelfei, die alte Kräuterfrau, die doch noch ganz etwas Anderes ist als nur ein häßliches Waldweiblein, weiß ihm die Antwort zu geben: „In den weisen Plänen der Natur herrscht der Mensch nur durch die Liebe. ... Mit Flinte, Schlageisen, Pfeilen ... wirst du nicht herrschen, nur morden oder toten. Herrschaft ist viel mehr, du Kleinster im Wald. Der wahre und edle Herr mordet nicht. Ein Pfeil darf nicht länger sein als ein Brot. Dann ist es gut."

Dommelfei ist — als künstlerische Leistung — fast der Hauptreiz des Buches. Was für eine Weisheit ist in ihr und wie bizarr äußert sie sich! Immer ist Dommelfei überraschend, und immer sagt und tut sie, grimmig meist und manchmal freundlich, gerade das, was einen freut. In ihr hat Mario eine Erzieherin, wie es keine zweite mehr gibt. Und daneben hat er noch andere Lehrmeister. „Der Wald wird dich schon auftreten lehren, du — mit deinem Gepolter", sagt Dommelfei schon am ersten Tag. Auch eigene Schuld lehrt den Mario — — wie alle. Er hatte ein kleines Reh erschossen; da erlebte er das Entsetzen des Muttertiers, das seine Todesangst überwand, um dem Kleinen zu helfen, und die Qual und den Tod eines herrlichen Geschöpfes um einer Laune willen. Daran krankte er lange und bitter; bis Dommelfei, die kein Wort darüber verloren hatte, ihm sagte: „Die Reue und die Buße, das sind zwei graue Krähen, aber die neue gute Tat, das ist ein junger Adler. Da lasse nun den Adler die Krähen verjagen, du Kleinster im Wald."

Nicht ganz ein Jahr hatte Dommelfei diesen geliebten kleinen Menschensohn in ihrer einsamen Hütte, — dann gab sie ihn her. „Ich sehe ein, daß eines Knaben Leben nicht allezeit auf solche Art verstreichen soll. Da will ich denn mich nicht fragen."

„Das ist Dommelfeis schwerste Tat in ihrem ganzen langen Leben gewesen — sie hat sie vollbracht, als sie schon eine alte Frau war. Das sollte man wohl bedenken. ... Der Jugend ist keine Last zu schwer, denn das Leben, das liebe, helle, fortstürmende Leben, das ihr zu eigen ist, trägt sie mit sich dahin, — aber das Alter muß seine Last allein tragen."

Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine solche Dommelfei so im Wald lebt — auch vor hundert Jahren nicht — und daß ein kleiner Junge so unbehelligt aus seiner Heimat verschwinden kann — und daß er dann zur rechten Zeit von einer schönen vornehmen Frau gefunden und auf ihr Schloß mitgenommen wird. Wann wäre das äußere Geschehen bei Bonsels wahrscheinlich? Vielleicht ist der kleine Junge es selber nicht ganz, — nicht naiv genug, in einem zu bewußten Glücksrausch. Aber das wird Niemanden stören; denn es handelt sich in diesem Buch um Dinge, die den Rahmen so nebensächlich machen! Hier lernt die Seele lauschen auf die Natur, in Stille und Hingabe, — wie es von Mario heißt: „Sein heißer Kinderhang, zu erfahren ... wandte sich den Stummen, Wesensfremden zu, ... und, da nichts ihn an seiner Hingabe hinderte, brachen die Wohltat des Verstehens und eine scheue Liebe ihm als ein schwaches erstes Licht entgegen." In diesem Tun und Erleiden im Wald steigt, nur manchmal geahnt, ein weiterer Horizont um Mario empor: „Da ahnt unser Geist den Vater, wie im sichtbaren Bilde umher das Geheimnis des Vaters überall waltet, wo Leben entsteht. So sage du denn Vater, wenn es dich treibt, du Kleinster, sage Gott, — aber sag es leise — — und rede nicht und niemals davon."

Julie Schlosser

Das Michelein Christi. Lust, Leid und Sieg einer Kinderseele. Von Carl Bonhoff. Buchschmuck und Einband von Adolf Morgenstern. 2. Auflage. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger 1927. 252 S. Geb. 5.80 M.

Eine Art Buch Hiob, in dem aber der Held ein feiner kleiner Bub ist — ein Buch, durch das Christus, der frohe tapfere leidendliebende Heiland hindurchschreitet, und über dem wie eine zarte Melodie das Kindergebet schwebt: „Will Satan mich verschlingen, so laß die Englein singen: Dies Kind soll unverletzet sein" — durch das auch Dürers Ritter reitet, der siegt über Tod und Teufel. Wie der Teufel scheitert am Kinde, und das heißt zugleich am Kindlichen im Menschen, erzählt dieses ungewöhnlich schöne, frohe und ernste Buch. Es ist ein Schwerthieb gegen alles Unnatürliche, Weichliche und Feige, gegen Schein und Geschwätz — auch in der Kirche.

Ludwig Henning

Volkstümlichkeit. Von D. Hans v. Lüpke. Langensalza, Hermann Beyer u. Söhne. 37 S. 85 Pfg.

Eine Schrift für alle „Gebildeten", damit sie das wirklich und ohne Anführungszeichen seien und wahre Bildung schaffen helfen überall, wo sie noch fehlt oder bloß als Zerrbild vorhanden ist — oft ist sie ja eher bei den „Ungebildeten" zu finden, wie das Evangelium bei den — Heiden. Bildung gibt es nicht ohne Volkstum und ohne ein Verwurzeltsein im Volk. So kommt es zur rechten Volkstümlichkeit, die der Verfasser, der kluge Führer der Dorfkirchenbewegung, sehr fein und zutreffend zu beschreiben weiß. Was er sagt, geht alle an, die mit Reden und Schreiben ihr Volk seinem wahren Wesen entgegenführen helfen wollen und dabei Volk und Gott nicht auseinanderdenken können: Pfarrer, Lehrer und, wie gesagt, alle Gebildeten. Ludwig Henning

Wie feiert man Heimatfeste? Von Paul Thomas, Stadtrat. Leipzig, Arwed Strauch. 66 S. 2 M.

Gute, brauchbare Ratschläge, die bis ins Einzelne gehen, zur Durchführung von „Heimatfesten höheren Stiles" — gegen Kitsch und Schund, der auch auf diesem Gebiete üppig wuchert. Doch möchte man dabei auf Kirchhofsfeier und „Kirchenparade" lieber verzichten. Ludwig Henning

Grundfragen des Musikhörens. Von Hermann Stephani. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1926. 55 S. 2 M.

In dieser Schrift entwickelt der Verfasser auf Grund der unendlichen Tonwelt der Oktave die theoretische Unzulänglichkeit des temperierten Halbtonsystems. Dieser physikalisch-akustische Mangel — so wird weiter dargelegt — kann aber durch die weitgehendste Anpassungsfähigkeit des psychischen Hörens ausgeglichen werden. Von hier aus wird auch u. a. auf die heute so brennende Vierteltonfrage eingegangen. Heinrich Jung

Goethes Briefe und Tagebücher. In zwei Bänden. Leipzig, Insel-Verlag. 886 und 861 S. Zusammen geb. 20, auch 32 M.

Eine wirklich ganz vortreffliche Auswahl. Auch im Äußeren ganz „stilgerecht". Vielleicht der geeignetste Kommentar zu Goethes Werken. Also: tolle, lege! WS

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Schweizerische Reformationsfeiern

Im gegenwärtigen und im folgenden Jahrzehnt jähren sich eine ganze Anzahl der schweizerischen Reformationsdaten, an denen die einzelnen kantonalen Kirchen sich dankbar der Durchführung der Reformation in ihrem Gebiet erinnern. Deutschland hat eine Reformationsfeier. Die kleine Schweiz hat, ihrem kantonnalen Kirchentum entsprechend, mehrere, je nachdem die Reformation an den einzelnen Orten zum Durchbruch kam.

Immerhin liegt auch für die deutsche Schweiz der Hauptakzent auf den bedeutungsvollen Daten von 1517, dem Aufflammen der Reformation in Deutschland, und 1519, der ersten evangelischen Predigt Zwinglis im Großmünster in Zürich. Die reformierte Schweiz ist nicht nur in ihren theologischen Ursprüngen, sondern auch in ihrem dauernden religiösen Interesse herzlich und innerlich an der Reformation Luthers beteiligt. Luther lebt im Herzen unseres deutschschweizerischen reformierten Volkes als der große Gottesmann, der uns allen geschenkt wurde, vielfach ebenso sehr wie Zwingli. Unsere deutschschweizerischen Reformierten lassen sich Luther unter keinen Umständen nehmen, trotz der anerkannten Unterschiede und Gegensätze. Sie empfinden es manchmal schmerzlich, daß der lutherische Weg zur reformierten Schweiz weiter zu sein scheint als der schweizerische Weg zur lutherischen Reformation, die auch uns Wesentliches geschenkt hat. (Das war wohl immer so. D H.)

Die Schweiz hätte daher ohne Zweifel die letzte Jahrhundertfeier der deutschen Reformation im Jahre 1917 herzlich mitgefeiert, wenn nicht der Krieg alles Feiern gedämpft und alle Grenzen betont hätte. So wurde zwar des Tages gedacht, aber die Reformationsfeier doch auf 1919 gelegt, das Erinnerungsdatum der Reformation in Zürich. Auch jene Feier fand unter starker Dämpfung statt, nicht nur, weil sich die Nachkriegswirkung auch in der Schweiz sehr fühlbar machte, sondern weil weithin, nicht zuletzt unter den Pfarrern, ein kirchlicher Pessimismus lähmte, der sich heute nun schon wieder etwas aufzuhellen beginnt.

Am 5. und 6. Februar veranstaltete nun auch die bernische Kirche ihre Reformationsfeier. Bei diesem Anlaß mag, rückblickend auch auf die Züricher Feier, einiges gesagt werden über die religiöse Gegenwart, und wie sie die vergangene Geschichte erfaßt und deutet.

Die Berner Reformationsfeier dieses Jahres wandte sich viel stärker an die schweizerischen Kirchen, als es die Züricher Feier tat, obschon die Züricher Reformation für die gesamte deutsche Schweiz viel bahnbrechender war, dank der überragenden Persönlichkeit Zwinglis, als das Berner Religionsgespräch, das dann der Reformation zum Siege in Bern verhalf. Diese stärkere Betonung der Feier in Bern hängt nicht nur zusammen mit der Verblassung der Kriegswirkung, sondern vor allem mit der Bedeutung Berns und seiner Vermittlungsstellung zwischen der deutschen und der französischen Schweiz. Es kam in den Äußerungen dieser Feier wieder stark zum Bewußtsein, wie die Genfer Reformation wohl nicht möglich gewesen wäre ohne die bernische. Unter dem Schutz Berns predigte Farel das Evangelium in der Waadt, in Neuchatel, Genf und in Savoyen. Ohne die geistige Nähe und Macht Berns hätte die Reformation in Genf schwerlich triumphieren können. Calvin selbst stand unter dem Schutz Berns, und als es deutlich wurde, daß ein gänzlich isoliertes geistiges Genf sich nicht halten könne, griffen „Leurs Excellences de Berne" auch politisch kräftig zu, eroberten die Waadt und schlugen damit die Brücke von der deutschen zur welschen Schweiz, von der Reformation Zwinglis zu der Reformation Calvins. Die Ausbreitung der Reformation im westschweizerischen Gebiet hängt so direkt mit der Ausdehnung der schweizerischen Eidgenossenschaft zusammen*).

Diese Mittlerstellung Berns liegt heute durchaus sowohl im nationalen als im religiösen Bewußtsein der Schweiz und kam bei der Reformationsfeier zu einem neuen und starken Ausdruck. Nicht nur die westschweizerischen Kirchen, selbstverständlich auch die französisch sprechenden des bernischen Jura, hatten ihre Vertreter geschickt, sondern auch die meisten der deutschschweizerischen, so daß die bernische Feier dieses Jahres zu einer eigentlichen schweizerischen Jahrhundertfeier der Reformation geworden ist. Wurde dabei vor allem der Dank Berns gegen Zürich laut, dafür, daß es ihm seinen Zwingli zum Berner Religionsgespräch 1528 entsandt hatte, so dankten die westschweizerischen Kirchen dem alten, festgefügten bernischen Staatskirchentum, daß es sowohl politisch als religiös seine Grenzen so stark nach Westen erweitert hatte.

Wenn auch die zweite helvetische Konfession und der Consensus der damaligen Zeit heute dogmatisch nicht mehr im Volksbewußtsein leben, so wurde doch bei diesem Anlaß wieder stark empfunden, daß die schweizerische geistige Einheit, zu einem großen Teil, auf der reformierten Einheit zwischen der deutschen und der welschen Schweiz beruht. Ein ungesprochener Consensus bindet heute die protestantische Schweiz im Osten und Westen zusammen trotz aller Verschiedenheiten der Sprache und der Eigenart der einzelnen Kantonskirchen. Diese Einheit hat seit 1920 auch einen organisatorischen Ausdruck gefunden im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Er war gerade zu rechter Zeit entstanden, um auch den Schwesterkirchen des evangelischen Auslandes auf seinem neutralen Boden allerlei Dienste leisten zu können. Die verschiedenen Versuche der Wiederanknüpfung der kirchlichen Fühlung brauchten nicht nur den neutralen Friedensboden der Schweiz, sondern als Stütze und Organ auch ein geeinigtes Kirchentum. So konnte der Schweizerische Kirchenbund nicht nur die Organisation der Europäischen Zentralstelle in Zürich übernehmen, die ihm von der Bethesdakonferenz in Kopenhagen übertragen worden war, sondern konnte auch die besten Dienste leisten für die Organisation einer Reihe internationaler Konferenzen, an denen sich die Kirchen wieder begegneten. Der Präsident des Schweizerischen Kirchenbundes, der greise, hochverdiente Dekan Herold, brachte es an der Berner Feier zu einem überzeugenden Ausdruck, wie der Kirchenbund die Schweizerkirchen wieder aus ihrer kantonalen Isolierung herausführen und in den Dienst des Weltprotestantismus stellen durfte.

Das protestantische Ausland war nicht geladen, mit Rücksicht auf den doch im wesentlichen kantonalen und schweizerischen Charakter der Feier. Immerhin durfte Straßburg nicht fehlen, das Bern seinen Capito geschickt hatte.

Diese Abordnung von Straßburg, die dem reformierten Synodalpräsidenten Kuntz übertragen worden war, war in mehr als einer Hinsicht bedeutsam. Nicht nur kam dabei die sprachliche Verwandtschaft der zweisprachigen schweizerischen und elsässischen Reformation auch in der deutschen und französischen Anrede des Straßburger Vertreters zum Ausdruck, sondern Präsident Kuntz wußte die alte Verwandtschaft zwischen der Schweiz und dem Elsaß auch durch eine hübsche historische Erinnerung aufzufrischen. Er erzählte, daß am Religionsgespräch in Bern dem bernischen Sprecher das Versehen passierte, auch die Straßburger zu begrüßen als „liebe Eidgenossen", um sich dann zu verbessern mit der Anrede „hohe Herren von Straßburg". Der Straßburger Gruß war aber auch dadurch bedeutsam, daß derselbe Vertreter die lutherischen und die reformierten Grüße brachte zum Zeichen davon, daß man im Elsaß jenen Geist nicht mehr gut heißt, der im Jahre 1529 Lutheraner und Reformierte auseinanderführte.

Auch Erzbischof Söderblom sandte aus lutherischem Gebiet zur Erinnerung an die schöne Stockholmer Tagung in Bern der Berner Kirche einen herzlichen Gruß. Dieser lutherische Kirchenführer hat in den letzten Jahren, ohne sein Luthertum irgendwie zu unterdrücken, gern und mit starkem Eindruck von unsern reformierten Kanzeln in Genf, Bern und Zürich gesprochen, und wir haben es als ein erfreuliches Symbol genommen, daß der Geist von Marburg die Theologien von Marburg nicht mehr zu stören braucht. Möchte das Jahr 1929 uns auch in dieser Hinsicht einen Schritt weiter bringen! Die Genfer haben ein Sühnedenkmal für die Verbrennung Servets aufgerichtet. Warum sollten Lutheraner und Reformierte, unbeschadet ihrer Eigenart, nicht auch ein Sühnedenkmal zu Stande bringen für den Geist und die Tat der Zwietracht und Unbrüderlichkeit, der die theologischen Verhandlungen von Marburg getrübt hat?

*) Siehe Henri Vuilleumier: **Histoire de l'Eglise réformée du Pays de Vaud sous le régime bernois.** Lausanne, Concorde 1928.

Die bernische Reformationsfeier brachte wieder zur Anschauung die ganze Fülle kantonaler und lokaler Eigenart, die der Schweiz auch in kirchlicher Hinsicht eigen ist. In die vielen Ansprachen teilten sich nicht nur Deutsch und Französisch brüderlich, sondern auch die vielen Dialekte klangen heimelig und freundeidgenössisch durch und ließen uns wieder den großen Reichtum individueller Art erfassen, den wir trotz der Einheitlichkeit der Konfession in unserm Kirchentum haben.

Diese schweizerischen Kirchen, die in Bern zusammenkamen, spiegeln auf verschiedenen Stufen den Übergang vom alten Staatskirchentum zum völligen Freikirchentum. Neben den früheren schweizerischen Freikirchen der Westschweiz gibt es heute eine ganze Reihe früherer kantonaler Staatskirchen, die auf eigene Füße gestellt worden sind. Genf hat die Trennung schon 1907 beschlossen. Eine interessante Lösung wurde dort erst in diesen Wochen für die protestantische Fakultät der Universität Genf gefunden. Sie wurde in eine Stiftung verwandelt, auf deren Verwaltung die Kirche unmittelbar Einfluß hat, währenddem der Staat die Stiftung mit einem bestimmten Betrag ausstattet. Die Fakultät bleibt damit geistig im Verband der Universität, wird aber finanziell im wesentlichen selbständig und enger mit der Kirche verbunden. Der Genfer Staat hat seine Pfarrer pensioniert, der Kirche ein mageres Erbteil übergeben und sie im übrigen den neuen Aufbau völlig frei besorgen lassen. Die Basler Kirche ist ebenfalls vom Staate getrennt worden, wobei aber ein günstigeres Übergangsstadium und ein freundlicheres Verhältnis zum Staate gelassen wurde. Andere Kirchen wie St. Gallen, besonders in paritätischen Kantonen, besaßen schon bisher eine finanzielle Selbständigkeit. In Zürich und Bern sitzt das Staatskirchentum noch fest im kirchlichen Bewußtsein. In Zürich wird zwar von sozialistischer oder kommunistischer Seite alle paar Jahre der Versuch gemacht, die Kirche und den Staat durch den Trennungsvorschlag zu ärgern. Diese Versuche sind aber bisher immer zurückgewiesen worden, obschon genug Stimmen mahnen, sich beizeiten für die Trennung zu rüsten. Das Staatskirchentum ist aber nirgends stärker verwurzelt als im bernischen Volke. Der Berner Bär hält seine Pratzen noch fest über der Kirche. Es ist zwar nicht mehr wie einst, da Bern einem Züricher Drucker die Übergabe weiterer Druckereien verweigerte, weil er in einer Illustration den Berner Bären abgedruckt hatte „ohne Krüwel an den Tapen" (ohne Klauen an den Tatzen). Aber doch hat der bernische Staat die Kirche noch in der Hand, und in manchen bernischen Gemeinden fühlt man noch den Respekt vor dem Pfarrer, der eine Art kleiner Statthalter ihrer Exzellenzen von Bern war. Jene Pfarrer, wie Gotthelf sie geschildert hat, sind auch heute noch im Bernergebiet nicht selten: in den Augen des einfachen Mannes Majestäten, eingehüllt in eine Wolke, von der man nicht weiß, wann es aus dieser Wolke blitzen und donnern werde. Trotz diesem Staatskirchentum, in dem früher viel befohlen und wenig geführt wurde, hat sich die Berner Reformation seinerzeit als freie religiöse Bewegung gegen die Bedenklichkeit der Regierung durchgesetzt, die mit Rücksicht auf die alten Bünde der neuen Bewegung zuerst mißtrauisch und ängstlich gegenüberstand und ursprünglich warnte vor solchen „Stempeneien, wie sie von Luther und andern Doctribus gelehrt werden". Daraus geht hervor, wie das Luthertum hier zuerst in ein Gebiet hineinwirkt, das später entschieden reformierten Charakter annahm. Das Staatskirchentum trat an der Feier auch durch die starke Beteiligung der Behörden in die Erscheinung. Nicht nur die bernische Regierung, sondern sämtliche protestantische Bundesräte nahmen an der Feier teil. Dieses stärker betonte Interesse verdankte man wohl einerseits dem Wachstum an katholischem Einfluß, der durch die Einführung des Nuntius gesichert wurde und der fast automatisch ein stärkeres protestantisches Bewußtsein hervorruft. Anderseits aber doch wohl auch der Tatsache, daß heute der schweizerische Protestantismus nicht mehr auseinanderflattert in vielen kleinen Kirchlein, sondern einheitlich im Kirchenbund zusammengefaßt ist, der nun die protestantische Schweiz im Verkehr mit den Behörden vertreten kann wie der Nuntius die katholische Schweiz.

Die Rücksicht auf die alten Bünde der Eidgenossen veranlaßte Bern, auch sorgsam darauf zu achten, daß die katholische Konfession nicht geschmäht wurde, den Brüdern zu Liebe. Die Prediger wurden ermahnt: „daß sie zahm, sittenlich und gsätzlich reden". Aus dieser Rücksicht sprachen z. B. noch die Berner Thesen, wie Professor Hadorn in einem Rückblick auf das Religionsgespräch ausführte, von der Sainte Eglise Catholique. Das hinderte nicht, daß im Berner Religionsgespräch und im Synodus die Grundsätze der Reformation klar und unmißverständlich zum Ausdruck kamen. Die Verlesung der ersten drei Thesen vor der stehenden Versammlung bildete einen besonders eindrucksvollen Teil der Reformationsfeier im Berner Münster.

Eine jede Jahrhundertfeier bringt nicht nur das Gedächtnis an das Vergangene wieder herauf, sondern verbindet es mit dem religiösen Zeitbewußtsein. Die Jahrhundertfeier vor 100 Jahren war einerseits stark vom Staatskirchentum her bestimmt, anderseits von den Nachwirkungen des Rationalismus und Pietismus. Die schweizerischen Reformationsfeiern der letzten Jahre zeigen einen ganz andern Charakter. Schon die Einweihung des Genfer Reformationsdenkmals war stark gedämpft durch die Kriegszeit und den neuern kirchlichen Pessimismus. Die jüngsten Reformationsfeiern zeugten von keinem sichern Glauben an die Kirche. Ein starker Ton der Kritik, vielfach von der neuesten Theologie hergeholt, schwingt in diesen Feiern mit. Daneben aber doch auch wieder Freude und Hoffnung an einer wachsenden protestantischen Einheit, die allmählich über die Landesgrenzen hinausgreift. Der schweizerische Protestantismus bleibt darin in seiner ursprünglichen Tradition, wenn er diese protestantische Einheit fördern will. Als 1919 in Oud Bassenaer von Söderblom, Macfarland und dem schweizerischen Kirchenbundspräsidenten Herold die ersten Vorschläge für die spätere Stockholmer Konferenz gemacht wurden, da ging der schweizerische Vorschlag dahin, eine eigentliche Protestantenkonferenz einzuberufen. Wie man weiß, wurde dann daraus eine anglikanisch-protestantisch-orthodoxe Konferenz, aber mit allen Schwierigkeiten einer solchen Verbindung belastet. Heute ist jene schweizerische Idee im Schweizerischen Kirchenbund wieder lebendig geworden, nachdem es sich gerade in Lausanne herausstellte, wie eng verbunden im Wesentlichen die protestantischen Kirchen sind, wie sehr sie der Gegensatz gegen hierarchisches, institutionelles und sakramentales Christentum zu einer Familie vereint. Der Schweizerische Kirchenbund ist daher ein eifriger Förderer eines protestantischen Zusammenschlusses innerhalb des größeren Rahmens der allgemeinen Kirchenkonferenz.

In den nächsten Jahren folgen sich nun in Abständen die Reformationsfeiern der übrigen Schweizerkirchen, vor allem die von Basel und Genf. Was für diese Kirchen bisher hauptsächlich eine kantonale Erinnerung war, wird heute mehr und mehr zu einer gemein protestantischen Angelegenheit der ganzen evangelischen Schweiz. Die kantonalen Kirchen wachsen unter der Führung des Kirchenbundes deutlich zusammen, wenn gleich jede darauf bedacht ist, ihre alte angestammte Art zu bewahren.

Man suchte an der Berner Feier deutlich zu vermeiden, einfach der Geschichte den gebührenden Tribut zu entrichten, obschon vor allem die Professoren Hadorn und Hoffmann selbstverständlich dem Historischen sein Recht gaben. Man suchte vielmehr die religiöse Gleichzeitigkeit mit der Reformation und bestrebte sich, Kirche und Volk möglichst unmittelbar vor das religiöse Erlebnis, die Verkündigung und Forderung der Reformation zu stellen. Hier liegt ja die eigentliche Aufgabe der Reformationsfeiern. Aber es konnte Niemandem entgehen, wie schwer diese religiöse Gleichzeitigkeit heute zu erreichen ist. Die Barth-Brunnersche Richtung versucht das für die Theologie, und das klang auch in die Feier hinein. Aber das Volk kommt vielmehr her vom stark ethisch interessierten religiösen Rationalismus, der weithin das Bauerntum beherrscht, und anderseits vom Pietismus, der die damit zu kurz gekommenen Gefühlsmomente pflegt. Zwingli, Calvin, Farel, Berchtold Haller, Oekolampad bewegen heute das Volk nicht mehr mit ihrer direkt religiösen Erkenntnis oder Fragestellung, sondern erreichen es nur in ihrer vielfach abgeschwächten und veränderten historischen Wirkung. Zwingli zum mindesten lebt im Volke ebenso sehr als der große Patriot und Staatsmann, als der Sozialreformer und Märtyrer auf dem Schlachtfeld, wie als eigentlicher Reformator, der uns das Evangelium wiederbrachte. Das Bestreben der neueren Theologie, die Fragestellung der Reformation wieder lebendig zu machen und ihre religiöse Erkenntnis theologisch neu zu formulieren, ist daher durchaus gerechtfertigt und wird in der Schweiz weit herum von kleineren theologischen Gruppen lebhaft geübt, wobei aber deutlich auch in der deutschen Schweiz das Interesse sich stärker mit Calvin als mit Zwingli beschäftigt. Aber eine theologische Wiedererweckung bedeutet für das religiöse Leben eines ganzen Volkes zunächst wenig. Gerade in diesen Reformationsfeiern wird daher die Frage brennend, wie unsere breiten protestantischen Volksmassen, auch innerhalb der Kirche, nach den Abschwächungen und Differenzierungen der Geschichte wieder vor die Grundfrage der Reformation selbst gestellt werden können.

Zürich Adolf Keller

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Mexiko

Nachdem in der Neujahrsansprache des Papstes (Sp. 84) die „Verschwörung des Schweigens" der gesamten Presse der Welt gegenüber den Leiden der Katholiken in Mexiko als unerträglich beklagt worden war, ging von der Kurie eine systematische Aktion aus, die zunächst an die katholische Presse und an die katholischen Organisationen aller Länder sich wandte, das Schweigen zu durchbrechen und im Namen der Humanität und Kultur der Menschheit eine neue Offensive gegen die mexikanische Kirchenpolitik zu eröffnen. So hat der Kardinalstaatssekretär Gasparri an die katholische Presse der Vereinigten Staaten zu Händen des Direktors der in New York erscheinenden katholischen Rundschau „The Common Weal" eine Aufforderung gerichtet, daß die Presse der Vereinigten Staaten in ganz besonderem Maße die Verpflichtung habe, der Welt die Wahrheit über Mexiko zu sagen. In diesem unglücklichen Lande tobe der ungerechteste aller religiösen Verfolgungen: „die Geschichte hat noch nichts gesehen, das dieser Verfolgung gleichkommt, selbst nicht in den ersten Zeiten der Kirche, da man selbst in den Zeiten eines Nero, Caligula und Domitian die Religion nicht in den

Privatwohnungen, in den Katakomben und Kömeterien verfolgte." „Gegenwärtig duldet man in Mexiko nichts, was noch irgendwie katholisch ist, nicht einmal die private Feier der heiligen Messe oder das Spenden der Sakramente, Handlungen, die in zahlreichen Fällen mit dem Tode bestraft worden sind und immer wenigstens mit Geldstrafen, mit Kerker und blutiger Schmach." (AugsbPZ Nr. 35; vgl. eine frühere Anregung des Papstes an dieselbe Adresse Eccl. 1927 Nr. 45.)

Aus allen Teilen der Welt liegen Nachrichten vor, daß katholische Versammlungen, Veranstaltungen der Katholischen Aktion usw. sich mit Aufrufen über Mexiko von Neuem an die Öffentlichkeit wenden. In diesem Zusammenhang hat auch der Pressesachverständige der deutschen Jesuiten P. Friedrich Muckermann, unmittelbar veranlaßt durch einen Artikel der Vossischen Zeitung über die „Versöhnung mit Mexiko" und ein darin sich findendes günstiges Urteil über den Präsidenten Calles („ihren Calles sollten die Mexikaner in Gold fassen") die Gelegenheit wahrgenommen, eine Lanze einzusetzen gegen die auf dem Boden der Humanität stehende „Weltpresse" (Germ. 25. 1.): „Warum werden die Dinge in Mexiko nicht wenigstens im Namen der Humanität verurteilt?" „Bringt man nicht für die Katholiken in Mexiko soviel Teilnahme auf wie für Sacco und Vanzetti?" Als die Frankfurter Zeitung (Nr. 85) darauf antwortete, daß das Fatale in der mexikanischen Angelegenheit der Mangel an zuverlässigen Nachrichten sei („wir wissen zu gut wie Greuellegenden entstehen können ... Diese Haltung des Schweigens ist von der Sorge um die wirkliche Wahrheit eingegeben"), daß aber selbstverständlich der Terror zu jeder Zeit und unter allen Umständen zu verurteilen sei, da griff P. Muckermann von neuem an (vgl. AugsbPZ Nr. 37). Er sagt, daß das Material über Mexiko so zuverlässig sei, daß „selbst der Papst sich offiziell desselben bedient" und daß ferner Kanada es als hinreichenden Grund für einen Regierungsprotest betrachtet hat. Falls die Frankfurter Zeitung und die anderen Weltblätter im Falle Mexikos nicht endlich das tun, wozu sie durch ihr eigenes Prinzip verpflichtet seien, nämlich die terroristischen Tatsachen mitzuteilen und diesen Terror zu verurteilen, „so werden wir die Folgerungen ziehen, Folgerungen, die vielleicht weittragender sein werden, als sich diese ‚Weltblätter' vorerst einbilden. Der Fall Mexikos ist schon daran, auch zu einem Fall des deutschen Katholizismus zu werden. Das Sprüchlein von dem Blut der Märtyrer, das zum Samen neuer Christen wird, könnte hier erneut eine Anwendung erfahren — vor der wir einstweilen die ‚Weltblätter' nur warnen möchten ..."

Über das, was Rade über den unsachlichen Vergleich mit Sacco und Vanzetti schon gesagt hat (Sp. 188), möchte ich auch meinerseits feststellen, daß auch ich nach sehr ausführlicher Berichterstattung über die mexikanischen Ereignisse im Jahre 1926 (Sp. 512, 706, 761/3, 817, 871/2, 1090) zuletzt infolge der Unzuverlässigkeit und der widerspruchsvollen Nachrichten, die man in der katholischen Presse selbst, ja sogar in den päpstlichen Kundgebungen über Mexiko vorgesetzt bekam (vgl. CW 1927, Sp. 42), die regelmäßige Berichterstattung eingestellt habe. Wo man sich sonst bei Deutschen oder Amerikanern erkundigte (ich sprach z. B. in Lausanne einen Bischof der südamerikanischen Methodistenkirche, der mehrmals in den letzten Jahren in Mexiko gewesen war), da hörte man nur Lobendes über die Energie und das politische Geschick des gegenwärtigen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Mexiko, der als ein „Bismarck" seines Volkes die politische Einigung der Nation durchzuführen verstehe. In der deutschen Kolonie in Mexiko war zum Beispiel über Personenfragen ein schwerer Streit mit häßlichen Spaltungen ausgebrochen, der zum Teil in der Berliner deutschnationalen und nationalsozialen Presse ausgefochten worden ist, in dessen Verlauf aber von beiden Parteien die überragende Bedeutung des Präsidenten Calles unzweifelhaft ausgesprochen wurde. Auch aus den Berichten der Methodistenmission in Mexiko und aus den Nachrichten der Y. M. C. A. (Christlichen Vereine junger Männer) gewinnt man ein ganz andersartiges Bild vom Wirken der gegenwärtigen Regierung in Mexiko, das ganz und gar nicht übereinstimmt mit den einseitigen Übertreibungen des Osservatore Romano und der katholischen Presse. Hinter Calles steckt doch offenbar mehr, als der bolschewistische Freimaurerhäuptling oder der Nero in Westentaschenformat, als welcher er von der katholischen Presse von Anfang an viel zu wenig ernst genommen worden ist. Auch P. Muckermann scheint mir in seinem bedrohlichen Artikel das Nachrichtenmaterial über Mexiko nicht ernst genug überprüft zu haben, wenn er von dessen Benützung durch den Papst und durch „die Regierung von Kanada" auf dessen Zuverlässigkeit schließt *). Nach den mir zur Verfügung stehenden Nachrichten steht es mit Kanada jedenfalls so, daß der Präsident der kanadischen Nationaleisenbahnen der mexikanischen Regierung einen offiziellen Besuch abgestattet hatte zwecks Aussprache über verschiedene Verkehrsprobleme. Dagegen hat (nicht die kanadische Regierung, deren nichtkatholische Majorität ihren Beamten vielmehr in Schutz nahm, sondern) der römisch-katholische Bischof von London in Kanada M. F. Fallon einen offenen Brief an den kanadischen Premierminister Mac Kenzie King gerichtet, wie man mit dieser „infamsten Regierung der Welt", diesem „Haufen käuflicher verräterischer Mordgesellen" usw. überhaupt noch verkehren könne. Das gab dem mexikanischen Konsul in Toronto erwünschte Gelegenheit, dem ausfälligen Bischof in aller Öffentlichkeit sachlich zu erwidern. In seinen Ausführungen scheinen mir die beiden Sätze immerhin von Bedeutung zu sein: „Die mexikanische Regierung gewährt jeder Religion jedwede religiöse Freiheit, falls nur die staatlichen Gesetze dabei nicht verletzt werden." „Die römisch-katholische Kirche hat versucht durch allerlei Intriguen die mexikanische Regierung zu stürzen und dieses Unterfangen ist mißglückt." (Vgl. Schlesische Volkszeitung vom 3. Januar 1928.)

Der erstere Satz wird bestätigt durch den soeben erschienenen Missionsbericht der nordamerikanischen Methodistenmission (Report of The Corresponding Secretaries and Treasurer, 1. November 1926 bis 31. Oktober 1927, Board of Foreign Missions, New York City, 150 Fifth Avenue, S. 72), worin es heißt: „Der Bruch (deadlock) zwischen der römisch-katholischen Kirche und der Regierung von Mexiko dauert fort." „Das Volk scheint sich im allgemeinen in die Situation gefunden zu haben. Die kirchlichen Autoritäten haben den Laien Sonderprivilegien erteilt, die Gottesdienste zu lesen und sogar nach Bedarf soweit zu gehen, auch andere Riten einschließlich der Trauung zu vollziehen." „Die evangelischen Führer, die einheimischen und die auswärtigen, fahren noch fort, den Staat in seiner Haltung gegenüber der religiösen Fragen zu unterstützen. Sie haben nur wenig zu Beschwerden Anlaß genommen, trotz der wahrhaft schwierigen Situation, in welche der Zwang der Gesetze sie zuweilen versetzt; aus dem Glauben heraus, daß die eigenartige Lage Mexikos außerordentliche Maßregeln erfordert zur Sicherstellung der religiösen Freiheit." „Die evangelischen Schulen sind offen und tuen ihr Werk." „In den höheren Schulen ist es erlaubt, Religionsunterricht zu geben, aber nur denen, die darnach verlangen. In den Primarschulen (d. h. in den unteren Schulklassen der Volksschule) ist der Religionsunterricht gänzlich verboten." In einem Aufsatz von Frank Hampton Fox in dem amerikanischen Sonntagsblatt „Christian Herald" (vom 8. Januar 1927, herausgegeben von Bible House, New York City) liest man, daß die mexikanische Regierung bestrebt sei, außerordentliche viel für die Schulbildung und die religiöse Erziehung der zahlreichen Indianerbevölkerung des Landes zu tun. Die Regierung hat die vier Evangelien in Massenauflagen herstellen lassen und verteilt sie großenteils umsonst. Bis zum 1. Januar 1927 waren, wie Fox schreibt, 80 000 Evangelienexemplare durch die Regierung unter die Bevölkerung verteilt worden. Fox erinnert daran, daß in den letzten vierzig Jahren, seitdem überhaupt Andersgläubige in Mexiko zugelassen sind, unter der Vorherrschaft der katholischen Geistlichkeit zahlreiche Bibelkolporteure lediglich deshalb, weil sie Heilige Schriften unter das Volk verteilten, ins Gefängnis geworfen und Einzelne auch von der fanatisierten Bevölkerung ermordet worden sind. Der Außenminister im gegenwärtigen Kabinett Calles Aaron Saenz, war früher protestantischer Geistlicher und ist jetzt noch Vorsitzender der Landesorganisation der Christlichen Jungmännerbewegung (Y. M. C. A.), welche durch die Regierung von Calles beträchtliche Zuwendungen für die Erfüllung der Erziehungsaufgaben im Lande erhalten hat. Systematisch ging nach demselben Berichterstatter die Regierung daran, unter der gänzlich verwahrlosten Indianerbevölkerung, welche unter der Vorherrschaft der katholischen Kirche durch die Jahrhunderte hindurch in einem Tiefstand des Analphabetentums erhalten worden war, Schulen für Männer und Frauen einzurichten. Eine Senorita Elena Torres, die als erste Präsidentin des Panamerikanischen Frauenkongresses bekannt geworden ist, wurde von der Regierung mit der Organisation von 4000 Landschulen für die weibliche Bevölkerung beauftragt und forderte nach den ersten Erfahrungen sofort in einer persönlichen Unterredung mit Calles 10 000 Frühstücksportionen pro Tag für ihre gänzlich unterernährten Zöglinge, was auch sofort bewilligt wurde. Man vergleiche damit die Nachricht, die im August 1926 vom Vatikan aus durch die katholische Presse Deutschlands und wohl auch der übrigen Welt verbreitet worden ist, daß dreihundert katholische Lehrer entlassen worden seien, weil das Gewaltregiment von Calles zur Aufrechterhaltung der Diktatur ein Interesse an der Vermehrung des Analphabetenheeres habe. (Vgl. Röm. Korrespondenz vom 28. August 1926 in der Augsb. Postzeitung!) Jedenfalls ein eigenartiges Bild der „Nero, Caligula und Holofern", die in ihrem antichristlichen Eifer Hunderttausende von Evangelien unter ihrem Volke verbreiten lassen! Der biblizistisch angehauchte Fox schreibt: „Wahrscheinlich ist ein großer Führer noch nie übler verleumdet worden als Präsident Calles, welcher sehr wohl der Moses von Mexiko genannt werden mag."

Der zweite Satz in der Anklage des mexikanischen Konsuls von Toronto, daß die katholische Kirche das gegenwärtige Regime in Mexiko zu stürzen suche, ist Gemeinüberzeugung der gegenwärtigen Machthabenden in Mexiko, und von hier aus sind die unmenschlichen Kampfzustände zu verstehen, die mit ihren Folge-

*) Gegenüber seiner beneidenswerten Sicherheit möchte ich auf die Erklärung des Bischofs Diaz von Tabasco, des Sekretärs der mexikanischen Bischöfe, hinweisen: „Nachrichten aus Mexiko sollten zu dieser Zeit mit der allergrößten Vorsicht aufgenommen werden. Sogar Mexikanern, die Land und Leute kennen, ist die Lage nichts weniger, als klar." (Eccl. 1927, Nr. 45.)

rscheinungen von Ungerechtigkeit und Terror von jedem anständigen Menschen natürlich beklagt werden müssen. Aber ist jener Satz, dessen Richtigkeit von der offiziellen katholischen Kirche natürlich bestritten werden muß, im Lichte der Historie betrachtet nicht einfach richtig? Als die Regierung Calles im Jahre 1926 mit Ernst daran ging, die kirchenpolitischen Bestimmungen der Verfassung von 1917 streng durchzuführen und die staatliche Registrierung der Geistlichkeit zu verlangen, da war es der Episkopat des Landes, welcher durch ein gemeinsames Hirtenschreiben, unterzeichnet von dem Primas, dem Erzbischof von Mexiko-Stadt, und sieben anderen Erzbischöfen und neunundzwanzig anderen Bischöfen das kirchliche Interdikt über das ganze Land verhängte: „Nach Befragung des Heiligen Vaters des Papstes und mit seiner Gutheißung ordnen wir an, daß vom 31. Juli (1926) an bis auf Widerruf alle religiösen Handlungen, die die Teilnahme von Priestern verlangen, in allen Kirchen des Landes eingestellt werden." (Vgl. AugsbPZ 1926 Nr. 193.) Es wird dann weiterhin ausgeführt, daß dieses Interdikt nicht als Auferlegung einer schweren Strafe zu verstehen sei, sondern als die einzige Waffe, die den Bischöfen zur Zeit zur Verfügung stehe, um gegen die antireligiösen Bestimmungen der Verfassung zu protestieren. Zugleich wurde den Söhnen katholischer Eltern der Besuch der staatlichen Schulen und die Benützung der staatlichen Schulbücher verboten. Kann diese Maßregel einen anderen Sinn vor dem geschichtlichen Urteil gehabt haben, als die Aufwiegelung des Volkes, das an kirchlichen Zeremonien hängt, gegenüber der Regierung? In den katholischen Blättern Deutschlands war jedenfalls damals ganz allgemein zu lesen, die Regierung des „Freimaurerhäuptlings" Sr. Plutarco Elias Calles, „des Diokletian in Westentaschenformat" (vgl. AugsbPZ 1926 Nr. 138) werde in kürzester Frist hinweggefegt sein. Es kam dann so, daß am 21. und 22. August 1926 zwei Vertreter des Episkopats, der Erzbischof Ruiz und Bischof Diaz, der Sekretär der mexikanischen Bischofsvereinigung, in einer langen Unterredung mit Präsident Calles zu einem Modus vivendi gekommen waren (vgl. CW 1926 Sp. 871 ff., FrankfZ 1926 Nr. 775), daß aber der Fortgang der Unterhandlungen, nach welchen der mexikanische Episkopat unter das Verfassungsgesetz von 1917 sich formell beugen, aber in der bevorstehenden Tagung des Parlaments eine Änderung der für die katholische Kirche unerträglichsten Bestimmungen herbeiführen sollte, direkt von Rom aus sabotiert worden ist. Damals standen die Aussichten der Regierung Calles, die in einen Petroleumskonflikt mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika geraten war, sehr schlecht, und es kann für die historische Betrachtung gar kein Zweifel sein, daß für diesen politischen Eingriff des vatikanischen Staatssekretariats in die inneren Schwierigkeiten der mexikanischen Regierung jene außenpolitischen Gesichtspunkte mit maßgebend waren. Man hoffte in der Tat, und katholische Presseerzeugnisse hierfür sind aus jener Zeit in Massen beizubringen, daß die Regierung Calles durch die Schwierigkeiten der inneren und äußeren Landespolitik und durch die inszenierte Entrüstung der katholischen Weltpresse bald genug erdrosselt sein werde. Offenbar standen im mexikanischen Episkopat selbst eine kompromißfreundliche und eine intransigente Richtung einander gegenüber. Der ausgesprochenste Vertreter der letzteren, welche jegliche Kompromißpolitik mit der mexikanischen Regierung ablehnte und damit im Vatikan Gehör fand, war der Erzbischof von Guadelajara, Francisco Orozco y Jiminez. Er wollte es im Vatikan sogar durchsetzen, daß die katholischen Länder zu einem Boykott aller mexikanischen Waren solange zu veranlassen seien, bis die Verhältnisse in Mexiko sich zu Gunsten der katholischen Kirche gebessert hätten (Germania 1926, Nr. 428).

Doch es kam bekanntlich anders, als die Heißsporne in Mexiko und im Vatikan dachten. Calles setzte sich durch, aber nur nach schwerstem Kampfe. Im mexikanischen Parlament wurden im Oktober 1926 Ausführungsbestimmungen zur Verfassung von 1917 ohne die Mitwirkung der katholischen Partei und ohne die Rücksichtnahme auf den katholischen Episkopat des Landes durchgesetzt, die allerdings einer solennen Katholikenverfolgung gleichkomen. Der mexikanische Episkopat hat in einem Brief an den ihm unterstellten Klerus vom 28. November 1926 dagegen Protest erhoben und als einziges Abwehrmittel gegen die Versuche der Regierung, den Klerus zum Abfall zu bringen, immer wieder die passive Resistenz empfohlen, die unterstützt werden möge durch das Gebet, das Studium der Heiligen Bücher und der Kirchenväter und der großen Theologen und endlich durch immer neue Prüfung des Gewissens. Der Episkopat hat weiterhin durch seinen Sekretär Bischof Diaz bei der Kammer einen Antrag auf Abänderung der Artikel über das Religionswesen gestellt. Die Kammer lehnte diesen Antrag mit 171 gegen 1 Stimme ab; der weitere Versuch von Bischof Diaz, von Calles die Erlaubnis zu erlangen, vor dem Parlament die Forderung der Katholiken zu vertreten, scheiterte an dem Widerspruch des Präsidenten. Auch der Antrag auf einen Volksentscheid, den Bischof Diaz stellte, wurde von Calles zurückgewiesen. Man wird auch vom Standpunkt des protestantischen Beobachters aus der Ferne diese Entscheidungen bedauern. Aber man muß sich doch klar machen, daß sie in eine Zeit fielen, als gerade auch die außenpolitischen Schwierigkeiten der Regierung, die zudem um des Staates Nicaragua willen in einem Konflikt mit der Nordamerikanischen Union geraten war, die allergrößten waren. Die Schwierigkeiten wurden überwunden. Über die Petroleumquellen und über Nicaragua wurden Verträge mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschlossen. Auch der gegenrevolutionäre Aufstand, der von René Kapistran Garza, dem Begründer einer „Asociacion catolica Juventu Mejicana", dem zweiten Vorsitzenden einer „Vereinigung zur nationalen Verteidigung der religiösen Freiheit" und Herausgeber einer katholischen Zeitschrift „Il Futuro", seit Herbst 1926 inszeniert worden ist, scheint jetzt im großen und ganzen von der Regierung Calles siegreich niedergeschlagen zu sein. Anfangs hatten die Gegenrevolutionäre unzweifelhafte Erfolge. Durango, die Hauptstadt des gleichnamigen Staates, wurde von ihnen erobert. Sechs Generale und nicht wenige Offiziere der mexikanischen Armee hatten sich ihnen angeschlossen. Zwanzig Staaten waren vom Feuer erfaßt. Daß in einem solchen Kampfe die Mehrzahl der Bischöfe und ein großer Teil des unsicher erscheinenden Klerus in der Hauptstadt unter Schutzhaft konzentriert wurden, muß als Kriegsmaßnahme verstanden werden. Daß die Ausländer unter dem katholischen Klerus entsprechend den strittigen Verfassungsgesetzen ausgewiesen worden sind, während protestantischen Geistlichen aus dem nordamerikanischen Ausland der Aufenthalt im Lande bewilligt wurde, erscheint ungerecht, ist aber eben in den besonderen Kriegsverhältnissen doch begründet. Denn wenn es auch durchaus glaubhaft ist, daß der römisch-katholische Klerus in Mexiko in der Regel nicht zum gewaltsamen Widerstand gegen die Regierung aufgerufen hat, so ist doch oft genug vom Episkopat erklärt worden, es handle sich bei diesem Kampfe nicht um Rebellion sondern um die Verteidigung unaufgebbarer Rechte des religiösen Gewissens. Gerade der Bevölkerung der hartumkämpften Stadt Durango schickte deren in Rom befindlicher Erzbischof Mgr. Gonzales Y Valenzia einen Hirtenbrief, worin er „gegenüber andauernden Gerüchten eines möglichen Übereinkommens des mexikanischen Episkopats mit der Regierung" (dem offenbar Wünsche der dortigen Bevölkerung zu Grunde lagen) ein „Nein und tausendmal Nein" entgegengesetzt. Vielmehr „Widerstand bis zur vollständigen Abrogation der Verfolgungsgesetze" ist die Losung. „Wir schätzen die Freiheit der Kirche zu hoch, sowie den Frieden in Mexiko und auch die materielle Wohlfahrt unserer Kinder, als daß wir sie unter die Kontrolle wortbrüchiger Männer stellen können." (Eccl. 1927, Nr. 51.) Dieser Erzbischof von Durango scheint von derselben Art zu sein, wie jener in seiner Diözese gebliebene greise Kirchenfürst von Guadalajara (s. oben), von dem die mexikanische Regierung annimmt, daß er der geistige Inspirator der Gegenrevolution sei. Calles soll den Befehl gegeben haben, ihn tot oder lebendig einzufangen. Eine Armee von 10 000 Mann soll gegen ihn und die um ihn sich noch haltende Gruppe von Gegenrevolutionären ausgesandt worden sein. (Vgl. die Nachricht des „Nogales Herald" aus Nogales in Arizona in Eccl. Nr. 2.)

Daß der Kampf unter solcher Sachlage mit aller Härte und (wie jeder Bürgerkrieg) mit viel Ungerechtigkeit und Grausamkeit, von der insbesondere die katholische Bevölkerung und der katholische Klerus betroffen wurden, geführt worden sein mag, ist ohne Weiteres anzunehmen. Doch wird auch „von besonderer katholischer Seite", die offenbar gut unterrichtet ist, zugegeben, daß Greuellegenden (z. B. von dem Priester, dem die Hände abgehackt wurden, auf daß er nicht mehr Messe lesen könne) nach berühmten Mustern entstanden sein mögen und daß auch auf der Gegenseite „wie in jedem Religionskriege" Grausamkeiten vorgekommen sein können. Eben aus diesem „bedächtigen Wort über Mexiko von besonderer katholischer Seite" (Eccl. Nr. 2) ist zu entnehmen, daß „die Zustände in Mexiko sich doch merklich gebessert haben" und daß „die Grausamkeiten jedenfalls nicht mehr lange andauern werden". Daraus scheint geschlossen werden zu dürfen, daß Calles wieder Herr der Lage ist. Und dafür ist auch das soeben ergangene Schreiben der mexikanischen Bischöfe an den Bundespräsidenten Calles ein Symptom, das von Diaz, dem Bischof von Tabasco, im Auftrag „des Komitees der Bischöfe" aus Rom unterschrieben ist (Eccl. Nr. 7). Darin betonen die Bischöfe von Neuem, daß es Gesetze gebe, gegen welche man aus Gewissensgründen protestieren müsse und deren Verbesserung mit allen erlaubten Mitteln herbeizuführen man verpflichtet sei. Das sei die Lage der katholischen Bischöfe in Mexiko. Es wird nun der „Präsident der Republik" mit der „Versicherung der ergebenen Hochachtung" gebeten, den früheren Eingaben der Bischöfe an den Bundeskongreß um Abänderung der Kirchengesetze und Verbesserung der Rechte der Ausländer (zu denen eben zahlreiche katholische Geistliche in Mexiko gehören) seine Aufmerksamkeit zu schenken und eine Lösung der Streitfragen zu finden, damit „die Quelle oder wenigstens der Vorwand für Unruhe und Unzufriedenheit" aufhören möge. Und im Lichte dieser Eingabe scheint die gegenwärtige Pressekampagne, die gleichzeitig ebenfalls von Rom ausgeht, nicht mehr direkt den Sturz der Regierung Calles durch die öffentliche Stimme der Humanität in der Welt zu bezwecken, sondern sie soll offenbar diese neuerliche Aktion beim Präsidenten der mexikanischen Republik zur Abänderung der mexikanischen Kirchengesetzgebung unterstützen. Dabei stimmt aber etwas nicht. Mit einem „Nero und Holofern" pflegt man als christlicher Bischof nicht

„mit der Versicherung ergebenster Hochachtung" zu verkehren, wie das der Episkopat von Mexiko in der Wiederaufnahme der Beziehungen nach sechzehnmonatlicher Pause soeben getan hat. Darum ist es aber in der begleitenden Pressekampagne nicht erlaubt, diesen Ton beizubehalten oder in erneuter Schärfe wieder anzuschlagen.

Der Zweck dieser Zeilen ist nicht, irgendwie Stellung zu nehmen; das kann nur nach genauerem Studium der mexikanischen Verhältnisse, womöglich an Ort und Stelle geschehen. Es soll nur gewarnt werden vor allzu sicherem Wahn, als ob wir so zuverlässige Nachrichten über Mexiko hätten, wie die katholische Presse und mit ihr P. Muckermann annehmen möchten. Nur Eines scheint mir sicher zu sein, daß die Taktik der Kurie im Kampf mit Mexiko falsch war. —

Nachtrag. Nach neuester Meldung war der kuriale Appell an die nordamerikanische Presse durch den Herausgeber des katholischen Common Weal, Michael Williams (s. oben am Anfang) ein Schlag ins Wasser. Der Artikel Williams' wurde von der Presse des den Ereignissen am nächsten stehenden Landes als „katholische Propaganda" zurückgewiesen. Williams wandte sich sofort an den einflußreichsten katholischen Schriftsteller des angelsächsischen Sprachgebiets, an Bernard Shaw, der es einerseits als eine sensationelle Nachricht begrüßt, daß der Papst sich endlich dazu versteht „sich der Presse anstatt eines Lehrstuhls als Publikationsmittel zu bedienen". Anderseits fügt er hinzu: „Mexiko schuldet es nicht nur dem Papste, sondern sich selbst, eine Untersuchung und einen Bericht zu begrüßen. Und wenn die amerikanischen Zeitungen die Forderung des Papstes verheimlichend unterdrücken, so lassen sie die ganze Welt fragen, ob diese Zeitungen für Kinder unter fünf Jahren geschrieben seien, oder für erwachsene Bürger der größten Vereinigung moderner Staaten in der Welt, die dem heiligen Römischen Reich am nächsten kommt" (AugsbPZ Nr. 45). Für Deutschland kündigt die AugsbPZ, ausgehend von dem legendären „Beispiel Kanadas" eine große Aktion „von Nord zu Süd, von Ost zu West" gegen Mexiko an. „Endlich muß die mexikanische Angelegenheit auch in den Reichstag."

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

Das Reichsschulgesetz ist an den Widerstand der Deutschen Volkspartei gescheitert, welche dauernde Aufrechterhaltung der Simultanschulen und Verhinderung der Zerschlagung leistungsfähiger Schulsysteme in Zwergschulen forderte. — Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß beklagt dies. (Vgl. Sp. 242.)

Der Frankfurter Kirchentag beschloß einstimmig die Eingliederung von Bockenheim usw. in die Frankfurter Landeskirche und eine Abfindung von 180 000 Mark an die kurhessische Landeskirche. Nun hat deren Kirchentag zuzustimmen oder abzulehnen.

Eine neue Partei: „Christlich-nationale Bauernpartei", haben die bisher deutschnationalen Abgeordneten Dorsch (Hessen), Döbrig und Hänse (Thüringen) aufgetan. Auch Hepp von der Deutschen Volkspartei schließt sich dieser neuen Partei an.

Auf der Pressa in Köln wird das evangelische Schrifttum mit einem eigenen, von Professor Bartning entworfenen Ausstellungsbau vertreten, dessen krönenden Mittelpunkt ein kirchlicher Raum mit der Bibel als Herzstück bilden soll. Die Befugnisse des Bauherrn hat eine G. m. b. H. „Evangelischer Dienst 1928" übernommen, in dem die hervorragenden kirchlichen Vereine vertreten sind. ED 7

Der Jerusalem-Verein (20 000 Mitglieder) feierte in Berlin seinen 75 jährigen Bestand. Festrede: Professor D. Alt aus Leipzig.

Der Hauptverein des Evangelischen Bundes in der Grenzmark hat ein Stipendium von jährlich 300 Mark („Lutherstipendium") für einen Theologie-Studierenden errichtet, der, in der Grenzmark ansässig oder aus ihr gebürtig, sich schriftlich verpflichtet, nach seiner Anstellung im Pfarramt mindestens fünf Jahre in dieser Provinz zu bleiben. DEK

Der Evangelische Reichselternbund hat den Schwurgerichtspräsidenten in Moabit anläßlich des Prozesses Krantz gebeten, in Verbindung mit den berufenen Vertretern der Presse Abhilfe gegen die die Jugend vergiftenden Presseberichte über den Prozeß zu schaffen. Abgeordneter D. Mumm hat den Antrag eingebracht, Presseberichte über Prozesse, die die jugendliche Sexualität aufreizen könnten, zu verbieten. In VZ 42 wird vorgeschlagen, Jugendliche bis zu 21 Jahren nicht vor das Schwurgericht, sondern das Jugendgericht zu stellen, dessen Verhandlungen nicht öffentlich sind.

Die Braunschweiger Kirchenregierung hat den Sieversschen Schulerlaß für verfassungswidrig erklärt und die Entscheidung des obersten Gerichtshofs angerufen. Der braunschweigische Landesverband der Evangelischen Elternbünde hat sich telegraphisch an den Reichsinnenminister gewandt und von ihm die Antwort erhalten, daß die Schulen des Landes zweifellos evangelisch sind. ED 6

In Hamburg ist Fräulein Kunert als Pfarramtshelferin durch den Senior der Landeskirche eingesegnet worden. Ihr ist die Seelsorge im Frauengefängnis mit Gottesdienst, in Einzelfällen der Seelsorge auch Sakramentsverwaltung übertragen.

Die Stadt Duisburg hat 400 Häuschen nur für Familien mit vier und mehr Kindern gebaut, bestehend aus 4—6 Zimmern zum Mietpreis von 30—36 Mark. In Auerbach i. V. stifteten aus Anlaß des 40 jährigen Bestehens des Kindergottesdienstes Kinderfreunde 2200 Mark, deren Zinsen, wenn die Summe 3000 Mark erreicht hat, Müttern, die mehr als zwei Kinder zur Taufe bringen, durch Sparkassenbuch zugute kommen sollen. RefKZ 7

Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung in Baden ist von 1825 bis 1925 von 67,1 auf 58,4 % gefallen, der der Evangelischen von 31,2 auf 38,7 % gestiegen. Aus der evangelischen Landeskirche sind von 1889 bis 1925 22 162, aus der römisch-katholischen Kirche 20 605 Personen ausgetreten. Es bestehen 14 Freikirchen mit 11 970 Anhängern. Die Zahl der Juden ist seit 1900 um 8 % zurückgegangen; fast jeder dritte badische Jude wohnt in Mannheim. Die Zahl der organisierten Freidenker belief sich 1925 auf 796. ED 7

Der Gustav Adolf-Verein unterstützt 126 Theologie-Studierende aus dem Auslande, 34 aus Kongreßpolen, 12 Posen, 4 Kleinpolen, 20 Siebenbürgen, 14 Tschechoslowakei, 10 baltischen Ländern, je 6 Rußland und Jugoslawien, 3 Deutschösterreich. EPD

60 von 191 Genfer Lehrern haben einer Resolution für völlige militärische Abrüstung der Schweiz zugestimmt.

Die reformierte niederländische Kirche hat mit Rücksicht auf die in 30 Jahren zu erwartende Vollendung der Trockenlegung des Zuidersees eine Kommission eingesetzt, um auf dem gewonnenen Lande reformierte Gemeinden anzusiedeln.

In Gouda, Haag und Rotterdam sammeln sich Kreise um den aus der Reformierten Landeskirche ausgetretenen Pastor Börger, der gegenüber dem trostlosen Zustand der europäischen Kirchen die wahre christliche Kirche auf dem Evangelium gründen will, das nur vom reinen Denken erfaßt werden kann. RefKZ 7

Mit Unterstützung des Erzbischofs von Canterbury, des Bischofs von London, des früheren Premierministers Ramsay Macdonald und anderer hervorragenden englischen Kirchenmänner und Laien wird in England ein Bund der bedeutendsten englischen Kirchengruppen nach Art des amerikanischen Federal Council gegründet, um in geschlossener Front gegen öffentliche Schäden vorzugehen, soziale kirchliche Tätigkeit, Erziehungswesen, internationalen Frieden und eine bessere Verständigung unter den Kirchen zu fördern. ED 7

In Südtirol ist für den Religionsunterricht die italienische Sprache anbefohlen. Vgl. Nr. 3 Sp. 101. — Zählung durch die italienischen Behörden ergab in der Provinz Bozen 205 300 deutschsprachige, 47 700 italienischsprachige Bewohner. VZ 27

In Mailand allein ist die Zahl der Geburten in den letzten 50 Jahren um durchschnittlich die Hälfte zurückgegangen. VZ 40

Das Römische Tribunal hat der Ehescheidungsklage einer Frau stattgegeben, weil sie ihr Mann zur Unfruchtbarkeit zwinge. ED 8

Auf Veranlassung der Kurie hat die italienische Regierung durch Haussuchung bei dem früheren Geheimsekretär unter Pius X. Prälat Benigni diesen als den Urheber einer pseudonym in Paris erschienenen antijesuitischen Bibliothek festgestellt. DEK

Die Provinzialsynode der Grenzmark hat Text und Auswahl der Lieder des Gesangbuches mit denen der unierten Kirche Polens, Ostpreußens, Memels und Danzigs in Übereinstimmung gebracht.

Das nationalkirchliche Organ „Polska Odrodzona" berichtet über sehr günstige Fortschritte der sogenannten Altkatholischen Volkskirche in Jugoslawien, die die Einführung der Muttersprache in die Liturgie und die Demokratisierung der kirchlichen Verwaltung erstrebt; 15 neue Gemeinden sind kürzlich vom Ministerium genehmigt worden. VZ

Die neue estnische Regierung beschloß einen energischen Kampf gegen den Alkoholschmuggel im Einvernehmen mit der finnischen Regierung.

Die Evangelische Landeskirche AB in Rumänien zählt 362 906 Seelen, davon 237 875 in Siebenbürgen.

Der König Boris von Bulgarien ist Abstinent geworden, nachdem er Zeuge einer blutigen Ausschreitung betrunkener bulgarischer Offiziere war.

Die Synode der griechisch-orthodoxen Kirche in Alexandria beschloß, vom 1. Oktober dieses Jahres ab den Gregorianischen Kalender auch im Bereiche der östlichen Kirche einzuführen. VZ 39

Es gibt zur Zeit 135 äthiopische Negerkirchen in Südafrika nur unter Leitung von Negern. NAMZ 2

Peking hat bei 1 129 718 Bewohnern 1692 Tempel, 68 Kirchen und 398 Bordelle. VZ 40

Eine chilenische Gesetzesvorlage bestimmt, daß in den Salpeter- und Kupferminen-Camps alkoholhaltige Getränke weder hergestellt noch verkauft werden dürfen. GZ 40

Der australische Pastor in Welcamnia, Neusüdwales, erhielt ein Flugzeug zum Geschenk, um die weitzerstreuten Filialen seiner Gemeinde zu besuchen.

Der Papst hat in seiner Ansprache an die Fastenprediger d'Annunzio's Werke als gottlos und unmoralisch gebrandmarkt.

Laut einem „Eingesandt" im Reichsboten hat Friedrich Loofs „der materialistischen Geschichtsauffassung seiner Zeit seinen Tribut reichlich gezahlt". „Man muß bei den von großer Selbstsicherheit und wissenschaftlicher Unfehlbarkeit, um nicht zu sagen Überheblichkeit zeugenden Worten Loofs' an das paulinische 1. Kor. 1, 26—31 denken." — Das ist auch im Rb nicht ohne Widerspruch geblieben.

Von Personen. Berufen: der Philosoph D. Heinrich Scholz in Kiel nach Münster. Promoviert: Ministerialdirektor im Kultusministerium Dr. Werner Richter zum D. von Königsberg. Pfarrer Korrell (DDP) wurde Minister des Innern im Freistaat Hessen. Gestorben: Missionsdirektor Bischof der Brüderkirche D. Hennig auf der Reise in Porto Allegre. E St

Verschiedenes

Der Luther-Film

Seit einigen Tagen ist der Lutherfilm im Ufa-Palast am Zoo eingezogen, einer der vornehmsten und größten Vorführungshallen Berlins. Wenn D. Geyer bei seiner Besprechung des Films in Nr. 2 die Frage aufwirft: „Gibt es wirklich Menschen, die mit Ernst evangelische Christen sein wollen und gleichwohl daran Freude haben können?", so ist darauf unbedingt mit „Ja" zu antworten. Es gibt deren sehr viele; sie gehen nur mit ganz anderen Anforderungen und Erwartungen an den Film heran. Sie können mit Recht Freude daran haben, daß für Luthers Person in Klöpfer ein Schauspieler vorhanden ist, der seine Rolle mit Ernst und Würde und zugleich sympathisch durchführt. Sie werden auch Freude daran haben, daß ein Stück deutscher Geschichte dem breiten Publikum lebendig gemacht wird, daß eine schöne Musik die Vorgänge begleitet, daß alte deutsche Stadtbilder vor unsern Augen emportauchen und daß markante, gut ausgewählte Köpfe mit sachlich ernsten Zügen uns helfen uns in jene Zeit zu versetzen. Wer den üblichen Filmzauber kennt, wird auch dankbar dafür sein, daß von den altbekannten Luther-Legenden uns doch auch manches erspart geblieben ist, was nahe lag z. B. Junker Jörg als Jäger — die Geschichte von Tintenfaß und Teufel, auch etwa eine Liebesszene mit Katharina von Bora. Im Vergleich mit andern historischen Filmen wie „Fridericus Rex" „Königin Luise" „Bismarck" „Hans Sachs" oder gar mit dem unerträglichen „König der Könige" kann dieser Film trotz einiger weniger sentimental wirkenden Szenen und trotz der eingeflochtenen Legenden nicht einfach als Kitsch bezeichnet werden. Es ist ein Versuch, Besseres zu leisten, der in vieler Hinsicht geglückt ist. Daß der Film wieder versagt, sobald tiefinnerste Nöte und Kämpfe durch Mienenspiel und Gesten zum Ausdruck gebracht werden sollen — wir denken an Luther im Kloster — ist unbestreitbar, auch daß diese unzureichenden theatralischen Versuche auf Menschen mit starkem eigenen Innenleben verletzend wirken können. Ebenso zeigt das häufige Erscheinen des Kruzifixes oder eines Kreuzes eine Hilflosigkeit des Ausdrucks, die wohl irritieren kann, während man es leichter versteht, wenn Sturm und Gewitter als Symbol für innere Bewegtheit zu Hilfe gerufen werden.

Es bleibt noch die Frage, ob die Katholiken durch diesen Film unnötig aufgereizt werden. Sie werden ihn sicher als Angriff empfinden, vielleicht auch empfinden wollen — und die Ablaßszene in Jüterbog mit ihrer gesteigerten Wildheit wird den erwünschten Vorwand geben; aber auch ohne diese Szene würden sie jeden Lutherfilm ablehnen und bekämpfen. Der Wert des Films scheint demgegenüber doch groß genug, um seine Unterdrückung nicht zu wünschen. Die protestantische Jugend wird ihm zuströmen. Sie wird einmal einen ernsten Film zu sehen bekommen, und vielleicht doch mit Staunen durch all das äußere Machwerk hindurch spüren, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, da Glaubens- und Religionsfragen so wichtig genommen wurden, daß sich Einzelmenschen daran zerrieben und Reichstage und große Volksmengen sich erregten. Daß der Film in unsern Tagen Medium dafür sein muß, an weite Schichten des Volkes heranzukommen, ist unser Schicksal.

Berlin Margarete Naumann

Zur Abwehr gegen das Deutsche Pfarrerblatt

In Nr. 6 des „Deutschen Pfarrerblattes" nimmt dessen Herausgeber, Herr D. Wahl, Stellung zu unserem Artikel „Sachlichkeit und Gerechtigkeit im Schulkampf!" in Nr. 2. Er begründet seine Ablehnung eines Beitrags, den Herr Pastor Brunotte, gegen einen Aufsatz des Herrn Lic. Flemming im DPfBl gerichtet, bei ihm eingereicht hatte, damit, daß er dazu bewogen worden sei „durch die persönlich verletzende und sachlich ungerecht einseitige Art und Weise, wie Herr Pfarrer Brunotte an Lic. Flemmings Aufsatz Kritik übt". Ich habe Brunottes Eingesandt seiner Zeit gelesen und bezeuge dem Verfasser, daß ich persönlich Verletzendes und sachlich Ungerechtes darin nicht habe finden können; jenes Eingesandt stimmte im Wesentlichen nach Ton und Inhalt mit dem, was unsre Leser aus unsrer Nr. 2 kennen. So etwas wird man doch im Streit der Geister sagen dürfen. Und wir meinen, ein Blatt der deutschen Pfarrer müßte zur Aufnahme solcher Auseinandersetzungen allzeit noch williger sein, als wir von der Christlichen Welt zu sein uns angelegen sein lassen. D H

Berichtigung

Dem Verfasser des Artikels „Die Wahrhaftigkeit im Religionsunterricht" Nr. 2 ist auf Sp. 63 ein Irrtum unterlaufen. Er gibt dort an, daß das Lehrbuch von Fliedner und Genossen vorbehaltlos genehmigt sei. Aber dies trifft nur für Teil 1—3 zu; der hier in Betracht kommende 4. Teil ist überhaupt noch nicht genehmigt, weder mit noch ohne Vorbehalt. D H

Kleine Mitteilungen

Die Deutsche Mitternachtsmission in Hamburg lädt zu einer Sexualethischen Schulungswoche auf 12.—18. April nach Hamburg ein. Das Programm ist reich und wichtig. Man lasse es sich kommen von der Geschäftsstelle der Mitternachtsmission Hamburg 5, Alexanderstraße 21. Dorthin auch die Anmeldungen. Teilnehmerkarte 3 Mark.

Einen Soziallehrgang für Studenten bietet die Evangelisch-soziale Schule Spandau-Johannesstift an: 19. bis 25. April. Anmeldungen bis 1. 4. an die Geschäftsstelle Spandau, Stöckerhaus. Gebühr 20 Mark, einschließlich Unterkunft und Verpflegung.

In Davos finden 18. 3. bis 14. 4. internationale Hochschulkurse statt. An der Spitze der Einladenden steht Driesch. Den Eröffnungsvortrag hält Einstein. Von deutschen Theologen spricht Tillich am 20. und 21. März. Auskunft: Davos, Schweizerhaus.

Der angekündigte Artikel über „Zwischen den Zeiten" muß noch auf sich warten lassen.

Auch mußte zu unserm großen Bedauern die zweite Hälfte von Hermelinks Bericht, die päpstliche Enzyklika und ihr Echo behandelnd, für nächste Nummer zurückgestellt werden.

In der Menschheit Nr. 8 verteidigen Foerster und Mertens eingehend die Echtheit der Veröffentlichung vom 29. 7. 27. Vgl. vorige Nr. Sp. 189.

Die Verhandlungen des zweiten Deutschen Evangelischen Kirchentages 1927 (Königsberg 17. bis 21. Juni), herausgegeben vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, sind erschienen und beim Evangelischen Preßverband für Deutschland, Berlin-Steglitz, zu haben. 404 S. Geb. 6.50 M. Ein wichtiges und reichhaltiges Werk. Man mag kritisch stehn zu dem, was der Kirchentag leistet, und Maßstäbe an ihn legen, die er nicht verträgt: sein Bedeutsames für unser heimisches Kirchenleben und für die Entwicklung des Gesamtprotestantismus, kurz den geschichtlichen Faktor in ihm sollte Niemand verkennen. Man muß ihn als Ganzes nehmen: nicht nur die Verhandlungen, die repräsentierenden Reden und Akte. (Das Interessanteste an solcher Tagung, die Ausschußsitzungen, sind ja nicht wiedergegeben. Das ist unmöglich.) Man muß die Beisteuer des Kirchenausschusses würdigen, die der Tagung Fundament und Rückgrat verleiht, also vornehmlich seinen Geschäftsbericht S. 21 bis 149. Dankbar wird z. B. Mancher sein für das Verzeichnis der Kirchen und Gemeinden des Auslands, die an den DEKA Anschluß gefunden haben. Auch auf die Reden von Althaus (S. 204—224) und Kahl (S. 234—250) sei ausdrücklich hingewiesen. Das Technische der Ausgabe ist musterhaft erledigt.

Der DEKA charakterisiert seine Haltung zum Schulgesetz durch EP (Tägl. Rundschau 24. 2.) gegenüber Äußerungen des Reichstagsabgeordneten Dr. Scholz, der das Einverständnis mit der obersten evangelisch-kirchlichen Instanz für seine Partei, die Deutsche Volkspartei, in Anspruch genommen hatte, dahin, daß das nicht der Fall sei und daß er über diese Partei hinaus für ein Zustandekommen des Gesetzes eingetreten sei. (Vgl. Tägl. Rundsch. vom 24. und 25. 2.) Man wird das Ergebnis des Kampfes um die Schule für die evangelische Kirche noch näher feststellen müssen. R

Versammlungskalender

18. März — 14. April Hochschulkurse Davos
24. März — 8. April Welt-Missions-Konferenz Jerusalem
10.—12. April Evangelischer Reichselterntag Magdeburg
11. April Religionspädagogische Konferenz Magdeburg
12.—14. April Liturgische kirchenmusikalische Tagung Düren
12.—18. April Sexualethische Schulungswoche der Mitternachtsmission Hamburg
27.—29. April Deutscher Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Heidelberg
2.— 4. Mai Kirchbaukongreß Magdeburg
11.—14. Mai Evangelische Arbeiterinnenvereine Braunschweig
29.—31. Mai Evangelisch-Sozialer Kongreß Dresden
3.— 4. Juni Evangelischer Frauentag Deutschlands Braunschweig
5.—15. Juni Pfarrerzeit Elmau
9.—11. Juni Evangelischer Bund Danzig
13.—16. Juni Deutschnordischer Universitätstag Kiel
16.—17. Juni Jugendbund für entschiedenes Christentum Gelsenkirchen
18.—20. Juni Evangelische Frauenhilfen Stettin
22. Juni Blaukreuzverkände Hannover
14.—16. August Internationaler Altkatholikenkongreß Utrecht
16.—22. August Internationaler Pressetag Köln
19.—26. August Lutherisches Einigungswerk Hamburg-Altona
24.—31. August Weltkongreß für Friede und Freundschaft der Kirchen Prag
31. August — 3. Sept. Stockholmer Fortsetzungsausschuß, Exekutivkomitee, Prag
6.— 9. September Deutscher Katholikentag Magdeburg
1.— 3. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Das Problem der Gemeinschaft innerhalb der Kirche wird in unserer Zeit der Zersetzung stärker als je empfunden. Professor D. Mahling-Berlin untersucht im März-Heft der „Pastoralblätter" (Verlag Ungelenk, Dresden) den Dienst des evangelischen Pfarramtes zur Herstellung einer wirklichen Gemeinschaft in Gemeinde, Kirche und Volk und geht dabei von einer eindringenden Untersuchung des Begriffs der Gemeinschaft aus. — Aus dem reichen Inhalt des gleichen Heftes der bekannten und weitverbreiteten Zeitschrift des geistlichen Amtes sei eine Untersuchung über die Gedankenwelt des Apostels Paulus von Privatdozent Lic. Michaelis-Berlin erwähnt, die einen interessanten Überblick über den gegenwärtigen Stand der Paulusforschung enthält. Die Analyse zeitgenössischer Prediger wird durch eine Behandlung der Predigtweise Hermann Bezzels fortgesetzt, während die Aufsatzreihe „Aus der Pfarramtsarbeit des Auslandes" diesmal zum evangelischen Deutschtum im Grenzlande führt. Die Textbearbeitungen für Predigten und Kindergottesdienste umfassen diesmal die Sonntage von Judika bis Quasimodogeniti.

Soeben erschienen:

„Im Weltasyl"

N. v. Ssokoloffs Erlebnisse in zwei Erdteilen

224 S. Mit 9 ganzseitigen Federzeichnungen.
Brosch. Mk. 3.75, Ganzleinen 4.80

Die Lebensgeschichte eines jungen russ. Edelmanns: im Bürgerkrieg und in der Fremdenlegion, in russischen Schneefeldern und unter afrikanischer Sonne, unter Vergessenen und Verdammten. Die Winkel der Weltnot werden ihm die Brücke zu einer anderen Welt, und so wird aus dem Abenteurer ein Bekenner neuen Gotteslebens.

Prof. W. Marzinkowski

„Christus unter der russischen Jugend"

Ein Lebensbuch der christlichen russischen Jugendbewegung.

In Ganzleinen geb. Mk. 3.—
Mit einer Federzeichnung: Baron P. Nicolay
und einem Bildnis des Verfassers.

Das erste Zeugnis dieser Jugend des Ostens, in der Person eines ihrer anerkannten Führer

Hans Harder Verlag, Karlsruhe i. B.

Zur Konfirmation:

Weite — Trotzdem — Über den Dingen — Heute —
Der Ruf — Leuchte — Dein Weg — Du und die Welt
Gedanken u. Gedichte deutscher Denker u. Dichter
Halblein M. 2.40. Ganzlein. M. 2.80. Halbleder M. 3.20. Ganzleder M. 5.20

die Merian-Bücher!

Verlag Gerhard Merian, Stuttgart-Degerloch-E

Vom gegenwärtigen Christus. Predigtbuch, 158 S. geb. 7 M.
Sankt Jörg. Heimatglockenjahrbuch 136 S. geb. 4.80 M.
Heimatglockenverlag Henneberg Thür.
Postscheckkonto Leipzig 41804

Berlin W 56
Oberwallstr. 16 a

Gabbe's Lehranstalten mit Internat.
Abitur, O.II.R., Theolog.-Ex., Oberl.-Ex.
Latinum, Graecum, Hebraicum,
Physikalisch-chem. Laboratorium.

Evangelischer Diakonieverein E.V.
Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.
Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Das Heute ist der Geburtstag des ewigen Sohnes; das Heute ist der Geburtstag aller Kinder Gottes. Wer Gottes Kind sein will, muß es nicht gestern gewesen sein und heute etwa bloß bleiben — er muß es heute werden. *Aus dem „Leben Jesu"*

Joseph Wittig
für Ostern
und Konfirmation

Leben Jesu
in Palästina, Schlesien
und anderswo

6. bis 8. Tausend

Zwei Bände in Ganzleinen gebunden zwölf Mark
In vornehmer Halbleder-Geschenkausgabe achtzehn Mark

„Es gibt kein Buch über das Leben Jesu, das wir Evangelischen diesem Wittigschen Buch an die Seite zu stellen haben. Alle zunftgemäße Arbeit der Theologie hat nichts hervorgebracht, was im eigentlichen Sinne so erbaulich ist für die Gemeinde. Ein Buch kann uns keinen größeren Dienst tun, als daß es in uns die geistliche Armut und das Staunen schafft, die die Vorbedingungen sind für ein rechtes Hören des Wortes Gottes."
Die Landeskirche

★

Der Ungläubige
und andere Geschichten vom Reiche Gottes und der Welt

Mit einem Bild

In Ganzleinen gebunden sechs Mark
In vornehmer Halbleder-Geschenkausgabe neun Mark

„Wer Wittigs ‚Leben Jesu' gelesen hat, muß ihn lieb haben, und wo man diese Liebe im Herzen hat, geht man gern an dies neue Buch. Überall überrascht uns die Art Wittigs, hinter den äußeren Gestaltungen des Lebens oder der Geschichte das Innere, das Unbegreifliche, ja das Göttliche zu sehen."
Aufwärts, Bethel

Leopold Klotz *Verlag / Gotha*

Oster- u. Konfirmationsgeschenke!

Christentum als Lebensgefühl
im dichterischen Schaffen der Neuzeit

Die moderne Jesusdichtung

Eine Anthologie mit 6 Kunstbeilagen

von

Karl Röttger

In Ganzleinen sechs Mark

*

„Vermeidet dank seiner Unterscheidungsschärfe die leider übliche Wahllosigkeit zahlreicher Anthologien und weist auch nachdrücklich auf neue, starke Begabungen hin." Berliner Tageblatt

„Mit erlesenem Geschmack zusammengestellt und aus eigenem religiösen Empfinden erwachsen."
Tägliche Rundschau

„Ein tiefer Vollklang von Poesie mit einem starken geistigen, seelischen, religiösen und ethischen Gehalt."
Kölnische Zeitung

Die moderne Mariendichtung

Eine Anthologie mit 6 Kunstbeilagen

von

Erich Bockemühl

In Ganzleinen fünf Mark

*

„Eine außerordentlich fruchtbare Sammlung dieses feinsinnigen Verlages, der das Gebiet religiösen Erlebens trotz der so entgöttlichten Zeit treu und umsichtig beackert." Stadtanzeiger für Köln

„Ein Werk, an dem kein Freund echter lyrischer Kunst wird vorübergehen können. Vor allem gehört es in jede öffentliche Bücherei." Steglitzer Anzeiger

Leopold Klotz *Verlag / Gotha*

In der Sammlung
Münchener Laienspiele
herausgegeben von Rudolf Mirbt ist erschienen:

DAS ALSFELDER PASSIONSSPIEL

Mk. 1.80

Welche Kräfte müßten von einem „gegenwärtigen" Passionsspiel auf die Gemeinde der Spieler und Zuschauer ausgehen, wer aber dürfte sich unterfangen, heute dieses Spiel zu schaffen? Wegen seiner besonderen Schönheiten wurde das mittelalterliche Alsfelder Passionsspiel in die „Münchener Laienspiele" aufgenommen. Darum

Ausführlicher Katalog über weitere religiöse, sowie Volks- und Märchenspiele ist für 20 Pfg. portofrei zu beziehen.

WILHELM STÄHLIN

DAS KREUZ CHRISTI

3 Vorträge Mk. 0.80

Wenn überall so auf den Kanzeln vom Kreuze Christi geredet worden wäre, wäre es nicht dazu gekommen, daß wir uns unter dem Kreuz nicht mehr verstanden. Wenn allenthalben diese Reden vom Kreuz Christi zu Herzen geommen würden, würden wir wieder, was uns so bitter nottut, im Anblick des Kreuzes eine Kreuzgemeinschaft, eine Christenheit. (Protestantenblatt)

OTTO VON LEIXNER

DIE LETZTE SEELE

Lwd. Mk. 2.50

Ein Buch für Ostern und die Konfirmation, das dem Ernst der Zeit so sehr entspricht, findet man nicht so leicht wieder. Es ist die gewissenaufrüttelnde Geschichte eines Bauernpfarrers, der trotz Not und Zweifel sein Gottvertrauen sich durchringt.

OTTO BRUDER

DIE KRANKHEIT

Gedichte geb. Mk. 2.—

Mögen recht viele Menschen in dieses Buch sich vertiefen! Es wäre ein Zeichen dafür, daß auch Innerlichstes und Zartestes ein Echo findet in dürstenden und hungernden Seelen inmitten dieser lärmenden, rechnenden, unter dem Dämon Selbstsucht stehenden Welt. (Pfälz. Pfarrerblatt)

FRIEDRICH RITTELMEYER

DAS VATERUNSER

geb. Mk. 3.—

Wie angesichts des Textes nicht anders zu erwarten ist, klingts in diesen Zeugnissen ganz tief aus dem Innersten der Seele voll und rein herauf. Nach seiner alten Weise, mit der er die Predigtarbeit vieler beeinflußt hat, läßt Rittelmeyer von seinem reichen Wissen und dem ihm vertrauten Gebiet der Kultur vieles in diese Zeugnisse inneren Lebens einströmen.
(Theol. Literaturzeitung)

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

In der vereinigten evangel. Kirchengemeinde Vegesack bei Bremen ist zum 1. Juni die **Pfarrstelle** zu besetzen. Gehalt nach Gruppe 16 der Bremischen Besoldungsordnung (6000—11000 M., kein Wohnungsgeld), freie Dienstwohnung in geräumigem Hause (Gas, Wasser, elektr. Licht). Realgymnasium, Lyzeum (demnächst Oberlyzeum). Nähe Bremens (17 km, täglich 21 Züge).

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen bis 20. März zu richten an den verwaltenden Bauherrn Postdirektor Meyer in Vegesack.

Gottesdienst und Gemeinde

eine liturgisch-kirchenmusikalische Ostertagung auf dem Boden der Praxis vom **12. bis 14. April 1928** in **Düren**-Rheinland.

Grundlegende Gesichtspunkte:

Erziehung — Gestaltung — Verkündigung.

Einblick in liturgisch-musikalische **Jugend-** und **Gemeindeerziehung**

5 verschieden gestaltete **gottesdienstliche Feiern**

ausgeführt durch die Gemeinde
ihren Martinskinderchor
ihren Jugendsingkreis
ihren gemischten Chor
ihre Pfarrer und ihren Kirchenmusiker.

Nur ein theoretischer Vortrag; Gesamtaussprache über alles Gebotene!

Teilnehmerkarte Mark 3.—; Anmeldungen an die Geschäftsstelle der Ostertagung: Evang. Gemeindeamt, Düren-Rhld., Moltkestraße 32. Dakelbst jede nähere Auskunft. **Anmeldungen erbeten bis spätestens** 1. April mit Angabe, ob Freiquartier in Familie, oder Gasthausunterbringung gewünscht wird.

Anstalt der Inneren Mission in der Nähe Berlin sucht einen jungen Pfarrer als

Leiter eines größeren Erziehungsheims

für gefährdete Jungens. In Frage kommen nur Bewerber mit guter pädagogischer Befähigung. Mitarbeit im Predigtdienst und der Seelsorge der Anstaltsgemeinde. Gehalt nach den Grundsätzen der kirchlichen Besoldung. Wohnungsfrage geregelt. Näheres durch den Verlag.

Beste deutsche Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!

1 Pfd. **graue**, geschlissene M. 0.80 und 1.—, **halbweiße** M. 1.20, **weiße**, flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, **Herrschaftsschleiß** M. 4.—, bester **Halbflaum** M. 5.— u. 6.—, ungeschl. flaum. **Rupffedern** M. 2.20, 2.80 und 3.25, **Flaumrupf** M. 4.—, **Daunen** weiß M. 7.—, hochfein M. 10.— zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an postfrei.

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück.

Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfedern-großhaus **Deschenitz 318** Böhmerwald

Die **feinste,** je **hergestellte**

Pflanzenbutter

(Margarine) liefern wir in Postpaketen von 8 Pfd. zu 80 Pfg. je Pfund, portofrei gegen Nachnahme.

Diese **garantiert reine**

Nußbutter

hat den Vorzug, daß sie **leicht bekömmlich** und **gesund** ist und einen **außerordentlich hohen Nährwert** besitzt.

Zu beziehen durch die Pflanzenbutter-Gesellschaft

„Niederrhein" m. b. H., Düsseldorf,
Eisenstraße 15.

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

herausgegeben von

Rudolf Otto, Gustav Mensching, René Wallau

Reihe II, Heft 4:

Konfirmationsfeiern

Preis zwei Mark

Wir stehen vor einer sehr ernsten und darum ernst zu nehmenden Konfirmationsnot. Praktische Vorschläge der verschiedensten Art zu ihrer Überwindung bietet dieses Heft. Es versucht, dem Suchen nach einer endgültigen Form Material anzubieten. Sicherlich wird es sich wie die früheren Hefte der Sammlung wieder als ein wertvolles Hilfsmittel bei der gottesdienstlichen Arbeit erweisen.

LK

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Werbe-Angebot!

	M.
500 Bogen Kanzleipapier	3.75
500 Dienstumschläge, gelb	2.20
100 Bogen Konsumleinen mit Buchstaben	2.—
100 Umschläge m. Seidenf. dazu	1.—
100 Visitenkarten mit Namen (Bütten oder Leinen)	2.25
Welt-Rekord Ilo-Leinenblock 22×27 cm, 50 Blatt, weiß, fliedblau	0.55
100 Schreibhefte holzfr. alle Liniaturen, auch Sütterlin	6.50

Muster und Preisliste gratis!

J. Lissner,
Papier- u. Schreibwarenversandhaus,
Breslau 1, Nikolaistraße 245.

Gebundene Jahrgänge der Christlichen Welt
von 1894 bis 1925
sowie **gebundene Chroniken**
von 1894 bis 1913
zu verkaufen. Angebote unter **P. G. 5** an den Verlag erbeten.

Die Prosaschule
von Dr. Broder Christiansen
(Leinenband 12.— M.) gibt feines Stilgefühl und leichte Feder.
Felsen-Verlag, Buchenbach i. Br.

Anzeigen
in der „Christlichen Welt"
finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Zum 1. April 1928 sucht die **Marienkirchgemeinde** für ihr **Wichernhaus** eine staatlich geprüfte

Kindergärtnerin

für etwa 50 Kinder, die die Leitung eines Müttervereins übernehmen, Harmonium spielen und dem Pfarrer bei seiner Jugendarbeit an Mädchen im Alter von 14—18 Jahren helfen kann. Industrieviertel mit großstädtischem Charakter. — Wohnung mit 3 Zimmern und Küche und Kindersaal mit Inventar vorhanden. Zeugnisse erwünscht. Besoldung nach den geltenden Sätzen. Meldung umgehend an Pfarrer **Walther, Hanau,** Rückertstraße 9.

200 Harzkäse 3.65 M.
100 Gabelrollmops 4.65 M.
100 Harzkäse und 50 Stück Gabelrollmops zus. 4.25 M.
Postf. **Salzfetthering** 3.95 M.
E. Napp, Altona 452.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182.
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 17. März

Dieser Nummer liegt ein „Notschrei" des **Neu-Leben-Verbandes,** Freiheit-Osterode sowie ein Prospekt des **Leopold Klotz Verlages,** Gotha, bei. Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.